

Waidhofener Zeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Weltanschauung“, Roman-Beilage „Die Duell“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
22. November 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Kestfr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden.
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Vormarsch ins Dorf.

Die Gemeinderatswahlen haben bestätigt, was wir immer wußten, die Heimwehr konnte in die roten Städte keine Bresche sprengen. Im Gegenteil: gerade dort, wo die Heimwehr am frechsten ist, hat die Sozialdemokratie glänzende Erfolge errungen.
Es ist selbstverständlich, daß unser Hauptaugenmerk, im Wahlkampf darauf gerichtet sein mußte unseren Besitzstand in den Städten zu wahren oder womöglich zu vergrößern. Das macht ja vor allem die Sozialdemokratie so stark, daß sie die Städte, vor allem die

Städte, die um das rote Wien herum einen roten Wall bilden,

in ihrem Besitz hat.

Der Ansturm der Heimwehrparteien in den Städten ist glänzend abgewehrt worden. Aber wir haben nicht nur die Angriffe der Gegner abgewehrt, wir sind auch selbst zum Angriff übergegangen. Wir haben in einer stattlichen Reihe von Dörfern zum ersten Mal kandidiert. Die Tatsache allein, daß wir in diesen Dörfern die Wahlvorschlüsse einbringen konnten, war ein Erfolg. Denn das bedeutet, daß sich diese Arbeiter und Bauern, in vielen Dörfern auch mittlere Bauern, offen zur Sozialdemokratie bekennen. Dort, wo wir die Wahlvorschlüsse zum ersten Mal einbrachten, wußten wir auch, daß mit dieser Tatsache auch schon der Erfolg gesichert war. In manchen kleinen Dörfern haben doch fünfzehn Wähler und Wählerinnen, die die sozialdemokratischen Wahlvorschlüsse unterschrieben haben, allein die Gewähr für zwei bis drei Mandate geboten.

In den Heimwehdörfern haben unsere Vertrauensmänner heldenhaftes geleistet.

Die christlichsozialen Heimwehprogen wollten und wollten es nicht glauben, daß Sozialdemokraten in die Gemeindefestungen einziehen. Mit allen Mitteln suchten sie das zu verhindern. Vor allem natürlich mit Lüge und Verleumdung. Mit der Lüge, daß die Religion in Gefahr sei und daß es wie ein Heimwehr-Oberlehrer auf einem Plat erklärte, „um die Schalle“ gehe. Aber diese Mittel waren den edlen Christen noch nicht schädlich genug. Sie stießen es außerdem an Terror, Bedrohungen und ungesunden Einschüchtern und Beeinflussungen nicht fehlen. Und auch die Kanzel wurde — zum Schaden der Religion — wieder in den Dienst der christlichsozialen Wahlwerbung gestellt. Aber es hat alles nichts genützt. In einer Reihe von Dörfern, in denen wir zum ersten Mal kandidiert haben, haben wir

im ersten Ansturm den Bürgermeisterposten erobert,

in anderen haben wir beträchtliche Erfolge errungen: zwei, drei, vier, auch fünf Mandate gewonnen, die Stimmzahl gegenüber den letzten Nationalratswahlen oft überaus erhöht. Und für die Dörfer gilt das selbe wie für die Städte: wo die Heimwehr sich besonders herausfordernd benimmt, wo sie den größten Terror ausübt, wo die Heimwehsmacher das Maul am größten aufreißten, wo also der Kampf am heftigsten war, dort haben wir auch die größten Erfolge errungen; denn dort haben die Kleinen im Dorfe

mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel die gehörende Antwort auf die Heimweh-freheiten gegeben.

In diesen Heimwehdörfern gab es am Wahltag im Wirtshaus ein wüßtes Gespräch. Was denn machen die Leute, die sonst nichts wissen und nichts können! Aber die Sozialdemokraten sagten: Mögen sie schimpfen! Wir lachen!

Eines freilich müssen wir wohl beachten: in 833 kleinen Gemeinden konnten wir auch diesmal noch nicht kandidieren. Diese Tatsache bucht die Gegner als Erfolg, weil sie da die Mandatszahl in diesen kleinen Gemeinden erhöht wurde, auf diese Weis Mandate „gewonnen“ haben. Der Schwundel ist gar zu leicht zu durchschauen. Aber für uns beugt diese Tatsache etwas ganz anderes: Da ist

vor uns noch ein weites Feld der Arbeit.

Das schmerzt unsere Gegner am meisten, wenn sie nach jeder Wahl feststellen müssen, daß die Zahl der Sozialdemokraten in den Dörfern nicht gewachsen ist. Auch diese Wahl hat bewiesen: die Eroberung des Dorfes ist kein leerer Wahn. Sie wird früher oder später so wie in Dänemark auch in Oesterreich vollendete Tatsache werden.

Arbeiter und Bauern werden sich vereinigen, aber nicht unter der schwarzen, sondern unter der roten Fahne.

Der Wahlerfolg hat unsere Organisationen auch in entlegenen Gegenden gestärkt und gestärkt. Aber umgekehrt mußten wir feststellen, daß dort, wo wir gute Organisationen, tüchtige, unerschrockene Vertrauens-

männer hatten, die Unterschriften trotz aller Schwierigkeiten aufzubringen waren und bei der Wahl selbst gute, oft glänzende Erfolge erzielt wurden. Was folgern wir daraus? Unermüdet und zähe müssen wir unsere Organisationen ausgestalten, weiter bauen in feindliches Gebiet hinein. Wenn wir zunächst nur einen guten Vertrauensmann in einem Dorfe haben, mit dem wir in ständiger Verbindung bleiben und mit dem wir ständig beraten, wie wir vorwärts kommen können, so wird dieser eine bald nicht mehr allein sein, wird er bald Mitglieder und Vertrauensmänner um sich sammeln können. An Werbemitteln im Dorfe fehlt es uns nicht. Wir dürfen vor allem nicht aufhören, von der Notwendigkeit der Bodenreform zu reden!

Mögen darob auch die mackeren Bauernhändler ein noch so wütendes Gezeier erheben — das sind wir doch schon gewöhnt, das heißt uns nicht im geringsten mehr. Da wissen wir, daß wir auf dem rechten Wege sind.

Eine Schlacht ist geschlagen, ein Sieg ist errungen! Aber Sozialdemokraten dürfen nach Niederlagen nicht verzagen und nach Siegen nicht stehen bleiben! Wir ziehen eine wichtige Lehre aus den Wahlen: wir sind ein großes Stück in feindliches Gebiet einmarschiert. — und wir werden weiter marschieren! Nicht mit Maschinengewehren und Flammenwerfern, mit denen die Heimwehfaschisten Wien erobern wollen. Wir tragen mit uns die Waffen des Geistes und der Aufklärung und mit diesen Waffen werden wir auch den entscheidenden und endgültigen Sieg erringen!

Die sozialdemokratischen Bürgermeister beraten.

Am Donnerstag, den 14. November, fand in Wien eine von der sozialdemokratischen Partei einberufene Konferenz der sozialdemokratischen Bürgermeister statt, an der 245 rote Bürgermeister teilnahmen und die sich in den beiden Punkten der Tagesordnung: 1. „Die Verfassungsfrage und die Gemeinden“; 2. „Die Verteidigung der Verfassung gegen rechtswidrige Angriffe“ über die Stellung der sozialdemokratischen Gemeinden in den gegenwärtigen Verfassungskämpfen berieten.

Bürgermeister Seig,

der stürmisch begrüßt wurde, eröffnete die Konferenz. Es ist dies das erstmal, führte er aus, daß wir eine Bürgermeisterkonferenz einberufen. Die außerordentliche Art der Konferenz zeigt schon, daß es sich um eine außerordentliche Sache handelt. Die Bürgermeister müssen genau informiert werden, was man in der Verfassungsreform plant, was man eventuell ohne Gefahr konzedieren kann und welche Bestimmungen der Verfassung bei sonstiger Gefahr der Einschränkung der Autonomie und der Rechte der Gemeinden unberührt bleiben sollen.

Die Bürgermeister müssen sich aber auch als die zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung im Orte berufenen behördlichen Organe darüber klar sein, was

sie in dem Augenblick zu tun hätten, in dem es von irgendeiner Seite versucht werden sollte, die gesetzliche Ordnung zu stören, verfassungswidrig zu handeln, die Gewalt an die Stelle des Gesetzes zu stellen.

Es ist eigentlich sonderbar, wenn in einem Staat behördliche Organe diese Frage überhaupt erwägen müssen. (Zustimmung.) Es ist aber so im Oesterreich; es vergeht kein Sonntag, an dem wir nicht hören, daß Menschen in größerer oder kleinerer Zahl mit Waffen ausgerüstet und auf sie sich berufend erklären, daß die gesetzliche Ordnung für sie nicht maßgebend sei. Am Staatsfeiertag ist einem Landeshauptmann, der inmitten von Heimwehsmännern stand, der Hut der Heimwehr aufgesetzt worden. (Hört! Hört!) Das war aber nicht etwa eine Verhöhnung jenes öffentlichen Funktionärs, nicht etwa eine gewalttätige Verhöhnung der Autorität, die für Recht und Ordnung im Lande einzustehen hat, und zu diesem Zweck über Polizei und Gendarmerie, eventuell auch über das Heer verfügt, sondern der Herr Landeshauptmann hat selbst gewünscht, einen Heimwehshut aufgesetzt zu bekommen. (Entrüstung.)

Wenn also einerseits behördliche Organe so handeln und andererseits Heimwehführer erklären, daß sie Waffen besitzen und daß sie sich auch nicht durch die gesetzliche Ge-

walt abrüsten lassen, bevor sie gejagt hätten, wenn der erste Bundesführer der Heimwehr, Dr. Steidl, erklären kann, wir werden die Gewehre in der Hand behalten und einen rücksichtslosen Kampf mit allen Mitteln führen, die uns zu Gebote stehen, und ihn ohne Angst von der Legalität führen, dann ist es wohl

unser Pflicht, für solche Fälle vorzuzorgen.

Es muß genau festgestellt werden, was der Bürgermeister zu tun hat, wenn die gesetzliche Ordnung durch einen Putzsch von unten oder durch einen Gewaltakt von oben gebrochen werden sollte.

Die derzeitige Regierung hat sich zur Legalität bekannt; wir können nicht annehmen, daß sie den Grundgedanken der Legalität durchbrechen werde. Aber richtig ist, daß Regierungsorgane, Landeshauptmänner solcher Orten fähig sind, und richtig ist, daß nicht wenige mit dem Gedanken spielen, es können, wie ich schon im Parlament gesagt habe, auch Mannen auf die Regierungsbank kommen, die den Versuch unternehmen, die Verfassung zu brechen.

Diese Tatsachen bestimmen unsere heutige Tagesordnung. Sie alle, die Sie sich hier versammelt haben, sind alte, bewährte, seit Jahren und Jahrzehnten im öffentlichen Leben stehende Männer, die gewohnt sind, auch im schlimmsten Falle ihren Mann zu stellen. Sie werden also

für alle Fälle geistig und moralisch als Männer gerüstet

sein. Zu erörtern, was im Ernstfall zu geschehen hat, ist der Zweck dieser außerordentlichen Konferenz. (Stürmischer Beifall.)

Abgeordneter Dr. Danneberg, mit großem Beifall begrüßt, berichtete dann über den Verfassungsentwurf. Er erörterte insbesondere die Bestimmungen, die die Gemeinden berühren, und besprach die Änderungen, die im Unterausschuß vorgenommen worden sind.

Die Verteidigung der Verfassung gegen rechtswidrige Angriffe.

Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung: Die Verteidigung der Verfassung gegen rechtswidrige Angriffe, sprach Bundesrat Körner.

In der Debatte sprachen Haßl (Donauwisch), Penz (Pernitz), Soukup (Unter-Lanzendorf), Hoffenreich (Sauerbrunn), Stöckinger (Pottenstein), Horvatek (Schnodorf), Schnofl (St. Pölten), Steiner (Voitsberg), Rothwangel (Bilsch), Portnigg (Kneitfeld) und Popp (Hohenau). Schnofl beantragte folgende

Entschließung:

Die sozialdemokratischen Bürgermeister protestieren gegen jede Einschränkung der Gemeindeautonomie. Gegenüber den Drohungen mit Putzsch und Staatsreich erklären die sozialdemokratischen Bürgermeister vor aller Öffentlichkeit, daß sie ihr Gelohnis in unverbrüchlicher Treue zur Verfassung und zu den auf Grund der Verfassung erlassenen Gesetzen und Verordnungen halten werden und daß sie fest entschlossen sind, jedem Putzschveruch, jedem Gesetzes-

und jedem Staatsstreich mit allen ihnen gesetzlich zustehenden Mitteln entgegenzutreten.

Siegfried Kunfi gestorben.

In den Vormittagsstunden des Montag ist Genosse Siegmund Kunfi, einer der Führer der ungarischen Arbeiterbewegung gestorben.

Kunfi hat im Kuppelsaal des ungarischen Parlaments im Oktober des Jahres 1918 die ungarische Republik ausgerufen, trat auch als Volkskommissar in die Räteregierung ein.

Genosse Kunfi, der einem unglückseligen Irrtum in der Dosierung seines gewohnten Schlafmittels zum Opfer gefallen ist, stand im 51. Lebensjahre.

Die Reaktion holt zum Schlage aus.

Die Reaktion fühlt sich wieder. Jetzt, wo die Fahnenhändler aufputschen, glaubt sie, daß ihre Zeit gekommen sei, um zum entscheidenden Schlage auszuholen.

Weil sie aber keine andere Macht gegen sich dulden will, so muß die Presse geknebelt werden. Novelle zum Pressegesetz nennen sie das Instrument hierzu und wofür sie jetzt im Ausschuss des Nationalrates brüten.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Der neue deutsche Außenminister. Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichskanzlers den Reichsminister Doktor Curtius unter Enthebung vom Amte als Reichswirtschaftsminister zum Reichsminister des Auswärtigen ernannt.

Ein blutiger politischer Kampf. Dr. Carlos W. Lencinas, ein Gegner des argentinischen Präsidenten Rigobon, ist in der Stadt Argentina erschossen worden, als er von einem Balkon aus an 5000 seiner Anhänger eine Ansprache hielt.

Ein neuer Ausbruch des Vulkans Santa Maria. Wie aus Guatemala gemeldet wird, ist der Vulkan Santa Maria erneut in heftige Tätigkeit getreten.

Ueber energischen Einspruch der Presseleute ist diese Bestimmung fallen gelassen worden.

Am meisten bekämpft ist der Artikel 4, der da von der Kreditminderung durch die Presse handelt. Demnach werden Veröffentlichungen, die Geschäftsinteressen schädigen oder das Fortkommen einer Person mit Strafe bedroht.

Daß man auf Grund der gegenwärtigen Fassung des Entwurfes eine Zeitung, namentlich ein weniger kapitalträchtiges Blatt, völlig ruinieren kann, geht aus folgender Tatsache hervor.

Ferner soll die ganze Presse nach Artikel 2, Absatz 2 der Novelle, unter eine Art Vorzensur gestellt werden, d. h. die Verbreitung der Druckwerke darf erst beginnen, wenn der Herr Staatsanwalt seine Zigarre ausgeraucht und die Presspolizei die Pflichtexemplare übernommen hat.

Auch die Bestimmungen über den Schutz der Jugend vor der Schmutzpresse sind nicht glücklich gefaßt.

Man stelle sich nun vor, was das freihetlich gestimmte Bürgertum Österreichs vor dem Kriege gesagt und getan hätte, wenn ihm eine kaiserliche Regierung eine solche Pressegesetznovelle im Parlament vorgelegt hätte.

Studentenkravalle in Berlin. Am 12. November kam es in Berlin zu großen Studentenkravallen. Nach einer Studentenversammlung auf dem Hegelplatz kam es im Vestibül der Universität zu schweren Zusammenstößen.

Die Verteilung der Nobelpreise. Die schwedische Akademie hat die Nobelpreise wie folgt verteilt: Der Preis für Literatur ist dem deutschen Dichter Thomas Mann zuerkannt worden.

Der Kinderhandel der falschen Maffei. In Prag wurde ein furchtbares Verbrechen einer falschen Maffei aufgedeckt. Sie betrieb allem Anschein nach einen weit ausgebreiteten Kinderhandel.

deshalb schwer, weil die Mütter sich zumeist aus falscher Scham nicht melden. Bisher ist es gelungen, 12 der Maffei-Kindern anvertraute Kinder zu finden.

Der Gefängnisaufseher als Einbrecher. Der Gefängnisaufseher des Olmüher Kreisgerichtes, Wenzel Pilat und seine Frau wurden verhaftet.

Die englische Arbeiterregierung und die Arbeitslosigkeit. Die Arbeiterregierung hat im Unterhaus einen Gesetzentwurf eingebracht, der eine wesentliche Verbesserung der Bestimmungen über die Arbeitslosenversicherung bringt.

Der Bundesvoranschlag 1930.

Der Budgetausschuß berät.

Der Finanzausschuß setzte am Donnerstag, den 14. November die Generaldebatte über den Bundesvoranschlag und das Bundesfinanzgesetz für 1930 fort.

Die sozialen Lasten.

Eldersch wendet sich dagegen, daß bei jeder Gelegenheit Klage über die Lasten erhoben wird, die die Sozialversicherung dem Staat und der Wirtschaft verursacht.

Tauschig (Landbund) behauptet, daß gerade die Arbeitslosenversicherung eine Hauptursache der Landflucht sei.

Schiagl (Sozialdemokrat) weist auf das krasse Mißverhältnis hin, das im Bundesvoranschlag für 1930 zwischen den Ausgaben für Unterricht und den für Polizei und Gendarmerie bestehe.

entzogen werden konnte, beseitigt werden. Diese Klausel hat besonders während der konservativen Regierung zu argen Mißständen geführt.

Majestätsbeleidigung — 10 Jahre schwerer Kerker. Der Gerichtshof zum Schutz des Staates in Belgad verurteilte den Arzt Dr. Viktor Simic wegen Majestätsbeleidigung zu 10 Jahren Kerker.

Sack, der Aufschliger von Düsseldorf. Das Geheimnis um den Unhold, der in der Umgebung von Düsseldorf sein Unwesen treibt, wird immer furchtbarer.

tel im Budget eingelegt, die für das Sicherheitswesen im Budget eingelegt sind.

Hierauf sprach Dr. Drexel (Christl), der voll Verständnis die Notwendigkeiten der Wirtschaft behandelte und

für eine Verständigung

mit den Sozialdemokraten eintrat. Er beschäftigt sich zuerst mit Fragen der Wirtschaft. Er bemerkte dabei: Die Inflationsgewinne müssen wieder zurückgefräht werden, und es müssen auch die Großen wissen, daß sie für normale, fleißige Arbeit ein entsprechendes Gehalt haben sollen.

Hierauf wendet er sich den politischen Fragen zu und bespricht die Gegenfälligkeiten zwischen Sozialdemokraten und den bürgerlichen Parteien. Er kommt zu dem Schluß, daß wir in Österreich versuchen sollten, in den großen Fragen des Staates einander näher zu kommen.

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westrich.

(16)

„Nein! — Sie müssen mich anhören. Sie haben mir Güte, Barmherzigkeit erwiesen durch Ihre Fürsprache bei Ihrem Vater. Ich dulde nicht, daß Sie in dem Glauben bleiben, diese Güte sei an einen Unwürdigen verschwendet gewesen! — Hören Sie mich! Der unbarmherzigste Richter hört wenigstens den Verklagten. Seit Tagen suche ich die Gelegenheit. Jetzt müssen Sie mich hören. Es ist mein Recht.“

Sie verslang ratlos die Finger über dem Gesangbuch. Sie atmete bekümmert. Aber sie machte keine Bewegung zu entfliehen.

Da begann er in hastigen Worten zu erzählen von dem Haß seiner Schwester, die ihn durch ein Hubschiff ohne Gleichen aus ihres Mannes Haus getrieben habe. Alle Einzelheiten des scheinbar erwiesenen Diebstahls setzte er auseinander. Nur von der Wurzel ihres Hasses, der sündigen Liebe Rosas zu dem Wachmeister, schaute er sich zu sprechen vor der Meinen.

„Glauben Sie mir, Fräulein Melber! Ich spreche die Wahrheit. Glauben Sie mir. So viel Unglück lastet auf mir, so schwer trage ich an Dingen, die ich nicht verschuldet habe. Allein bin ich gewesen von Kindheit an. Niemand hat mich lieb gehabt. Und ich hab keinen Menschen lieb gehabt, hab nicht gewußt, was es heißt, einen Menschen zu lieben, bis ich an diesem Ort hier Sie angetroffen habe. In jener Stunde ist der Glaube an menschliche Güte, menschliche Liebe in mir aufgewacht. Seitdem sind Sie mir gewesen, was dem Gläubigen das Gnadenbild seiner Schutzheiligen ist. Aber Heilige sollen barmherzig sein. Wenn ich mich schwer vergangen habe in jener Einbruchsnacht — im tiefsten Grunde trieb mich dazu die Verzweiflung darüber, daß meine Heilige sich in unverdienter Verachtung von mir gemenet hatte. Wenden Sie sich nicht abermals von mir! Ein gutes Wort gönnen Sie mir, nur die Versicherung, daß Sie mich nicht für hoffnungslos schlecht halten! — Ich habe hart zu kämpfen mit dem Leben, aber ich werde die Kraft finden, mich durchzuringen, wenn Sie mir vertrauen. Den Diebstahl bei Melbers habe ich nicht begangen, ich schwöre es Ihnen bei dem, was mir am heiligsten ist, bei Ihnen selbst. Glauben Sie mir! Sagen Sie, daß Sie mir glauben!“

Sie ließ den Strom seiner Rede über sich hinschießen, erschüttert mehr noch als von Martin's Worten von dem heißen Flehen seiner Augen, der Anziehungskraft seiner Persönlichkeit, der sie stets umsonst sich zu entziehen suchte. Ein fast unüberwindlicher Drang trieb sie, die Hand, die er ihr entgegenstreckte, zu fassen — aber ihr frommer Sinn erschraf vor solch unbegreiflichem Verlangen. Stand nicht ihres Vaters Zeugnis gegen diesen Mann — ihres Vaters, der nicht log, dessen ruhiger Sinn nicht vorschnell urteilte? — Und hatte nicht heute erst der Geistliche auf der Kanzel gewarnt vor der lieblichen Maske, unter der der Versucher unter den Menschen herumgeht, um sie zu Fall zu bringen? — Sicher mußte es der Böse selbst sein, der hier in der Gestalt dieses Gefallenen und abermals Gefallenen sie zu sich herüberzuziehen versuchte. Woher sonst diese übermächtig lockende Sehnsucht, wie sie sie nie im Leben empfunden hatte und zugleich die wilde Scheu, die sich in ihrem Herzen bekämpften? — All ihre Kraft raffte sie zusammen, um der Anfechtung zu widerstehen. Sie wollte gut und rein bleiben. Der Toten, die unter dem Kreuz schlief, hatte sie es gelobt.

Sie nahm die Hand nicht, die Martin stehend ihr entgegenhielt.

„Herr Lenz“, stammelte sie und der Aufbruch in ihrem Gemüt erstreckte fast ihre Stimme. „Sie wissen Ihre Worte geschickt zu setzen — und ich bin nur ein einfältiges Mädchen. — Aus Mitleid, lassen Sie ab von mir! Glauben kann ich Ihnen nicht — darf ich nicht. Wie weh es mir tut — ich darf's nicht! Lassen Sie mich!“

Er sah die Tränen in ihren Augen, die heiße Angst, sah das Beben ihrer Gestalt und trat zurück. Wie ein flüchtendes Wild hastete sie an ihm vorüber, ohne umzu sehen, zur Kirchhofspforte. Sie hatte den Sieg errungen über die schwere Verjüngung. Aber Siegesfreude war nicht in ihrem Herzen.

Martin senkte den Kopf wie unter einem schweren Gewicht. Umsonst! — Aber nicht noch einmal sollte ihre Zurückweisung ihn auf die Bahn des Verbrechens treiben. Er wollte sie zwingen, an ihn zu glauben. Der Tag würde kommen, an dem sie an ihn glauben mußte! —

Inzwischen nahm er die Jagd nach Arbeit wieder auf. Die Woche ging zu Ende. Er hatte sich keine warme Mahlzeit gegönnt, gleichwohl reichte, was ihm an Geld blieb, nicht zur Mietzahlung. So brachte er seine silberne Uhr zu einem Trödler. Der Trödler sicherte ihm wenigstens das Dach über dem Kopf. Und dann fand er einen kleinen Zufallsdienst. Er lungerte am Bahnhof herum und durfte einem Reisenden, der es eilig hatte, den Koffer zum Gasthaus tragen. Einmal hatte er auch das Glück, daß eine Hausfrau ihn ihre Einkäufe vom Markt heimzuschleppen ließ. Ein paar Groschen brachten solche Zufallsverdienste. Nur für die Woche reichten sie nicht. In der nächsten Woche mußte sein Sonntagsgeld daran glauben, dann sein Mantel. Dann kamen seine Hemden dran, seine Stiefel, seine Strümpfe. Nun blieb ihm nichts mehr, das er zu Geld machen konnte. Und das Betragen und die Blicke seiner Wirtin wurden abweisender und kälter in dem Maße, wie die Kleider in seiner Kammer weniger wurden. Die Frau hatte Erfahrungen in Bezug auf Existenzen seiner Art.

In seiner Not dachte er an seine Schwester Johanna. Die wühlte im Geld und war die Gutmütigste der Familie. An einem Abend in der Dämmerung schlich er sich zu ihr. Er traf es übel. Jeannette di Torino hatte Besuch von einem Verehrer. Und vor diesen pflegte sie Vornehmheit zu mimieren, in dunklen Wendungen eine geheimnisvolle Herkunft aus erlauchtem Haus anzudeuten. In solche Dichtung paßte ihr Bruder Martin schlecht. Unmutig kam sie auf den Vorplatz hinaus, als Nina ihr einen jungen Mann meldete, der sich durchaus nicht abweisen lassen wollte. Und ihr Unmut wurde Schreck und Zorn, als sie den Besucher erkannte. Mit hastigen Worten schickte sie die Jofe in die Küche und drängte Martin in ihr Kabinett.

„Du bist's?! Du! — Wie darfst du dich unterstehen, hierherzukommen und mich zu kompromittieren?!“

Martin öffnete die Lippen, ihr sein Glend zu schilbern, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Weiß schon. Weiß schon alles. Unverantwortlich hast du dich wieder aufgeführt. Und da hast du die Frechheit, zu mir zu kommen? — Wäre meine Karriere zu verderben?! — Ein Einbrecher und Dieb als Bruder! Retter Skandal! — Das Ru-

bikum würde mich ja ausziehen, wenn ich aufwäre. — Du hast der Nina doch nicht etwa von unserer Verwandtschaft erzählt?“

„Ich habe nichts erzählt. Wenn du dich meiner schämst, — ich begeiß's. Und Ungelegenheiten will ich dir gewiß nicht machen. Nur — ich bin in Not — in großer Not — und — ich dachte — Wir sind doch als Kinder gut zueinander gewesen. Da hoffte ich —“

„Hergott, ja!“ unterbrach sie und zog einen Fünfmarschein aus ihrem Silberbeutelchen. „Du! Da hast du. Und nun mach, daß du weiter kommst.“

Martin ging noch nicht. Während er auf dem Flur wartete, war aus der Küche der Duft warmen Bratens ihm in die Nase gezogen und sein ausgehungertes Magen lehrte sich um in krankhaftem Verlangen.

„Ich bin hungrig, Johanna. Ich hungere seit Wochen. Gib mir zu essen! ein paar Bissen warmes Essen nur.“

„Ich hab' dir Geld gegeben“, zischte sie. „Kauf dir was. Hier will ich dich nicht haben. Verstehst du? — Geh. Geh schnell.“

Sie schob ihn aus der Zimmertür, aus der Korridoröffnung.

„Ein Bittsteller“, sagte sie zu Nina, als sie an der Küche vorüberging. „Die Sorte überläuft mich geradezu. Falls der Herr wiederkommen sollte, — ich bin nicht zu Hause.“

Martin ging in eine Wirtschaft und ließ sich ein Beefsteak braten. Einmal wollte er wieder gut speisen — komme danach, was mochte! Für den Mietzins dieser Woche reichten die paar Mark, die ihm übrig blieben, immer noch. Was in der nächsten Woche, mußte sich finden.

Wirklich fand sich eine Art Verdienst. Ein Händler vertraute ihm einen Paden Ansichtsarten an. Damit aufrufen gehen. Er hängte den Traglasten um seinen Hals, stieg treppauf, treppab, setzte Klinglein in Bewegung und ließ sich von den in ihrer Arbeit oder ihrer Bequemlichkeit gestörten Wohnungsinhabern mit Grobheiten fortjagen. Und zu verkaufte er auch ein paar Karten. Aber ihm war die dreiste Zudringlichkeit nicht gegeben, die den unwilligen Käufern die Ware aufzwingt. In manche Häuser wagte er sich auch nicht aus Scheu, einem Polizisten zu begegnen. Denn er besaß keine Gewerbebescheinigung. So brachte sein Hausieren wenig Gewinn, und der enttäuschte Händler schickte ihn nach zwei Tagen zu allen Teufeln. In dieser Woche brachte er den Mietzins nicht zusammen. Von einer Stundung wollte die erst so ölig freundliche Wirtin nichts wissen. Sie drohte mit der „Bollezet“, wenn Martin nicht sofort ihr Haus verlasse.

Der Auszug war leicht besorgt. Außer dem, was er auf dem Leib trug, nannte Martin nichts mehr sein eigen. Nun hatte er auch kein Dach mehr über dem Kopf, keine Zufluchtsstätte, wie doch das wilde Tier im Walde sie hat. Er dachte an das Asyl für Obdachlose. Aber dort würde man nach seinen Personalien fragen. Und dann kamen sein verführter Einbruch, seine Verurteilung zur Sprache. Die Polizei wurde wieder aufmerksam auf ihn. Nein, sein Jahr Bewährungsfrist wollte er so unbemerkt wie möglich verbringen.

So irrte er durch die Straßen der Stadt, wanderte, denn wo gab's einen Ort für ihn, wo er hätte rasten können? Um seine Füße wirbelten die fallenden Blätter der Bäume am Wegrand. Früh setzte in diesem Jahre der Herbst ein. Ein scharfer Ostwind blies. Der Abend brach herein. Dem von langem Darben Entkräfteten mankten die Knie. Siehen, sich ausruhen, eine Stunde nur! — In dem belebten Stadtimern war's nicht möglich. Er schleppte sich hinaus in die Anlagen, die öde und einsam lagen bei der rauhen Bitterung, bei der hereinintendenden Nacht. Dort ließ er sich auf eine Bank fallen. Das tat wohl! ja,

das tat wohl. Vielleicht konnte er hier denken, überlegen. Wenn es nur nicht so kalt gewesen wäre! oder wenn er seinen Mantel noch gehabt hätte! — Er kroch in sich zusammen, er schauerte. Summer eisiger, immer heftiger segte der Wind aus schwerem Gewölke daher. Er mußte in den Schutz der Häuser zurückflüchten, laufen, um sich zu erwärmen. Er wanderte wieder. Die Schaulustigen warfen Fluten von Licht über den Asphalt, Tageshelle gossen die elektrischen Lampen über den Fahrdamm. Sein Magen schmerzte vor Hunger. Er wühlte in seinen Taschen. Ein paar Pfennige fanden sich noch. Er kaufte ein Stück Brot dafür und wanderte weiter durch die Scharen von Menschen, die dicht gedrängt die Gehsteige überfluteten, alle zwerflich wandern nach einem Ziel. Nur er, er hatte keines. Wüten im Gedränge streifte ihn ein junges Ding, unechtes Rot auf den Wangen, das Gesicht von grellgelben Locken umweht.

„Wollen Sie mich nicht begleiten, mein Herr?“ flüsterte sie.

Martin stuzte, dann lachte er bitter auf.

„Bist an den Unrechten geraten, Kind. Ja, habe keinen Pfennig. Sieh.“

Er wies ihr seine leeren Taschen.

Die Kleine legte zutraulich ihre Hand auf seinen Arm.

„Das macht nichts. Ich bin nicht raffig. Einen Freund brauch' ich, einen, der Courage hat, verstehen Sie? — Wir könnten uns gegenseitig helfen.“

Martin drehte sich auf dem Absatz herum und ging weiter. Nein, das nicht! So brennend er sich nach einem Obdach sehnte, — das nicht!

Die Dirne rief ihm ein gemeines Schimpfwort nach, das im Straßenlärm verhallte.

Er wanderte wieder. Wer nun trugen ihn seine Füße nicht mehr. Er mußte bald ein Obdach finden, eines, das nichts kostete. Er dachte an einen Neubau. In einer Seitenstraße war er auf ein paar halbfertige Häuser gestoßen, aber ihre Eingänge, ihre unteren Geschosse waren auf der Vorder- und auf der Rückseite mit schweren Planken verschlossen. Eine davon loszubringen, wagte er nicht. So irrte er weiter, aus den belebten Teilen der Stadt dahin, wo Stadt und Land ineinander verschmolzen, wo leere Bauplätze und Weidenland abwechselten mit vereinzelt Häusern. Wenige Laternen nur flackerten hier. Deb lag die Straße, und obgleich der Asphaltbelag ausgegossen hatte, hallten seine Schritte auf dem ausgetrockneten Boden. Keine Menschenseele war zu erspähen weit und breit, Breiterzäume hie und da, hie und da ein magerer Busch, — eine Dürftigkeit wie geschaffen für Gewalt und Straßenraub.

Martin wanderte immer weiter gegen den schneidenden Ostwind an. Endlich — was ragte da für eine Ruine aus dem Dunkel? Ein halbfertiges Haus schien's, frecken geblieben mitten im Bau. Das Gerüst um seine nur bis zum ersten Stockwerk aufgeführte Mauer war zu ammen, ruhe, und die Bretter, die seine Kellersenfer vor Einbrüngen schützen sollten, verrottet und lieblich gefügt. Vorsichtig um sich spähend, packte Martin eines der morschen Bretter, und als es seinem Stüteln nachgab, blühte er sich, glitt in die Deffnung und mit entschlossenem Sprung in den Keller hinab. Mochte in dem undurchdringlichen Dunkel auf ihn lauern, was wollte, — nur fort von der Straße, fort aus dem mörderischen Ostwind, endlich an einen Ort, wo er seine müden Glieder auf den Boden strecken konnte. Wie warm das hier unten war, fast wie in einer geheizten Stube! Und da er sich mit ausgestreckten Händen vorwärts tastete, stießen seine Füße an etwas Weiches, einen Haufen Heu oder Stroh, vielleicht von irgend einer Verpackung zurückgeblieben, vielleicht von einem Schicksalsgenossen hereingeschleppt. Mit einem Auf-

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(12)

Höhnen der Befriedigung ließ Martin sich auf dies elende Lager niedergleiten, und kaum hatten seine Glieder es berührt, so schlief er auch schon den traumlosen Schlaf der Erschöpfung.

Der späte Tag war angebrochen, als er aufwachte. Er begann damit sein Quartier in Augenschein zu nehmen. Bis auf die Schicht von dünnen Blättern, auf der er geschlafen hatte, war der Keller leer, leer und dunkel, denn Licht fiel nur durch die von Martin losgebrochene Planke herein und durch eine noch andere Lücke in der Verchalung vor einem Fenster in der Rückseite. Sonst waren alle Öffnungen verschlossen. Martin stieg die Treppe zum Erdgeschloß hinauf. Auch hier dunkle, völlig leere Räume. In das halbverfüllte erste Geschloß führte nur eine Leiter. Martin entdeckte, daß auch die Bretter vor der Haustür sich leicht verschieben ließen. Er spühlte die Straße entlang, und da kein Mensch zu sehen war, schlüpfte er rasch ins Freie. Sorgfältig schloß er alle Eingänge wieder und sah sich um. Unter schwer zerabhängenden grauen Wölfen lag ein ungewöhnlich öder, wüster Platz vor ihm. Das im Bau stecken gebliebene Haus war das letzte in seiner Reihe und ein breiter Zwischenraum schied es von seinen Kameraden. Platz wie ein Teller dehnte sich das Gelände. Stümmerliche Streden Heidekraut wechselten mit grasbewachsenen Flächen, durch die planlos gestreute Pfäbchen liefen, zum Hausbau bestimmtes Land, das keine Käufer gefunden hatte. Die und da ragte ein Planzenbaum, der dadurch wartete, daß etwas Umzäunungswertes in ihm erstehen sollte. In einiger Entfernung schien das Fundament einer Fabrik aufgemauert, aber auch dieses Werk war verlassen worden. Ein riesiges Abzugsrohr lag daneben halb in den Boden eingelassen, bestimmt, die Abwässer — wenn es erst Abwässer geben würde — in einen vorüberfließenden Kanal abzuleiten.

Martin kletterte die Böschung hinunter und begann sich in dem eijigen Wasser zu waschen. Ein Stückchen Seife und einen Kamm trug er noch bei sich. Dann machte er sich wieder auf die Jagd nach Arbeit. Ein günstiger Zufall fügte es, daß er gleich in der ersten Stunde einer alten Frau einen schweren Karren schieben durfte. Das brachte einige Groschen, genug zu einem bescheidenen Frühstück. Mit dem Gefühl der Sättigung kam neue Zuversicht über ihn. Wie eingebrannt standen die Worte der Präsidantin in seiner Seele: „Der ist nie ganz verloren, der den Frieden bewahrt mit sich selbst.“

Noch hatte er diesen Frieden. Warum denn verzweifeln? Er war jung, gesund und stark. Und nachdem er ein Obdach bezogen hatte, das kein Geld kostete, würde der kleine Fallsverdienst, den er hier und da fand, wohl ausreichen, seinen Hunger zu stillen, bis ihm eine feste Beschäftigung wurde. Einmal mußte das ja doch geschehen.

Ein paar Tage lebte er so ganz wohlgenut, sich anbietend, wo irgend eine Stelle sich aufbot, und auf dem Wege mitnehmend, was sich an Arbeit finden wollte. An einem Abend hatte er in einem Gasthause, in dem eine Hochzeit gefeiert wurde, beim Geschirrspülen helfen dürfen. Das gab ein gutes Nachtessen und anderhalb Mark Klapperten in seiner Tasche. In fast übermütiger Stimmung trabte er spät in der Nacht seiner Heimstätte zu, schob die Bretter vor der Tür zur Seite und stieg in den Keller hinab.

Da hörte er ein Kraspeln, ein Rascheln in dem trockenen Stroh seines Lagers. Ueberrascht blieb er stehen.

„Ist hier jemand?“

Ein Streichholz flammte auf, und in seinem Schein erblickte er einen Mann, der einen schweren Knüttel zum Schlag erhoben in der Hand hielt. In der nächsten Sekunde erlosch das Licht. Die beiden Menschen hatten einander doch erkannt.

„Maurer-Ede!“ rief Martin verwundert. Er hatte ihn wie alle Diavolbrüder gelegentlich bei Hefberg getroffen, bis Ede seinen Spießgesellen verriet und von der Bruderschaft gedächt wurde.

Der andere stieß ein heiseres Gelächter aus. Martin hörte, wie der geschwungene Knüttel schwer auf den Boden des Kellers aufstieß.

(Fortsetzung folgt.)

„Das wird selbst dem Oberst imponieren“, sagte er und zeigte dabei mit seinem Finger auf eine Marke in der kurzen, aber exquisiten Weinliste.

Der Fürst zuckte verächtlich mit den Mundwinkeln.

„Für mich wird die ganze Gesellschaft eine langweilige Sache werden. Man hätte Miß Johner unbedingt einladen können hierherzukommen, wenn man sich nur die nötige Mühe gegeben hätte“, sagte er vorwurfsvoll.

„Ich glaube, daß Hoheit die Verhältnisse falsch beurteilt“, sagte Colley mit einem überlegenen Lächeln. „Es wäre der schlechteste Schachzug gewesen, sie einzuladen. Sie hätte es sicher abgelehnt zu kommen und dann wäre es auch mir vollständig unmöglich gewesen, weiter mit ihr in Verbindung zu bleiben betreffend — hm — der weiteren kleinen Sache.“

„Sie haben ihr nicht einmal geschrieben“, sagte Miksiwi schlecht gelaunt. „Sie haben den Eindruck bei ihr aufkommen lassen, daß wir — wie soll ich gleich sagen — sie als eine aussichtslose Sache aufgegeben haben — daß wir verlegen und ratlos sind wegen der Perlen und deswegen sie nicht mehr sehen möchten. Und ich hätte sie so gern hier gehabt, ich muß sie hier haben, ich brauche sie, ich bin unglücklich, wenn ich sie nicht sehe. Wenn Sie doch wenigstens geschrieben hätten —“

„Ich habe ihr geschrieben“, sagte Colley, dessen Aufmerksamkeit scheinbar vollständig davon in Anspruch genommen war, die Tischordnung zu prüfen. Er schaute gar nicht zu dem Fürsten hin, als er sprach. „Ich habe ihr geschrieben, daß Sie eine Abend Einladung geben und daß der Oberst Richard Hollowells auch unter den Gästen sein wird, aber ich hätte sie nicht eingeladen, da ich annahm, daß sie keinen großen Wert darauf legte.“

„Teufel noch einmal“, rief der Fürst. „Warum haben Sie einen solchen Unsinn geschrieben?“

„Weil es notwendig war“, sagte Colley kühl, „bei ihr den Anschein zu erwecken, daß Sie die größte Sorge um ihren guten Ruf haben. Ich habe nämlich noch hinzugefügt, daß Diana hier sein würde und ich wußte, daß sie nicht gerit mit ihr zusammenzutreffen würde.“

„Aber Diana brauchte doch überhaupt nicht zu kommen!“ brach Miksi los.

„Nein, sie brauchte nicht zu kommen. Aber nun antwortet Miß Johner entweder, daß sie unter gar keinen Umständen — ob Diana zugegen ist oder nicht — gekommen wäre, oder aber, wenn sie das nicht tut, muß sie meine nächste Einladung annehmen.“

„Und wann wollen Sie sie wieder einladen?“ Miksi taun war nicht wenig erstaunt.

„Nachdem Eure Hoheit nach dem Dien abgefahren sind“, sagte Colley langsam. „Und Sie werden einige Tage vorher abreisen, bevor ich mit Hope Johner diniere. Es ist absolut notwendig“, fuhr er fort, „daß Sie nicht hier sind, wenn — irgend etwas passiert. Sie müssen auf hoher See sein, mit einer ganzen Schiffsgesellschaft zusammen, auf einem B. & D. Dampfer, damit Sie Ihre Unschuld beweisen können.“

Das leuchtete dem Fürsten ein.

„Glauben Sie, daß Sie Erfolg haben?“

„Ich werde sicher Erfolg haben“, sagte Colley. „Außerdem möchte ich Eurer Hoheit noch einen anderen Grund für die Abreise angeben. Ich möchte mich nicht in Ihre Angelegenheiten mischen, noch suche ich weiter in die Dinge einzubringen als ich bereits von Eurer Hoheit wohlwollend informiert bin betreffend einer gewissen Unternehmung, die in den Händen eines Ihrer Freunde liegt. Aber ich muß doch betonen, daß es ratsam wäre, wenn Eure Hoheit England verlassen, bevor dieser kleine Plan ausgeführt wird.“

„Ich werde eine Woche später fortgehen“, sagte der andere ungeduldig. „Ich kann nicht Hals über Kopf abfahren. Ich brauche viel Räume für mein großes Gefolge.“

„Die ich bereits auf der ‚Poltan‘ belegt habe!“ bemerkte Colley vorsorglich. „Der Dampfer geht am nächsten Sonnabend ab.“

Der Fürst sah ihn halb ärgerlich, halb erstaunt an.

„Eure Hoheit mögen das als eine Anmaßung meinerseits ansehen, aber ich habe Ihren Interessen zu dienen. Ich brachte heute den ganzen Nachmittag damit zu, eine Passage für Eure Hoheit ausfindig zu machen. Glücklicherweise wurde eine größere Reihe von Kabinen auf der ‚Poltan‘ wieder frei, und ich habe sie sofort provisorisch für Eure Hoheit gebucht.“

Der Fürst biß sich gedankenvoll auf die Lippen.

„Vielleicht haben Sie recht“, sagte er. „Sie sind ein sehr weitsichtiger und kluger Mann. Ich will diese Sache weiter mit Ihnen besprechen, wenn alle gegangen sind.“

Sie waren noch keine zehn Minuten im Salon, als die ersten Gäste kamen. Diana betörte Colley in ihrer strahlenden Schönheit aufs neue. Sie trug ein grausilbernes Kleid, das ihre reife Schönheit noch hob und sie jugendlich aussehen ließ, so daß selbst der Fürst sie bewunderte. Sie ging in den Speisesaal, um sich schnell den Tisch anzusehen, änderte zwei der Karten, kam zurück und erklärte, was sie soeben gemacht hatte.

„Ich will neben dem Oberst sitzen“, sagte sie. „Wenn Sie ihm Jane Dyon zur Tischdame geben, werden Sie ihn auf den Tod ärgern. Sie ist die Todfeindin seiner Frau, und sie würde doch der Versuchung nicht widerstehen können, über Lady Cynthia etwas Unangenehmes zu sagen.“

„Hätte ich vielleicht Lady Cynthia einladen sollen?“ fragte der Fürst zweifelnd.

„Sie wäre bestimmt nicht gekommen“, sagte Diana müchtern. „Nicht weil sie gewußt hätte, daß ich hier bin. Aber ich muß den Oberst sehen.“

Die Unterhaltung wurde durch die Ankunft eines indischen Beamten und seiner jungen Frau unterbrochen, die ganz und gar von Brillanten strahlte. Gleich darauf kam auch Oberst Kuislip. Wenn seine Frau ihn nicht begleitete, war er in Gesellschaft stets heiter und fröhlich.

„Wie charmant, Diana, daß Sie hier sind“, sagte er und hielt ihre Hand lange in der seinen. Er blickte bewundernd in ihre schönen, lachenden Augen. „Sie sehen jünger aus als jemals. Was für ein Dummkopf doch Dick Hollowell war.“

Niemand wußte besser als der Oberst, daß die Dummheit Dick Hollowells sehr wohl am Platze war. Sein Protest dagegen war nur ein Akt der Höflichkeit.

„Hallo, Colley! Habe Sie schon seit Jahren nicht gesehen!“ Er gab ihm die Hand, ohne sie herzlich zu drücken. Oberst Kuislip war im Bilde. Colley Warrington war einer der Leute, die man zwar trifft, die man aber nicht sucht. „Ich muß Sie nachher sprechen, Colley... ich habe seit Jahren keine richtigen Standalgeschichten gehört.“

Wäre der Erfolg des Diners von der lebenswichtigen Laune des Gastgebers abhängig gewesen, so wäre die Stimmung des Abends eine recht gedrückte gewesen, denn der Fürst war äußerst verdrießlich und sprach zu der einflußreichen Frau, die seine Tischdame war.

„Dich? O ja, ich sehe ihn manchmal.“

„Ein sehr brauchbarer Offizier“, sagte der Oberst, indem er den Wein mit Kennermienne austrank. „Gott sei Dank habe ich ihn wieder von den Fliegern zurückgeholt. Vermutlich wissen Sie, daß er sich zu den Fliegern versetzen ließ, damals nach — hm — nach Ihrer kleinen Auseinandersetzung. Und er ist ein ganz vorzüglicher Flieger geworden. Er hat mich in Aldershot mit auf seiner Maschine gehabt und solche waghalsigen Kunststücke gemacht, daß ich zu Tode erschrocken bin. Ich muß festen Boden unter den Füßen haben oder im Sattel sitzen...“

„Er hat sich doch wieder verlobt?“

Dem Oberst war nicht ganz wohl zu Mute.

„Das kann ich Ihnen leider nicht sagen, ich kümmere mich nicht um die Verlobungen meiner jüngeren Offiziere, bis sie sich entschließen, mit mir darüber zu sprechen. Da ich den Offizieren des Regiments an Waterstelle gegenüberstehe, müssen sie früher oder später doch alle zu mir kommen. Bis jetzt ist mir offiziell nichts davon bekannt geworden.“

„Er wird zu Ihnen kommen“, sagte Diana so freundlich als möglich. „Miß Hope Johner — kennen Sie sie?“

„Ja, ich habe sie getroffen“, sagte der Oberst lebenswürdig und versuchte das Gesprächsthema zu wechseln. „Ein verflucht nettes Mädel; meine Frau hat neulich gesagt...“

Aber Diana versperre ihm diesen Ausweg, den er einschlagen wollte.

„Ich hoffe, Dich wird sehr glücklich werden“, sagte sie in dem Ton lebenswüdriger Resignation, der ihr so gut stand.

„Ich bin sicher“, sagte der Oberst leise. Dann sprach er davon, daß Hope eine gute Akquisition für das Regiment wäre.

„Wird sie das sein?“ fragte Diana unschuldig. Der Oberst rückte ungemütlich auf seinem Stuhl hin und her.

„Ja, ich denke“, sagte er schnell. „Ein sehr hübsches, äußerst lebenswüdriges und schönes...“

Er wollte die Unterhaltung weniger persönlich gestalten und fiel dann doch in die Falle, die Diana ihm gestellt hatte.

„Nebenbei bemerkt, aus welcher Familie stammt sie?“

Diana Martin konnte nun ihre Aufmerksamkeit auch einmal ihrem Teiler zuwenden.

„Hat sie überhaupt Verwandte?“ warf sie dazwischen.

„Sind sie tot?“ fragte der Oberst. „Das wäre schade.“

„Man weiß nicht einmal, ob sie tot sind“, sagte Diana. Da sie fürchtete, daß sein Interesse nachlassen möchte, fügte sie schnell hinzu: „Und niemand weiß weniger darüber, als Hope selbst.“

Der alte Herr zog die Augenbrauen hoch. „Das ist doch aber eine sehr ernste Sache, das zu sagen.“

Diana zuckte ihre schönen, weißen Schultern.

„Das ist wahr und ich habe es ganz im Ernst gemeint.“

Sie berichtete ihm kurz die Geschichte Hope Johners und, obgleich sie glaubwürdig erzählte, unterdrückte sie doch die dunklen Möglichkeiten ihrer Geburt genügend.

„Dich könnte wirklich nicht im Regiment bleiben, wenn er sie heirätet“, fuhr sie fort. „Ich glaube auch nicht, daß er die Absicht hat. Immerhin...“

„Im Gegenteil, er hat bestimmt vor, im Regiment zu bleiben“, sagte der Oberst schroff. „Seine Ernennung zum Captain ist nächstes Monat fällig und ich weiß, daß es von jeher sein Wunsch war, den Befehl über das Bataillon zu führen, wie es vor ihm sein Vater tat. Stets hat ein Hollowell bei der Bewirtung gedient, seitdem diese Truppe besteht.“

„Dann werden Sie erleben, daß die Truppe einmal ohne einen Hollowell ist“, sagte sie heiter. „Es ist doch ganz unmöglich? Denken Sie nicht auch so, Herr Oberst?“

Er antwortete ihr nicht. Der Abend war ihm verdorben.

Als er die Unterhaltung wieder aufnahm, sprach er über eine Sache, die Diana am liebsten vermieden hätte.

„Dich hat gerade genug Merger mit seinem schrecklichen Halbbruder“, sagte er, „er braucht sich nicht auch noch davon niederdrücken lassen. Das Mädelchen ist wirklich sehr hübsch und lebenswüdrig und ich würde absolut damit einverstanden sein, wenn Dich erklärte...“

Sie schaute ihn schau von der Seite an.

„Ja, Sie wohl“, stimmte sie ihm bei, „aber Lady Cynthia...“

Sie wußte, daß dieser Pfeil getroffen hatte.

Als alle Gäste mit Ausnahme von Diana und Colley gegangen waren, fragte der Fürst, der im Laufe des Abends etwas mehr aufgetaut war:

„Sie haben doch mit dem Oberst über Hope Johner gesprochen? Was sagten Sie von ihr?“

Diana lächelte.

„Was hätte ich sagen sollen, als daß sie ein sehr lebenswürdiges und schönes Mädchen ist,“ erwiderte sie so unschuldig wie möglich. „Ich habe aber weniger über sie als über Die Hallowell gesprochen. Er beabsichtigt nämlich, sie zu heiraten.“

Sie sah, wie sich sein Gesichtsausdruck änderte. „Heiraten?“ Er wandte sich an Colley. „Das wußte ich ja gar nicht.“ „Die beiden sind miteinander bekannt,“ antwortete Colley. „Ich glaube nicht einmal, daß sie verlobt sind.“ „Sie lieben sich,“ sagte Diana leicht hin, „und das ist ungefähr so viel, als ob sie verlobt wären. Sie sind beide frei und wohl auf — warum sollten sie sich nicht wohlloben? Die Hallowell muß natürlich seinen Abschied vom Regiment nehmen. Die Damen des Offizierskorps werden nicht zulassen, daß ein Niemand in ihre Reihe kommt.“

„Was wollen Sie damit sagen — ein Niemand?“ fragte Miss, indem er sie unter gesenkten Augenlidern ansah. „Ist denn Miss Sommer ein Niemand?“

„O lala,“ Diana zeigte eine Lustigkeit, die sie gar nicht fühlte. „Wie sehr sich Ihre Hoheit für Hope Sommer einsetzen und gerade Sie mühten doch am meisten wissen, wie außerordentlich wichtig Abstammung sein kann! Hoheit haben doch einen tausendjährigen Stammbaum, der keine Unterbrechung aufweist.“

Der Fürst war scheinbar beruhigt, da er unglaublich stolz auf seine Abstammung war.

„Es ist nicht klug, unfreundlich von von Miss Sommer zu sprechen,“ sagte er. „Ich habe viele Gründe dafür. Sie verstehen mich?“

Colley nickte. „Es darf nicht so aussehen, als ob jemand, der irgendwie in Verbindung mit dem Fürsten von Rishastan steht, auch nur im mindesten gegen Hope Sommer eingenommen ist.“

„Das ist absolut notwendig,“ sagte Colley. Diana sah ihn ganz erstaunt an. „Bezieht denn ein besonderer Plan wegen Hope Sommer?“ begann sie.

„Nein,“ sagte Colley prompt. „Aber ich stimme vollkommen mit seiner Hoheit überein. Wir wollen uns keine Feinde machen. Ihr ganze Tüchtigkeit besteht doch darin, Miss Marlyn, den Freundeskreis seiner Hoheit zu vergrößern. Selbst gegen Ihre Abnahmen müssen Sie gütig und nachsichtig sein.“

Wenn er gläubig, sie dadurch irreführen, täusche er sich. Sie interessierte sich zu sehr für dieses neue Problem. Ihr war es ganz klar, daß irgend etwas mit Hope Sommer im Gange war und sie ärgerte sich, daß man sie nicht ins Vertrauen gezogen hatte. Colley um weitere Informationen zu bitten, war ganz nutzlos, das wußte sie. Vielleicht war Graham mit im Spiel.

Schon in der Frühe des nächsten Morgens, als der Milchmann noch geräusch-

voll mit seinen Kannen in den Straßen klapperte, telefonierte sie nach ihrem kleinen Wagen und fuhr nach Cobham. Als sie ankam, fand sie Graham am Tisch sitzen. Vor ihm stand ein kaltes Frühstück, das er nicht einmal angerührt hatte. Er sah erschreckt zu ihr auf, als sie eintrat. „Ach, du bist es,“ sagte er. „Wir sind sehr durch Euch geehrt!“

Sie schaute ihn verwundert an. Seine Farbe war aschgrau. Nur einmal hatte sie ihn so gesehen — am Morgen seiner Verhaftung.

„Was fehlt dir?“ fragte sie. „Nichts.“ Er lehnte sich vor und zog einen Stuhl für sie heran. „Schenke mir, bitte, etwas Kaffee ein, ich habe nicht die Energie dazu.“

Sie setzte sich ohne ein Wort nieder, füllte eine Tasse und reichte sie ihm. Ihre Blicke hingen gespannt an seinem Gesicht.

„Sage mir doch, was du hast?“

„Ach, es ist nichts.“ Er schaute zur Tür und als er sah, daß sie nur angelehnt war, stand er auf und schloß sie. Dann erzählte er ihr in leiser Stimme von seinen Erlebnissen in der letzten Nacht.

Als er zu Ende war, schüttelte sie den Kopf.

„Ich habe dir keine Botschaft durchs Telefon bestellt. Das war sicher diese niederträchtige Frau.“

„Aber sie wußte doch, daß ich in London war,“ sagte er hartnäckig.

Diana lächelte.

„Natürlich wußte sie das. Ebenso wußte sie, daß ihre Botschaft für dich aufgeschrieben und dir bei deiner Rückkehr gegeben wird. Es ist kaum zu glauben, daß sie wirklich eine Detektivin ist. Aber ich glaube, daß sie nicht viel mehr versteht, als ihre männlichen Kollegen.“

Sie zog die Augenbrauen zusammen und dachte nach. Diana war eine kluge Frau und unendlich viel bewandter als Graham. Sie wußte sich besser zu helfen und war auch mutiger als der Mann, mit dem sie das Schicksal verbunden hatte.

„Wo warst du denn, als er etwas von dem Geldschrank sagte?“

„Traum sprach davon. Dieser Schiffskapitän hat ihn sicher auch erwähnt, aber wir standen an einer Stelle, wo es unmöglich war, uns zu belauschen.“

Sie nickte langsam.

„Niemand konnte den Brief lesen mit Ausnahme des Gärtners.“

Dann lächelte sie plötzlich.

„Sie hat es von Traume — sie weiß, daß er einen Geldschrank gekauft hat, der an Kapitän Boff geliefert werden soll — das ist die Erklärung.“

„Aber wie konnte sie wissen, daß ich etwas mit der Sache zu tun habe?“

„Sehr einfach,“ entgegnete Diana ruhig. „Mrs. Dorby sah dich mit Boff zusammen. Sie weiß, daß der Geldschrank an Bord der ‚Breith Anne‘ abgeliefert werden soll. Am brauchte sie doch nur die verschiedenen Tatsachen zusammenzustellen. Möglicherweise hat sie diese Botschaft nur

an dich geschickt, um eine Bestätigung zu haben. Hast du Traume angerufen, nachdem du die Botschaft erhaltet?“

Er nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Wilhelm in Doorn.

Im Verlag von Karl Neisner in Dresden erscheint dieser Tage ein interessantes Buch: Wilhelm II und Hermine, dessen Verfasser nach den Angaben des Verlages ein sehr bekannter Politiker ist, dessen Name so viel genannt wird, daß er in diesem Fall ungenannt sein will. Aus dem mit viel intimer Sachkenntnis floss geschriebenen Buch wollen wir unseren Lesern einen Abchnitt über Wilhelm II. vorlesen, der beweist, daß seine Bemerkung zu Hermine: „Die Verbannung hat mir viele Dinge über mich selbst und mein Volk gelehrt, die ich niemals als Regierender gelernt hätte“, eitel Selbstbetrug ist.

In Doorn, dem Volkenkuckucksheim des letzten deutschen Kaisers, ist nichts davon zu merken. Der Mastenball geht weiter, nur dreht man sich im Kleinen Kreise. Am Abend zum Diner erscheint der Kaiser als Feldmarschall in grauer Uniform, ja, er verleiht noch Orden, seinen Hohenzollerischen Hausorden. Ernanni Geirene, die bei ihm in Doorn Dienst tut, zu General- oder Flügeladjutanten. Auch das Festessen hat Wilhelm II. nicht verlernt. Am siebzehnten Geburtstag ist die Dienerschaft in neuer Gala — vom Kaiser selbst entworfen — illuminiertes Park, Umarmung eingehender Zutrittlichen, unalter Schranken Handkuß.

Der Kaiser ist immer noch sprunghaft und sprudelnd, himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, halb Mönch und halb Trage ich mit Ergebenheit, denn der Herr Streiter. Mönchische Umwandlungen lassen ihn sagen: „Mein persönliches Schicksal weiß, was er tut und was er will. Er weiß, weshalb er mich diese Prüfung durchmachen läßt. Ich werde alles geduldig ertragen und abwarten, was Gott weiter mit mir vorhat.“ Als Karl G. v. Wiegand, der bekannte Journalist, in Doorn anfragt, ob der Kaiser bei Nichtzustandekommen des Gesetzes zum Schutze der Republik nach Homburg von der Höhe übersiedeln werde, wird ihm geantwortet: „Meiner Meinung ist das Seine Majestät dem Willen der Vorsetzung anheingestellt haben, kann selbstverständlich keine Auskunft erteilt werden.“ In anderen Zeiten wieder spricht er von seiner Rückkehr nach Deutschland, „um einmal ordentlich dreinzuhauen“ oder erklärt:

„Wenn ich in zwei oder drei Jahren durchs Brandenburger Tor ziehe, werde ich mit der roten Bande ordentlich anräumen.“

Dazwischen ist er böse. „Da ich fühle, daß mein Volk mir unrecht getan hat, will ich meinen Thron erst wieder einnehmen, wenn mein Volk mich darum bittet.“ (Hermine's Memoiren.) In der Tat glaubt der Kaiser, daß er nicht a. D., sondern z. D. ist. Das deutsche Volk hat ihn nur zur Dispo-

sition gestellt. Wenn Hindenburg einmal nicht mehr will oder seine Amtsperiode abgelaufen ist, wird Deutschland ihn zurückholen, nicht durch einen Putsch oder durch eine Revolution, sondern auf ganz legalen Wege durch Volksabstimmung. Er wird Volksherrscher sein. Hermine sagt es immer wieder und der Präsident der Schattkassen- und Vermögensverwaltung, Herr Riz und die alten Generale, die abwechselnd zu Besuch kommen und, laßt not least, Sven Hedin, der berühmte Gelehrte, der doch den Dingen als Ausländer ganz objektiv gegenübersteht.

„Um den Kaiser liegt ein Netz, das niemand zerreißen kann.“ Wie 1903 würde Waldersee das auch heute noch in sein Tagebuch schreiben, lebte er noch und käme aus Doorn. Die Schmeichelei und Arielei ist ganz so wie im Bormonarchie. Die Generale, die zum Kaiser kommen, küssen wie früher die Hand. Soll man es ihnen übelnehmen? Sogar Bülow hat es mitgemacht, schon 1893. Als er im Dezember 1893, erlöst von Butareff, Botschafter in Rom geworden ist, schreibt er an Philo Gutenberg: „Seine Majestät, unendlich gütig-geistvoll, angeregt, interessiert an possibile. Ich war tiefbewegt, als ich ihm die Hand küßte und für so viel Gnade danken konnte.“

Auch die Menschenkenntnis des Kaisers ist dieselbe unzulängliche und mangelhafte wie früher, trotz aller Enttäuschungen, trotz aller Menschenverachtung, trotz aller Bitterkeit. Er würde wieder statt Befehle den Messen Wollte zum Chef des Generalstabes und statt Bülow Michaelis und Hertling zu Reichskanzlern machen, Hertling, den total verbrauchten Vierundsechzigjährigen, der um sechs ins Bett muß und gar nichts weiß, was eigentlich los ist. Wie ein Nachtfrost überkommt es uns noch heute zitternd. Juli und August 1918. Die Front durchbrochen, das Deutsche Reich in Agonie. In Spa sitzt Hertling und arbeitet jeden Morgen bis kurz vor 10 Uhr, ehe er die amtliche Tätigkeit beginnt, ein bis anderthalb Stunden an seinen Lebenserinnerungen. In seinem Buch: „Ein Jahr in der Reichskanzlei“ erzählt es uns der Sohn. Es ist die erschütterndste Stelle aller deutschen Kriegsmemoiren.

Von den Anekdoten, die das Buch zur Kennzeichnung der Persönlichkeit des Kaisers erzählt, sei folgende wiedergegeben:

Auf der Gartenterrasse des neuen Palais wird Tee getrunken. Das Kaiserpaar Gartenarbeiter die weiten Rasenflächen mit seinen Gästen, Hofgärtneranzug, weiße Hosen. Um Kühe zu verbieten, sprangen Man plaudert hier und her. Da plötzlich steht der Kaiser, wie der alte Generaladjutant v. Scholl zu einer Meldung kommt. Er springt die Stufen schnell herab, reißt dem einen der Arbeiter den Schlauch aus der Hand, spricht, wie ein Junge lachend, dem alten General von oben bis unten nach. Scholl nimmt nicht den Abschied, Scholl bleibt. Der Kaiser hat sie zu Sklaven gemacht, sie alle um ihr.

Befehlt.

Der Zug ist bimmwoll. Immer wieder stöhren Leute, die es ärgert, sich die Beine in den Bauch stehen zu müssen, die Wangen nach Sitzplätzen ab. Immer wieder lugen Platzbesucher auch in ihrer Abteil, in dem es zehn Sitzgelegenheiten gibt. Wenn davon sind besetzt, auf dem zehnten Plätzchen liegt ein Strohhut. Dieses Plätzchen läßt auf die Reisenden, die mit verständlichem Eifer für ihr Sitzfleisch Obdach suchen, anziehende Wirkung.

In den verschiedensten Stimmlagen erlebt es:

„Ist der Platz frei, bitte?“

In den wechselnden Stimmen best Verlangen, Ammut, Hoffnung, Resignation, Trauer. Und stets beißt sich der „Nervener“ der vielbegehrten Holzfläche, sein Antlitz mit einem lebenswichtigen Lächeln auszustatten und mit einem andauernden Nachschmecken des Bedauerns zu erwidern:

„Nein, nein! Befehlt!“

Viele von den ruhelosen Wagonwanderern lassen ihre Blicke nur düster über den abweisenden Strohhut schweifen und erheben sich jegliche Frage. Bis jener Ungekömte daherkommt und mit dem frohlockenden Aufschrei: „Gott sei Dank, da is

ja no a Plazer!“ ins Coupee dringt.

„Nein, nein! Befehlt!“ lächelt der Platzhalter, während er teilnahmsvoll den Hals biegt und die Schultern schupft.

Aber der „Zuwachs“ grüßt nur verärgert, weist dem Strohhut mit einem höflichen „Erlaubt schon!“ im Gepäcknetz einen anderen Nuzenthalt an, setzt sich dann, atmet tief, schnell, wischt sich den Schweiß.

„Befehlt! Befehlt! Befehlt!“ faucht der Nachbar.

„Is schon quat!“ sagt der Eindringling freundlich und schaut sehr froh aus dabei.

„Is schon quat! Lass'n S' mit nur a bißl anschnauf'n! Bis derjenige kommt, der was da sitzt, geh i ja wieder! Mir wer'n uns net streit'n!“

Der Platzwächter zuzelt die Brauen, preßt die Lippen zusammen, schüttelt den Kopf, sieht uns der Reihe nach mit Blicken an, die ganz deutlich die Frage: „Was sag'n S' zu so aner Frechheit?“ ausdrücken. Der „Zehnte“ aber räutelt sich mit Behagen zurecht und beginnt ein Gespräch:

„Leut'n, was sag'n S' zu so aner Sit?“

Wir fahren schon länger als eine Stunde, wir nähern uns S. Böden, aber der Mann, zu dem der Strohhut gehören sollte, ist noch immer nicht erschienen. Der Platzhalter, der Mann, den nun niemand mehr

fragt, ob der Platz an seiner Binken noch zu haben ist, hat sich in die Ecke gedrückt und scheint eingeschlummert. Wir fahren aus der Station, da betrachtet sich der Herr, der sich so stämmisch fenne, den Schläser mit frühlichen Augen, dann blinzelt er uns schalkhaft an und spricht:

„Da hab' i a guate Nas'n g'habt! Mei-Seel, a seine Idee, daß i dem Strohhut kan' Glaub'n g'geben hab'! Unglaublich, was 's für Leut' gibt! Ober is 's, unter uns g'ragt, net a Gemeinheit, daß Mensch'n existier'n, die auf d'r Eisenbahn die Sitzplätz' hamstern? Da suach'n die Fahrgäst' wie narisch nach an Sitzplazerl, find'n kan's und müass'n dann vielleicht in irgendand' Winkel hundentlang stehn, bis eahna die Füß' einschrumpt! Und links und rechts davon hab'n die Strohhüt' wunderschöne, hamliche Sitzgelegenheit'n! So was von aner Rücksichtslosigkeit sollt' ma net für möglich halt'n! Aber ma lernt net aus, aa auf d'r Eisenbahn siecht ma, was für grausliche Egoisten die Mensch'n san! Man sollt' do mana, daß a Mensch, der ch sein' Platz hat, net so gewissenlos sein kann, an' Müttensch'n a Sitzgelegenheit wegz'schwindeln, nur weil er sein' Altwertest'n mehr Bequemlichkeit verschaff'n will! Ma sollt' s' net glaub'n, daß

a Fahrgast, der a G'wiss'n hat, zu an' mütt' ab'n Müttensch'n, der a Plazerl suacht, „Befehlt!“ sag'n kann, wann's net wahr is! Ma glaub't's net, was für Kniff' die Leut' auf der Eisenbahn drauf verwenden, an' Doppelplatz z' kriag'n, während andere g'spür'n, wie eahna wir lautier stehn die Hühneraug'n bis zum Zwerchfell'n aufwach'n! Ma soll do a dean denken, wie leicht als 's möglich is, daß ma selber zum Leidtragend'n wird, wann ma so an' Plazerl in die Hand' fallt! Was du nicht willst, das man dir tu, und so weiter! Das is a Einsichtslosigkeit, a Gerissenlosigkeit, a Rücksichtslosigkeit, a Frechheit, a Brutalität!“

Der Nachbar ist erwacht und sagt: „Schön hab'n S' predigt! Quat hab'n S' m'r's 'neing'sagt! Aber alles, was wahr is — Sie hab'n recht! So was soll ma net thun! Aber was Sie sag'n, trifft no viele andere, da muoch si mancher bei d'r Nas'n nehma! Sie hab'n wahrseinhlich den Schwindel oft studiert, drum san S' m'r' glet draufsumma!“ Der Zug hält. Der „Prediger“ erhebt sich, um auszusteigen.

(Aus der Zeitschrift „In die weite Welt“ zu beziehen: Wien, 5. Bezirk, Rechte Wienzeile 15)

Der Bäckfisch als Spion.

Von H. R. Berndorff.

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Dick & Co., Stuttgart, bringen wir aus dessen neuem Buche H. R. Berndorff „Espionage“, Preis geb. RM. 6.50, eines der Erlebnisse der Mademoiselle docteur. Diesen Spitznamen erhielt Annemarie Lefter im Laufe der Zeit, da man durch ihre außerordentlich großen Erfolge in den internationalen Nachrichtenzentralen auf sie aufmerksam wurde. Mademoiselle docteur ist eine Berlinerin aus gutem Hause, die Schicksal und Abenteuerlust in das gefährliche Spiel der Spionage trieben. Sie arbeitete mit S. Matthesius führend im deutschen Nachrichtendienst und konnte schon vor dem Kriege Deutschland außerordentliche Dienste leisten. Während des Krieges stürzte sie sich in die tollsten Abenteuer, um der deutschen Armee Nachrichten zu verschaffen.

Annemarie schläft auf einer Chaiselongue, sie weint sich in den Schlaf, in der Wohnung des S. Matthesius in Berlin.

Annemarie schläft noch, da gehen zwei Männer durch einen einsamen Weg im Tiergarten. Der eine ist Matthesius, der andere trägt den Titel „Egzellenz“.

Die Egzellenz: „Ich finde Ihren Vorschlag geradezu grotesk.“

Matthesius: „Ich verstehe mich auf Menschen, ich bin unter allen Umständen dafür, wir versuchen es einmal. Außerdem tut mir das junge Ding leid.“

Die Egzellenz: „Wenn Ihnen das Mädchen leid tut, dann lassen Sie es Lehrerin oder Gouvernante werden, man kann doch einen Menschen, der so jung ist, nicht in solche Gefahren schicken.“

Matthesius: „Sie wird die Gefahren suchen wollen. Wir werden das ja sehen.“

Die Egzellenz: „Also machen Sie, was Sie wollen, Sie müssen das ja schließlich wissen.“

Am Nachmittag sieht Annemarie Lefter vermeint und bleich S. Matthesius gegenüber.

„Was wollen Sie jetzt anfangen?“

„Ich weiß es nicht. Nichts.“

„Sie müssen doch irgend etwas tun.“

„Ich werde schnell mit mir ein Ende machen.“

„Glauben Sie, daß das im Sinne Ihres toten Freundes wäre?“

„Dann möchte ich irgend etwas tun, das mich so in Anspruch nimmt, daß ich alles um mich herum vergesse.“

Bause.

Matthesius stichelt auf seinen Karten.

Da sagt Annemarie:

„Könnte ich nicht —?“

„Gewiß, wenn Sie wollen. Hören Sie zu. Sie fahren in die Vogesen. Sie stellen das und jenes fest.“ Matthesius sitzt mit ihr über den Karten und über den Dienstbüchern der französischen Armee wiederum bis zum Morgen grauen. In die müden Augen des Mädchens kommt Leben, sie macht Einwendungen, schlägt dies und das vor, verwirft Vorschläge ihres Gegenübers und macht andere. Nach einigen Tagen rückt ein Mädchen, das aussieht wie eine Sechzehnjährige mit Koffern und Schachteln in ein Pensionat in der Bismarck-Straße in Charlottenburg. Lange Zöpfe hängen ihr über den Rücken. Sie ist von Gestalt klein und zierlich, das kommt ihr zu Hilfe.

Matthesius bringt dieses junge Mädchen an den D-Zug nach Kolmar. Von fern sieht ein alter Herr zu, wie dieses Mädchen in den Zug steigt. Als er abgefahren ist, trifft dieser alte Herr auf der Bahnhofstreppe den Herrn S. Matthesius:

„Sie sind vollständig verrückt. Das ist doch ein Kind!“

Es ist ein strahlend schöner Herbst, als Annemarie Lefter, Maststudantin aus Genf, in einem Dorf der französischen Vogesen eintrifft. In ihrem Paß mit wunderschönen echten Schweizer Stempeln steht, daß sie sechzehn Jahre zählt, und in der kleinen Fremdenpension ist sie bald der Liebling der Gäste und Wirtsleute. Tagelang streift sie durch die Berge. Ueberall freundet sie sich schnell an, die Feldjäger helfen dem Kind das Stativ eines Photoapparates aufbauen, die Bahnbeamten erzählen von ihrem angestrengten Dienst, und die Feldhüter plaudern mit dem Mädchen über Wege und Straßen, die verbessert und neu entstehen sollen. Als sie eines Abends in ihr Gasthaus zurückkehrt, plagt sie in einem großen Trübel hinein, es ist Einquartierung, ein Divisionsmanöver wird abgehalten werden, das sieht sie auch in den kleinen Zeitungen der Ortschaften, das steht in den großen Pariser Blättern und auch in den deutschen Zeitungen.

An diesem Abend sitzt Annemarie neben einem alten bärbeißigen Kapitän mitten

unter vielen jungen Offizieren zusammen mit den übrigen Gästen. Es wird getanzt und getrunken, und am nächsten Morgen zieht die Truppe ins Manöver, und hinterher in einer kleinen Gig, gezogen von dem dicken und glatten kleinen Pferde des Gattmieres, der dafür fürstlich entlohnt wurde fährt Annemarie Lefter, sechzehn Jahre alt. Sie ist von dem Kapitän eingeladen.

„Ein Divisionsmanöver?“ Annemarie kennt genau die planmäßigen Stärken der französischen Truppenteile und sie sieht auf den ersten Blick, daß hier mehr als ein ganzes Armeekorps zusammengezogen worden ist. Sie hat in Berlin vorher sorgfältig die Berichte über die großen Manöver der französischen Armee gelesen, und sie bemerkt plötzlich zwischen diesen offiziellen Schaustellungen und der Übung, der sie jetzt beimohnt, einen himmelweiten Unterschied.

„Mein Kapitän, noch nie habe ich Kanonen gesehen“, und der brave Kapitän geht am Abend mit ihr durch die Geschützstellungen. Annemarie ist unermüdet, sie folgt der Truppe Tag für Tag immer in ihrem kleinen Wagen. Man kennt sie bald, man freut sich über das junge Ding, dem es der bunte Rock angeht, und „Monsieur le Capitain“ spreizt sich wie ein Pfau, denn Annemarie photographiert ihn in immer neuen Stellungen, und dem Kapitän fiel es niemals auf, daß im Hintergrund immer irgend eine Batteriestellung, immer irgend eine Grabenstellung sein mußte. Wie sollte er auch? Er hatte nur Augen für das reizende Kind, dem er am Abend vor dem Manöverabschluss unter einer durchaus romantischen Linde einen richtigen kleinen Heiratsantrag machte. Annemarie hatte einen Einwand: „Was macht eine Offiziersfrau? Wie ist denn Ihr Dienst, mein Kapitän?“

Und der verliebte Kapitän kam vom Hunderten ins Tausendste. Er war ein richtiger Troupier, ein echter aktiver Soldat, der sich aus dem Unteroffiziersstande herausgearbeitet hatte und der nichts auf der Welt kannte als das Handwerk des Soldaten. Er war schon glücklich, mit einem schönen Mädchen leblich über diese Dinge sprechen zu können, es war nicht leicht für einen alten Soldaten, sich in all diese Neuerungen zu finden. „Man gräbt jetzt alles ein, man teilt die Richtkreise für die Artillerie in neue Zonen und das soll man nun alles wissen. Siehst du, mein Kind, früher war es so und jetzt macht man es derart —“

Als der Morgenwind aufkam, schwor Annemarie, daß sie sofort nach Hause fahren werde, um mit ihrer Mutter zu sprechen und Monsieur le Capitain besorgte sofort ein gutes Auto, und eine Ordonanz und ein Unteroffizier brachten das Mädchen in windender Fahrt mit ihren Koffern und Zeichnungen und Photographien zur Grenze. Eine Zollrevision gab es nicht, der Unteroffizier erklärte, daß er nicht wünsche, daß die Braut seines Kapitans im geringsten belästigt werde, und die Photographien, die noch nicht entwickelt waren, blieben in der Kasette, denn Annemarie hatte den Unteroffizier darauf aufmerksam gemacht, daß das besonders wichtig sei, damit sein Kapitän auch seine Bilder erhalte.

Annemarie Lefter löste eine Fahrkarte nach der Schweiz. Man muß mit allen Zufälligkeiten rechnen, aber unterwegs steigt sie um in einen Expresszug nach Berlin.

Am Schlafwagen lag sie lange wach, und als sie schließlich einschlief, lächelte sie und glaubte zu wissen, daß ihr toter Freund Wynnanki mit ihr zufrieden gewesen wäre.

Am nächsten Tag geriet S. Matthesius in seinem Bureau völlig aus der Fassung. Die französische Artillerie fährt nicht mehr offen auf? Sie verzehnt sich bis an die Mündungen der Rohre und das für den Ernstfall in einer offenen Feldschlacht. Wer hat Ihnen den Bären aufgebunden? Das sind doch Skizzen von Festungsgräben, die Sie da angefertigt haben, und das sollen die Leute jetzt für den Kampf im unbesetzten Gelände stets herrichten?

„Geben Sie mir einmal eine Zigarette. Ich fange an, mir das Rauchen anzugewöhnen; seien Sie unbesorgt, nur wenn ich allein bin. Es paßt ja nicht zu meinem paktmäßig festgelegten Alter. Also sie meinen, man hat mir einen Bären aufgebunden? Was sagen Sie dann aber zu diesen Photographien?“

S. Matthesius wurde ganz still. Er pfiß schließend wieder durch die Zähne. „Das ist eine Sensation“, sagte er leise. „Ich will Ihnen gegenüber ehrlich sein. Das ist die wichtigste Entdeckung, die man seit Jahren gemacht hat. Wir wehren uns in Deutschland noch gegen die Schutzschilde an den Geschützen und die da drüben graben sich bis an die Nase ein. Das ist eine ungeheure Sache!“

Allerlei.

Wenn wir laufen oder uns anstrengen, atmen wir rascher, als wenn wir stillstehen. Ein gesunder Mensch verbraucht im Eigenen 250 Kubikzentimeter Luft in der Minute. Bei langsamem Gehen verbraucht er 2000 Kubikzentimeter (2 Liter), beim raschen Gehen (5 bis 6 Kilometer pro Stunde) braucht er 4000 Kubikzentimeter in der Minute. Ein Schnellläufer atmet über 7500 Kubikzentimeter Luft in der Minute ein, also sechsmal so viel wie ein Eigender.

Im Treibhaus des der Lady Lasdown gehörigen Schloßparkes von Hamptoncourt befand sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Weinstock, das das 75 Fuß lange und 25 Fuß breite Glashaus vollkommen ausfüllte. Als der deutsche Fürst Pückler-Muskau ihn sah, war er schon weit mehr als mit tausend Stück Trauben behangen.

Im 16. Jahrhundert waren die aus schwerem Brokat bestehenden Prachtgewänder der Damen derart mit großen Edelsteinen besetzt, daß die Frauen kaum darin gehen konnten. Claude de France und Jeanne d'Albert mußten zur Trauung getragen werden, weil sie sonst unter der Last ihrer Kleiderpracht zusammengebrochen wären.

Es galt einst für unfein, an die Türen zu klopfen. Wer Einlaß begehrte, durfte nur krähen. An der Tür des Königs von Frankreich hing zu diesem Zweck ein Kamm. Der Viadukt von Chaohing in China ist die längste Brücke der Welt. Er zieht sich über eine Talenkung 144 Kilometer dahin. Er besitzt 40.000 Öffnungen und dient dem Eisenbahn-, Fuhrwerks- und Personenverkehr.

Beim Rauchen werden ungefähr 40 Prozent des in Tabak enthaltenen Nikotins zerstört. 40 Prozent sammeln sich aber im Stummel an und die restlichen 15 bis 20 Prozent gehen in den Rauch über, der außerdem Kohlenoxyd, sowie Schwefelwasserstoff und Phosphorverbindungen als Produkte der trockenen Destillation der Eimeißkörper enthält.

Sonntag, Tag der Sonne, altdeutsch Sennentag, lateinisch Dies Solis, Tag des Sonnengottes Sol. Montag, Tag des Mondes, lateinisch Dies Lunae, Tag der Mondgöttin Luna. Dienstag, Tag des Ziu, des altdeutschen Kriegsgottes, auch Ziestag genannt, lateinisch Dies Martis, Tag des Kriegsgottes Mars. Mittwoch, Mitte der Woche, früher Wodanestag, daher heute noch im Englischen Wednesday, Tag des altdeutschen Gottes Wodan, Donnerstag, Tag des altdeutschen Gottes Donar oder Thor, lateinisch Dies Jovis (Jupiters Tag), lateinisch Mercuri Dies, Tag des Götterboten und Gottes des Handels Merkur. Freitag, Tag der altdeutschen Göttin Fria oder Frigg (der Gemahlin Wodans), lateinisch Veneris Dies, Tag der Göttin Venus. Spinabend, Abend vor dem Sonntag, süddeutsch Samstag, altdeutsch Sambastag, lateinisch Saturni Dies, Tag des Zeitgottes Saturnus, daher im Plattdeutschen auch Saterdag.

Eine menschliche Niere wiegt 120 bis 170 Gramm.

Wenn Tauben vorzeitig in ihren Schlag zurückkehren, kann man mit Sicherheit auf baldigen Regen schließen.

Ein Tiger hat doppelt so viel Blut wie ein Mensch.

Vor mehr als hundert Jahren bestanden die polizeilichen Maßnahmen zur Verhütung der Ansteckung bei Pockenkrankheiten darin, daß, wenn es sich um arme Leute handelte, eine große Tafel mit der Aufschrift: „Hier ist ein Pockenkranker“ an die Haustür gehängt wurde. Bei sogenannten „besseren Leuten“ aber wurde ein unauffälliges Täfelchen nur im Hausflur angebracht.

Wie durch Versuche nachgewiesen ist, nehmen Ameisen ultraviolette Strahlen gut wahr.

In Zeitalter der Renaissance trugen in Italien die Stutzer beim Essen parfümierte Handschuhe.

Unter Ohr reagiert auf Schwingungen, deren Häufigkeit in der Sekunde 23.000 bis 41.000 beträgt.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 25. November:

11 Uhr: Vormittagsmusik. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.00 Musikalische Kinderstunde. 17.30 Jugendstunde: Deutsche Frauentichtung im Wandel der Jahrhunderte. 18.00 Paul Stefan (Eigenwortlesung). 18.30 Ueber das menschliche Leben. 19.00 Moderne Innenraumkunst. 19.30 Krähen im Winter. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Lieberstunde. 20.30 Uebertragung aus Budapest (Im Rahmen des mitteleuropäischen Rundfunks). Abendkonzert.

Dienstag, 26. November:

11 Uhr: Vormittagsmusik. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Bassalkurs. 18.00 Die Erde VI. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperchaften. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Konzert des ersten Wiener Mandolinen-Orchestervereines. 21.00 Das lustige Kleeblatt auf der Bühne (Komiker — Soubrette — Aelteres Fach).

Mittwoch, 27. November:

11.00 Vormittagsmusik. 15.30 Musikalische Jugendstunde: „Johann Strauß“. 17.45 Der Sängerbuch. 18.15 Psychische Hygiene VII. 18.45 Esperantoverbung für Österreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus der Br. Staatsoper: „Cosi fan tutte“. 22.00 Abendkonzert.

Radio, Luster, Staubsauger in größter Auswahl und jeder Preislage! Auf Wunsch Kredit bis 20 Monate ohne Preiserhöhung!

Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

Donnerstag, 28. November:

11.00 Vormittagsmusik. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen für Groß und Klein. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Die Erde VII. 18.30 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.00 Aus dem Schicksalsbuch der Wiener Theater. 19.30 Englischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Schwester Henriette“. 21.05 R. Schuhmann: Frauenliebe und -leben. Abendkonzert.

Freitag, 29. November:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.30 Schallplattenkonzert. 16.30 Akademie: Anton Rubinstein. 17.45 Wochenbericht für Körper Sport. 18.00 Kunsthgeschichte Wiens in sieben Jahrhunderten VI. 18.30 Erziehung zur Selbstständigkeit. 19.30 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Instrumentalstücke aus Opern.

Samstag, 30. November:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.10 Soubrette: I. „Robert Guiskard“. II. „Wer ist schuldig?“. 16.30 Nachmittagskonzert. 18.30 Vortrag über ein aktuelles Thema. 18.55 Kammermusik. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 „Stahl und Stein“. Abendkonzert.

Sonntag, 1. Dezember:

10.30 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Karl Pichorn (Eigenwortlesung). 18.30 Der wunderbare Orient Algiers. 19.15 Kammermusik. 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Operettenaufführung: „Die Verlobung bei der Laterne“. Anschließend: Operettenfragmente.

wirtschaftliche Entwicklung miteinander zu meistern.

Das Parlament arbeitet gut und es gehört zu den mustergültigen in Europa.

Zu der Meinung, das Parlament habe das Ansehen verloren, liege kein ernstes Grund vor.

Die Heimwehren seien eine Gruppe mit einer sehr starken Sprache, aber ohne Verantwortung.

Er sei ein grundsätzlicher Gegner, daß mit den Waffen politisiert wird und er betrachte es als ein Unglück, wenn in einem Staate mit Waffen politisiert wird.

Wann die Heimwehr stark mit dem 15. Juli zusammenhängt, so habe er immer erklärt, daß der 15. Juli keine überlegte, organisierte Aktion der sozialdemokratischen Partei gewesen sei.

Ueber die Wirtschaftskrise und die sozialen Lasten führte er aus:

Wir haben heute eine Wirtschaftskrise, eine Krise der Landwirtschaft, unsere Arbeiterchaft steht ganz hilflos mitten in der Krise. Das betone ich deswegen, um im Finanzanschuß offen denen, die heute zum Kapital soziale Lasten gesprochen haben, ein Wortlein zu sagen. Der Staat hat die Aufgabe, den einen, die selbst auf starken Füßen stehen, den Weg zu bahnen, ihnen zu helfen, daß ihr Geschäft blüht. Den andern, den wirtschaftlich Schwachen, muß er das geben, was sie sich selbst nicht geben können.

Daß dasjenige, was unsere sozialen Gehebe dem Arbeiter bieten, nur das Allernotwendigste ist,

und daß gar niemand heute daran denken kann, es könnte damit überhaupt das Auskommen gefunden werden. Seien wir uns klar darüber: die Situation von Hunderttausenden in Österreich ist eigentlich eine verzweifelte.

Diese Krise erfordere, daß wirklich alles, was überflüssiger Kampf ist, beiseite gelassen werde und versucht werde, daß wir einmal aus dieser schwierigen Lage herauskommen.

Ihm antwortet in einer glänzenden Rede Genosse

Renner,

der vor allem neuerlich die Notwendigkeit betont, daß alle anderen Fragen zurückgestellt werden müssen, damit wir die so dringenden Maßnahmen zur Behebung unserer Wirtschaftsnot durchführen könnten. Aus der Rede des Abgeordneten Drezel sei zu entnehmen, daß er und mit ihm sicherlich auch große Teile des friedlichen Bürgertums sich mit den Drohungen der Heimwehr nicht identifizieren. Er begrüßte diese Stellungnahme im Interesse unserer leidenden Wirtschaft und erklärte, daß die Sozialdemokraten ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit, um die große Wirtschaftsnot zu lindern, wiederholt zum Ausdruck gebracht hätten.

Jesus, der Arbeiter.

Katholische Kreise in Deutschland, die sich darum bemühen, die zu Klassenbewußtsein erwachten Arbeiter bei der katholischen Kirche zu halten, vertreten den Vorschlag, ein kirchliches Fest „Jesus der Arbeiter“ einzuführen. Dieser Vorschlag hat katholische Unternehmerkreise in helle Erregung versetzt. Kirchliche Blätter und große Zentrumszeitungen polemisieren gemeinsam gegen diesen Gedanken, ihre Begründung ist so interessant, daß sie allgemein bekannt zu werden verdient. Im Mittelpunkt dieser Begründung steht die Befürchtung, daß ein Fest „Jesus der Arbeiter“ die „Solidarität zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zerreißend“ könnte. Man muß das recht verstehen! — Wenn man ein Fest „Jesus der Arbeiter“ feiern würde, dann würden sich die katholischen Arbeiter einbilden, sie seien etwas gegenüber den Unternehmern, sie würden bei dem Gedanken, daß auch Jesus ein Arbeiter gewesen sei, geradezu großwahrhaftig werden. Sie würden unter Umständen die Treue verlieren, einen katholischen Unternehmer, der die Arbeiterchaft drückt und schmerzt, zu fragen, ob er auch Jesus so behandeln würde. Die katholischen Unternehmer halten es mit dem Worte: Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben und wer Arbeiter ist, hat zu tun. Man nennt das Solidarität zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Dies schöne Verhältnis sollte man sich durch ein solches Fest verderben lassen? Ein solches Fest wäre ja geradezu ebenso gefährlich wie die Maifeier!

Der Markt für Frauenfleisch in der bürgerlichen Presse.

In der „Neuen Freien Presse“, dem Organ der österreichischen Großbourgeoisie, war am 15. Oktober dieses Jahres nachstehendes Kuppelinsurat zu lesen:

Nur hübsche, raffige Dame mit moderner Figur, mit Kultur, Charme und Spirit als Reisebegleiterin für Autoreise durch Europa wird von 30-jährigem Gentleman sofort akzeptiert.

Eventuell ist auch Gelegenheit geboten, bei erstklassigem Filmunternehmen gemanagert zu werden. Nur direkte Angebote mit Photographie, vollem Namen und Adresse werden berücksichtigt und ehrenwörtliche Diskretion zugesichert. Erfolgsfekte unter:....

Der dreißigjährige „Gentleman“ ist sicherlich als Unternehmer — denn welcher anderer Sterblicher könnte sich ein solches „Bergnügen“ leisten! — gegenüber seinen Arbeitern und Arbeiterinnen kein Gentleman. Und die „Neue Freie Presse“ ist ein Blatt des vor Moral triefenden Bürgertums.

523.000 Preise Schon halb gewonnen!



Was dem Kinde zugeflüstert wird, ist vielleicht schon die Lösung der ersten der zwei Preisfragen. 1. Wie belehren Sie ein sechsjähriges Kind, bevor Sie es um Lux zum Kaufmann schicken, damit es Ihnen bestimmt das Richtige bringt? 2. Wie könnten nach Ihrer Erfahrung die Lux- u. Rinso-Gebrauchsanweisungen am zweckmäßigsten verbessert oder ergänzt werden?

Sie haben gerade noch Zeit uns Ihre Antworten zu senden. Nutzen Sie den heutigen Tag dazu aus. Eine Postkarte oder ein kurzer Brief steht dafür. Schluß des Wettbewerbes 28. November 1923. Die Verteilung der 500 Preise im Werte von insgesamt 523.000 findet vor dem 10. Dezember statt. Alle bis 28. November 1923, 6 Uhr abends bei uns einlaufenden Antworten werden von einer unparteilichen Jury, deren Urteil unanfechtbar ist, geprüft und die Preise jenen Einsendern zuerkannt, die beide Fragen am treffendsten beantwortet haben. Die Namen der Preisträger werden am 8. Dezember 1923 in den großen Tageszeitungen veröffentlicht. Der Wettbewerb gilt nur für in Österreich wohnhafte Personen. Adresse und Wohnort sind genau anzugeben. Mit der Einsendung unterwirft sich der Bewerber diesen Bedingungen. — Angestellten unserer Firma ist die Beteiligung sei es unmittelbar oder mittelbar, untersagt.

SEIFENFABRIK LEVER & CO. GES.M.B.H. WIEN, IX. OTTO WAGNER-PLATZ 5. Fragen Sie Ihren Kaufmann!

Willen nicht. Eine hervorragende Rolle spielen hier: das

Rüßeln, Hängen, Vierteln, der Feuerlod, Auf-das-Rad-schieben, die Junge herausreißen usw.

Letzteres fand man bei schädlicher Geschäftswägigkeit (o. v. Frau Bundesrätin Bichl) angebracht. „Die Zunge soll man ausscheiden, so weit sie aus dem Mund zu bringen ist.“ (Muß das aber wohlgetan haben! Ja, die gute, alte Zeit!) Für diesen argen Fehler fand man offenbar auch ein anderes Mittel heilsam: es stand in Schillingen, aber keinen Silberrnen, sondern

Rutenstücken,

deren 15, ein „halber Schilling“, oder 30, ein „ganzer Schilling“, je nachdem, verabsolgt wurden.

Wer des „gemeinen Stuchens, Schwörens, Gotteslästern“ schuldig befunden worden war, den steckte man unweigerlich ins Gefängnis „mit Wasser und Brot auf acht Täg“, oder er wurde in „Band und Eysen geschlagen“ und zu öffentlichen Arbeiten verhalten.

Diebe wurden ausgereicht ans Kreuz gespannt und ein Zettel ihnen an die Brust geheftet,

(das soll der Bruder eines Heimwehrrunterhäuptlings mit einem Schulbuben auch gemacht haben. Die Red.) auf dem zu allgemeiner Auserbauung ihr Verbrechen in Riesenlettern zu lesen stand; die gestohlenen Sachen wurden ihnen um den Hals gehängt. Das alles ist noch nicht gar so schlimm, meinen vielleicht manche reaktionäre Gemüter.

Nur Geduld, gleich kommt es kräftiger. Heutigentags werden ledige Kindesmörderinnen in Anbetracht ins Gewand fallender Umstände, von den Geschworenengerichten vielfach freigesprochen. Anno Dazumal verfielen sie aber unweigerlich dem Tode durch das Schwert des Henkers.

Der privatbeteiligte Mann wurde „wegen begangener fleischlicher Sünde“, zu hohen Geld- und Körperstrafen verurteilt. Auch den Ehebrecher — da wurde nicht gespart! — bedrohte das erste Mal die Rute, das zweitemal — also den Unverbesserlichen — das Schwert. Die Todesstrafen litten übrigens durchaus nicht an Mangel an Abwechslung; einerseits war man dabei nicht, sondern die Phantasie trieb ihre buntesten Blüten. Am den Tod am Scheiterhaufen dramatischer zu gestalten, band man dem „armen Verurteilten bisweilen ein Pulverfäßchen aufs Herz.“

Aus besonderer Gunst wurde vor dem Verbrennen mitunter das Haupt abgeschlagen oder der „arme Sünder“ wurde vorerst gehängt. Betreffs des Viertels war nachstehende humane Vorschrift in Gel-

tung: „Der N. N. soll auff die gewöhnliche Richtstatt geführt, alldort

durch seinen ganzen Laib in vier Theil zerschnitten und jedes zum Tod gestraft werden, folgendes jedes Theil an einem absonderlichen Galgen an den vier Hauptstraßen zum Abscheu aufgehängt und der Kopf aufgesteckt werden.

Dabei ist zu beobachten, wenn die Umstände des Verbrechens sehr groß, daß man, sonderlich gegen die Mörder der schwangeren Weiber, das Viertel auf eine solche Weise in dem Urtheil anzuweisen, daß der N. N. auf die gewöhnliche Richtstatt geführt, ihm alldorten von wegen der begangenen unbarmherzigen Tat

sein lebendiges Herz herausgenommen, um das Maul geschlagen,

sodann der Laib in vier Theil zerschnitten und die vier Theil an vier Straßen absonderlich aber das Haupt Herz, Hand die rechte, zusammen meniglich zum Abscheu aufgesteckt werde.“

War einmal, nach Ansicht einer hohen und weisen Gerichtsbarkeit, der Beweis der Zauberei erbracht (wozu, scheint's, nicht gar viel gehörte), dann wurde die „penalliche Frag“ über sie verhängt; Die Fragestellung legt Zeugnis ab, von klarem Geist und ungetrübter Verstandesfähigkeit. Verzeihen, Frau Bichl, aber all das Schauderhafte ist zugleich so unsäglich albern, daß man nicht recht weiß, soll man lachen oder aber richtig, auf fluchen“ steht ja „Gefängniß bei Wasser und Brot“.

Ein erleuchtetes, „kaiserliches“ Gericht fragte also das wehrlos in wahnsinniger Angst zitternde Geschöpf:

„Ob ist kein Bundniß mit dem bösen Feind habe? — In welcher Gestalt? — Wann es geschehen? — Auf welche Zeit? — Schriftlich oder mündlich? — Ob jemand dabei gewesen u. s. f.“

Der Vorgang war folgendermaßen festgesetzt:

„Dem Thäter die Kleider ausziehen — ihn stark binden — auf das Reckbänkel setzen — einmal aufziehen — das Reckseil anschlagen lassen — ihm bei jedwedem Absatz um Bekenennung der Wahrheit zusprechen — gegen hartnäckig Leute die Tortur solchergestalt fortsetzen, daß man Einen zum zweiten Male und zum dritten Male aufziehen läßt.“

Bei schwacher Gesundheit des „Missethätters“ nahm man das „Aufziehen“, die Gliederverrenkung, nicht vor, sondern begnügte sich zunächst mit der Bedrohung durch den Scharfrichter, das Vor demonstrieren der Folter, der Anwendung von Dammenschrauben und der „Spanischen Stiefel“. Haben die Leser wenig von dieser Kostprobe einer, nach Meinung der christlich-sozialen Bundesrätin „vorbildlichen“ Rechtspflege?

Sollern, Rädern, Vierteln!

Die gute Kaiserin Maria Theresia und die gute alte Zeit, — oder wofür die Frau Bundesrätin sich begeistern kann.

Zu den — man entschuldige das harte Wort! — sinn- und gedankenlosen Lobrednern der „guten alten Zeit“ gehört auch die Bundesrätin Berta Bichl. Ob an dieser Lobpreisung bewusster Zug oder Mangel an geschichtlichen Kenntnissen die Schuld trägt, wollen wir ununtersucht lassen. Wir kommen solche Leute immer vor, wie die Zuschauer bei den Sünden als Schauspiel gebotenen Eier- und Hahnenkämpfen, die das blutige Gemetzel schon und unterhaltend finden weil sie selbst bequem und gesichert hinter abgeplankter Schutzwehr sitzen. Das erwähnte Lob- und Preislied hatte — wie denn nicht? — einen monarchistischen Einschlag. Die tapfere Bundesrätin präs in einer der letzten Sitzungen ihrer Körperschaft mit Pathos und Rührung die geheberrischen Leistungen und Segnungen der Herrscherin Maria Theresia.

Wir wollen mal sehen, wie die Rechtspflege der „Landesmutter“ von Österreich, Maria Theresia, über die man von christlichsozialer Seite so entzückt ist, die man als Vorbild und Muster weiblicher Güte und

Milde bezeichnet, bei genauer Betrachtung ansieht. Wir wollen prüfen, was die „große Kaiserin“, die „Wohlthäterin ihrer Völker“, den geliebten Untertanen gegebenenfalls gnädig zugedacht hat. Das historische Dokument, aus dem diese Informationen geschöpft werden können, ist die Constitutio Criminalis Theresiana, die „Feintliche Halsgerichtsordnung“, deren Stöße, Stab und Rückgrat Tortur und Folter gewesen sind. Wir lassen da im besonderen einen Teil heraus, die im Jahre 1777 erlassene und von der Monarchie etwa hundert Jahre später „höchstselbständig“ bestätigte „Landgerichts-Ordnung für Oberösterreich“ ins Auge. Ein ganz kleiner Streifzug wird schlagkräftige Beweise eht „landesmütterlicher“ Liebe und Fürsorge zulage fördern. Wenn es dabei mitunter graufiglich zugeht, so trifft die Schuld hierfür nicht uns, die wir allen Unmenslichkeiten für immer abjagen wollen.

Gerade lüde werden auch die christlichsozialen „Menschenfreunde“, die dem Anklopfen, dem „armen Sünder“ zugedachten Strafen nicht nennen können, beim besten

Ober soll ich noch die Unterschiede barlegen, des „Radbrechens von unten hinauf“ „also die Glieder durch den ganzen Leib von unten hinauf mit dem Rad abgestoßen und also vom Leben zum Tode hingerichtet wurden“ und des „Radbrechens von oben herab, bei welcher gemütvoll sinnigen Prozedur man den

Schuldigen auf das Rad geflochten, nachdem man ihn zuvor mit glühenden Zangen gezwickt, erst einzeln die Finger, sodann die ganze Hand abgerissen hat.“

Gerug von den finsternen Scheußlichkeiten vergangener Tage. Die Sozialdemokraten werden für Sorge tragen, daß die „gute alte Zeit“ nicht wieder aus ihrer Modergruft emporsteigt.

Eine „fromme“ Frau auf dem Throne ist es gemeint, die solche Gräueltat bestätigte und duldete, mehr noch, anbefahl.

Und jetzt ist es eine vom christlichsozial gestimmten Teil der Bevölkerung am Wege des Landtages in den Bundesrat entsandte, „religiöse“ Frau, die derartige Schändlichkeiten gutheißt, billigt, ja als „vorbildlich“ bezeichnet. Es ist offenbar ergötlich, solche „Vor“ ritten zu machen, wenn man dabei, außer Schutzweil, am Throne oder in der Moderne, im Bundesrat amtiert.

Ach, Frau Berta Pischl, und da haben die verruchten Sozialdemokraten darauf gedrungen, daß die Todesstrafe, diese beschleunigte, ... in den Himmel (denn ist dort nicht über einen reinigen Sünder mehr Freude, als über 99 Gerechte?) abgeschafft wird.

Sie und ihre klerikalen Freunde möchten aber wohl gar zu gern, daß dergleichen idylle Zustände bei denen es sich so gut für die „Richter“ leben ließ (denn das Eigentum der „Schuldigen“ wurde natürlich eingezogen), daß solche goldene Zeiten wiederkehrten.

Freilich unter einer Bedingung: Alle „Loben“ werden auf das gewichtige Wort der Frau Berta Pischl hin, der Landerei beschuldigt. Und demgemäß behandelt.

Frida Kaimann.

Wie die Bürgerlichen Wahlergebnisse unzulässig machten!

Ein Blick in die Werkstatt der bürgerlichen Presse.

In diesen Tagen hat es der einfache Mann aus dem Volke wieder einmal nicht leicht. Wer so Montag oder Dienstag in einer Zeitungsveröffentlichung kam, mußte sich mächtig darüber wundern, daß — so verkündeten es nämlich die fetten Lettern der verschiedenen Zeitungen — nicht die Sozialdemokraten trotz Stimmenzuwachs, trotz Mandatsgewinn, trotz Vordringen in bisher ausschließliche Domänen des Bürgertums gesiegt hätten, sondern vielmehr die bürgerlichen Parteien den Sozialdemokraten wieder einmal eine vernichtende Niederlage beigebracht hätten.

Denn da gab es großmächtige Ueberschriften in bürgerlichen Blättern: „Ein Rück nach rechts!“ — „Nöte Hochburgen gefallen!“ — „Niederösterreich bleibt antimarkistisch!“ u. dgl. mehr. Kein Wunder, daß der einfache Mensch zu dem Schlusse kommt: „Was die Zeitungen da zusammenschreiben, das ist doch alles nicht wahr!“

Das ist vom journalistischen Standpunkt aus sicher bedauerlich. Wir haben uns nun deshalb die Mühe genommen, ein bißchen hineinzu schauen in die Werkstatt der bürgerlichen Presse und wollen auch unseren Lesern vor Augen führen, wie man dort drüben einen unzulässigen sozialdemokratischen Wahlerfolg in einen „bürgerlichen Sieg“ umlügt. Daß, das kann sofort festgestellt werden, die Bürgerlichen auf jeden Fall die Wahl als ihren Sieg ausposaunen würden, davon konnte man schon überzeugt sein, durch einen Leitartikel in einer der letzten Nummern der „Kremsler Landzeitung“. Dort unternahm es nämlich der großdeutsche Abgeordnete Zarbach, auf 2 oder 3 Spalten den Lesern des Kremsler Hakenkreuzerblattes die Rechenmethoden vorzuführen, mit deren Hilfe auf jeden Fall ein bürgerlicher Wahlerfolg konstruiert werden könnte.

Die dieswöchentliche „St. Pöltner“ bzw. die „Obstalt-Zeitung“ kommt auch zu einem Bombensieger der Christlichsozialen und läßt sich also vernehmen:

„Wenn man das Ergebnis der Sonntagswahlen in Niederösterreich in diesem Sinne betrachten, dann kann man feststellen, daß sich auch bei diesen Wahlen wieder gezeigt hat, daß die sozialdemokratische Welle, welche im Jahre 1927 ihren Höhepunkt erreicht hat, längst wieder im Abflauen begriffen ist. Wenn

heute in ganz Oesterreich Neuwahlen oder eine Volksabstimmung durchgeführt würden, dann müßte es sich zeigen, daß die Sozialdemokraten längst nicht mehr jenen Prozentsatz von Anhängern besitzen, wie vor zwei Jahren.“

Wie wir das gelesen haben, da fiel uns sofort ein, daß, so weit wir uns erinnern können, nach der Aprilwahl des Jahres 1927 die „St. Pöltner Zeitung“ etwas ganz anderes geschrieben haben dürfte, und wir suchten nun die „St. Pöltner Zeitung“ vom 28. April 1927 heraus, um dort nachzusehen, ob „die sozialdemokratische Welle damals wirklich einen solchen Höhepunkt erreichte“ und ob wir damals wirklich einen „solchen Prozentsatz von Anhängern“ verzeichnen konnten. Doch wir glaubten unseren Augen nicht zu trauen, denn schon der Titel des damaligen Artikels lautete:

„Der Bolschewismus abgewehrt, die Einheitsliste an der Spitze“

und dann lesen wir weiter:

In Niederösterreich gewinnt die Einheitsliste 2 Landtags- und 1 Landesratsmandat. Im roten Wr. Neustadt die sozialdemokratische Zweidrittelmehrheit gebrochen. Die Wiener erobern ein Gemeinderatsmandat.

Die Masse der christlichsozialen Wählererschaft ist geschlossen dem Einigungsrufer ihres Führers Dr. Seipel gefolgt und auch alle jene antisozialistischen Kreise, die sich der Einheitsliste einfügten,

sind auf ihre Rechnung gekommen. Bedenkt man, daß der Name „Einheitsliste“ ein neuer war, daß die Splitterparteien, wie z. B. die Udepartei, der Völkisch-sozialer Block u. a. den Sieg der Einheitsfront gefährdeten und daß die Sozialdemokratie eine noch nie dagewesene Wahlpropaganda entfaltete, die vor Revolver, Terror und Schwindel nicht zurückschreckte und Willkür für Lichtbild, Papier und Druckschwärze auswarf, bedenkt man alle diese Tatsachen, so kommt das schmale Ergebnis des Wahltages einer

Niederlage des Sozialismus

gleich, die auch durch das lauteste Siegesgeschrei nicht aus der Welt geschafft werden kann. Nirgends in ganz Oesterreich haben die Sozialdemokraten eine neue Machtposition gewonnen.“

Also 1927 haben wir eine „Niederlage“ erlitten und 1929 kommt dieselbe Zeitung darauf, daß das damals eine Hochzeit, also ein Sieg der Sozialdemokraten gewesen sei!

Man wird aus diesen einen Beispiel nun hinlänglich ersehen, wie die bürgerliche Presse arbeitet, wie sie die Gehirne vernebelt und da muß schon aus der Art, wie sie diese Wahl unzulässig, doch für jeden denkenden Arbeiter und Angeestellten die Lehre sich ergeben:

Fort mit der bürgerlichen Presse, ins Haus des Arbeiters des Angeestellten gehört die sozialistische Presse!

Gewerkschaftsbewegung.

Eine Tagung aller österreichischen Arbeiterkammern.

Gemeinsame Stellungnahme der Gewerkschaften aller Richtungen zum Arbeiterterrorentwurf.

Donnerstag fand im Sigmundsaal des neuen Rathauses der Arbeiterkammertag statt, an dem die Vorstände aller österreichischen Arbeiter- und Angestelltenkammern teilnahmen. Im Mittelpunkt der Beratungen stand neben den Erklärungen des Präsidenten des Kammertages Dr. Domes das Gutachten, das die Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte als Geschäftsstelle des Kammertages über den Gesetzentwurf zum Schutz gegen Nötigung, das sogenannte Antiterrorgesetz, erstattet hat. Das Gutachten ist sowohl von den freigewerkschaftlichen wie den christlichen und deutschösterreichischen Gewerkschaftsvertretern der Arbeiterkammer gutgeheißen worden.

In dem Gutachten heißt es u. a.: Die Kammer wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen die möglicherweise vorhandene Absicht, ein Ausnahmengesetz gegen die Gewerkschaften zu schaffen. Sie wendet sich aber auch gegen alle Handlungen, die geeignet sein könnten, unmittelbar oder mittelbar die öffentliche Meinung und mit ihr die Handhabung eines Gesetzes nach einer bestimmten Richtung zu lenken und zu beeinflussen.

Was — heißt es im Gutachten nach der Besprechung der — mungen über die Versammlungen — die Fälle anlangt, die die Regierungsvorlage als sozialen Terror betrachtet, nämlich die Fälle des Organisationszwanges, so ist es verfehlt, Gefinnungs- und Organisationszwang nebeneinander zu nennen und gewissermaßen zu identifizieren. Gefinnungszwang erfolgt aus politischen oder konfessionellen, Organisationszwang hingegen aus wirtschaftlichen Motiven. Gefinnungszwang aus politischen oder kon-

fessionellen Motiven wird nicht gebilligt und auch von den Gewerkschaften nicht gedeckt. Ohne die Frage zu berühren, welche Organisation gewählt wird, verlangt die wirtschaftliche Notwendigkeit des Zusammen schlusses schlechthin eine andere Betrachtungsweise, die mehr auf die Bedeutung der Koalitionen in der modernen Wirtschaft und Gesellschaft und auf ihre Funktion einget.

Die Gewerkschaften sind heute nahezu in allen Kulturstaaten zu Erzeugern wichtiger Funktionen der Wirtschaft und Sozialverwaltung geworden.

Zum Schluß erklärt das Gutachten, daß vor allem zwei Gesetze geeignet wären, auf die Beziehungen zwischen den Arbeitnehmern untereinander und zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern entsprechend einzuwirken. Es ist dies die Organisation von Arbeitsgerichten mit umfassender sachlicher und örtlicher Kompetenz und Gliederung in drei Instanzen nach dem Muster des Deutschen Reiches und eine durchgreifende Regelung der Arbeitsvermittlung.

Die Kammer lehnt den Gesetzentwurf zum Schutze gegen die Nötigung und die Störung von Versammlungen grundsätzlich ab, sofern hiedurch ein Ausnahmegesetz gegen das wirtschaftliche und soziale Wirken von Berufsorganisationen der Arbeiter und Angestellten geschaffen werden soll, die von der Gegenseite unabhängig sind.

Das Gutachten, über das Sekretär Dr. Heindl sprach, wurde einstimmig angenommen ebenso eine von Muchitsch beantragte Resolution:

Entschiedenem Protest muß der Arbeiterkammertag aber gegen jeden Versuch einlegen, angehts der Verschlechterung der Lage auf dem Arbeitsmarkt von einer Einschränkung der Arbeitslosenunterstützung zu sprechen, wie es der Finanzminister Dr. Such in seiner Budgetrede getan hat. Die österreichische Arbeiterschaft wird ihre gesamte Energie gegen jede Verschlechterung der Arbeitslosenunterstützung einsetzen und sie wird jeden derartigen Versuch zu verhindern wissen.

Vor Gericht.

Der Zuckerlörk.

Ein Fremdling ist Hadschi Medi. Am Kriege kommt er nach Oesterreich, schafft sich mühsam seine Existenz und auch über ihn bricht die Inflationszeit ein und später die sanierte Wirtschaft, die die Kleinen Platz machen müssen den Großen, denn die wahren verdienen und dank ihres Geldes schaffen sie sich die kleinen Konkurrenten aus dem Wege. Auch Hadschi Medi trifft das Schicksal der Kleinverdienenden und er kann sich noch weniger wehren als die anderen, seine Sprache ist fremd, er verständigt sich nur mühsam mit den Menschen, unter denen er schon elf Jahre lebt. Er bleibt ein fremdes Element, aus einem Land her-

gefragt, wo Religion, Sitten, ethische Begriffe ganz andere sind.

Am 23. Oktober soll sein ganzer, kleiner Besitz versteigert werden. Er sieht all seine Maske...ca, seine Werkzeuge, all das, was er dem Leben mühsam abgerungen hat, forttragen und als seine letzte Maschine, sein Brot, weggeführt wird, da bricht das asiatische Blut in ihm durch, seine Erregung steigert sich ins Maßlose, er greift nach einer Hacke und führt gegen den Menschen, der ihm seine Habe wegtragen will, zwei Schläge. Blutüberströmend fürzt der Zuckerbäcker Gottlieb H. zusammen, Hadschi Medi aber wird in den Kerker geführt.

Der Angeklagte, dem man die Tat nicht zutrauen würde, steht fast demütig vor der

Gerichtsbarr. Ein Krüppel, verteidigt er sich nur mühsam.

Vorj.: „Den Zuckerbäcker H. kennen Sie ja, das ist Ihr Konkurrent.“

Angekl.: „Oh, Konkurrent? Nein, nein! Und nun erzählt er, er schädert seine furchtbare Erregung, „ich weiß, wie ich gemacht das.“

Vorj.: „Mir ist das unverständlich, wie man Ihnen die Maschine pfänden konnte, das dürfte man ja gar nicht, da Sie sie zu Ihrer Existenz brauchten.“

Verteidiger Dr. Starl: „Es ist schon oft vorgekommen, daß man einen Mörder freigesprochen hat, weil er aus Eifersucht jemanden getötet hat. Da hat man gesagt: Mein Gott, er war in der furchtbarsten Aufregung. Man hat die Liebe als Lebensnotwendigkeit anerkannt. Was ist aber zum Leben notwendig? Liebe oder Essen? Man hat diesem armen Karl alles weggenommen und gemeint: Friß Vogel oder stirb. Das heißt, man hat nur gemeint: stirb! Dem zum Freisitz hat man ihm nichts gelassen.“

Der Gerichtshof (Vorj.: „Der Hofrat Soos“) spricht ihn schuldig, verhängt aber eine milde Strafe von drei Wochen Arrest, die schon durch die Untersuchungshaft verbüßt sind.

Weil sie ihn nicht in die Kammer ließ!

Kajetan Jäger, der sich wegen verurteilter Brandlegung vor dem hiesigen Schöffengericht (Vorj.: „Der Hofrat Soos“) zu verantworten hat, möchte es niemand anfehen, daß er von Rachegeanken verfolgt, ein furchtbares Unglück herbeiführen wollte. Jäger ist seit langem von seiner Frau geschieden und lebt ein flottes Leben: in jedem Städchen ein anderes Mädchen. So jagt er auch fort von dem kleinen Nest und verließ damit auch seine Geschie. Nach Jahren kehrte er wieder und wollte das Verhältnis neu aufleben lassen.

In der Nacht erschien er vor dem Fenster seiner ehemaligen Liebe, aber die wies ihn fort und ließ ihn nicht in ihre Kammer. Als er draußen immer wieder stürmisch Einlaß begehrte, bekam das Mädel Angst und weckte ihre Dienstherrin und den Knecht und diese kamen gerade noch recht, um das schon brennende Strohdach abzuschleichen. Nicht nur der Besitz des kleinen Bauern, auch das Leben der Menschen, die unter dem Strohdache lagen war gefährdet.

„Ich habe mir nicht anders helfen können!“ so verantwortet sich der Angeklagte, der eigentlich unbescholten ist.

Staatsanwalt Tomitsch: „Was der Angeklagte getan hat, ist nicht nur ein Vergehen gegen das Gesetz, sondern auch eine grenzenlose Gemeinheit.“

Eine sehr milde Strafe für die unverantwortliche Tat des Angeklagten fällt der Gerichtshof. Er setzt die Strafe, die zwischen 5 und 10 Jahre auszumessen ist, auf ein Jahr schweren Kerkers herab.

Der fünfjährige Kronzeuge.

Fuck Anton, der sich wegen Einbruchdiebstahles zu verantworten hat, ist hiesiger Staatsbürger und erst vor kurzem nach unserem armen Oesterreich, wo wir genug unserer Arbeitskräfte haben, die Brot suchen, eingewandert. In einem Bauernhause als Knecht beschäftigt, kommt er bald in den Verdacht, hier eingebrochen und verschiedene Sachen weggetragen zu haben. Kein einziger hat seinen Verdacht gegen ihn nur ein fünfjähriges Bubel, das mit Interesse alle Vorgänge im Hause beobachtet beginnt plötzlich zu plauschen. Es erzählt wie der Anton den Hund losgelassen, dem die ältere Tochter des Hauses nachgelaufen ist; er... wie auch die Mutter das Haus verlassen und dann der Anton plötzlich ein reges Treiben begonnen hat. Werkzeuge hat er aus dem Kasten genommen, Streichhölzer hat er von dem Bubel verlangt und tatsächlich, selbst die Streichhölzer werden vor der Einbruchsstelle gefunden. Und dieses Kind ist es, das die Anklage hält und stützt. Im Verhandlungszimmer schildert dieser kleine Junge mit so kolossaler Sicherheit die Vorgänge, so daß man nicht daran zweifelt, dieses Kind hat alle Vorgänge richtig begriffen und beobachtet!

Vorj.: „Sa, wie heißt denn Du?“

„Karl!“

Vorj.: „Geht Du schon in die Schule?“

„Na aber u'n Kindergarten.“

Vorj. (auf den Angeklagten weisend): „Wer ist das?“

„Der Toni.“

Vorj.: „Was hat er im Zimmer gemacht?“

„Stohlen hat er.“

Und nun schildert das Kind, das schon monatelang mit dem Menschen, in dessen Haus sich die Tat abgespielt hat, nicht zu

Sammenkam, genau die Vorgänge. Keine Frage brä, es in Verlegenheit, in seinen Worten in der Voruntersuchung gibt es keine. Widspruch. Der Staatsanwalt stellt den Antrag auf Verhaftung, damit die Leumundsur und die Strafkarte des Angeklagten aus der Tschechoslowakei eingeholt werden.

Dr. Starl: „Ich bitte, den Angeklagten zu entlassen. Der Staat kann doch kein Interesse daran haben, einen Menschen zu fesseln, wenn er aber entlassen sollte, nach ich meine, das wäre doch das allergeringste.“

Die Verhandlung wird auf unbestimmte Zeit vertagt.

Die Eisenbahner werden ihre proletarische Pflicht erfüllen!

Die Ortsgruppe St. Pölten des Gewerkschafts- und Rechtshilfsvereines hatte für den 7. d. M. in die Stadthalle eine Versammlung einberufen, um zu der gegenwärtigen politischen Lage Stellung zu nehmen. Zu der sehr gut besuchten Versammlung, die unter dem Voritze des Genossen Sedlacek abgehalten wurde, war als Referent der Zentralobmann der freien Eisenbahnergewerkschaft, Gen. Smeykal (Wien), erschienen, der u. a. ausführte:

Für uns Eisenbahner heißt „Verfassungsreform“ in erster Linie: weg mit der Verfassungsreform, der man den Vorwurf macht, daß sie die Bundesbahnen „halschneidert“ habe. Selbst der Herr Minister für Handel und Verkehr Dr. Hainisch findet, daß auf den Bahnen wieder Ordnung gemacht werden muß, weiß aber augenscheinlich nichts davon, welche Zustände unter der hohen Ministerialbürokratie herrschen haben, sodaß bei der Kommerzialisierung der Bundesbahnen beispielsweise 4000 Verträge zerissen wurden — ja daß manchem mit dem Landesgericht gedroht werden mußte, daß von 1922 bis 1934 Kohlenverträge mit fixen Preisen abgeschlossen waren, daß ungeheure Materialvorräte aufgestapelt waren, alles, um gewissen politischen und industriellen Kreisen seine Projekte zuzuschmeißen.

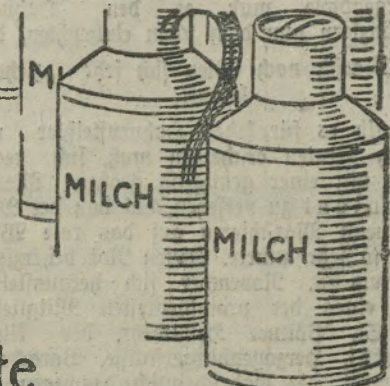
Und weil die Personalvertretung mitgeholfen hat, diese Zustände zu beseitigen, wirft man ihr Bolschewismus vor und sucht nach einer „starken Hand“, die die Personalvertretung wegräumt, weil die gegenwärtige Leitung der Bundesbahnen findet, daß mit dieser Personalvertretung zum Wohle der Bundesbahnen gut auszukommen ist.

Uns kann es gleich sein, wen man an die Spitze der Bundesbahnen stellt. Im Jahre 1897 hat man einen General zur Leitung der Eisenbahnen berufen, die Eisenbahner sind mit ihm fertig geworden und unsere Organisation hätte sich ohne ihn nie so schnell entwickelt. Eine Leitung, die ohne Mitarbeit der Eisenbahner die Bahnen regieren will, kann höchstens wie der Elefant im Porzellanladen wirken. Die Eisenbahnen sind ein feines Uhrwerk, das aus 82.000 Rädchen besteht und das auf fremde und unangemessene Zugriffe nur mit dem Stillstand antwortet. Für uns hat der gegenwärtige Zustand nur das Unangenehme, daß seit einethalb Monaten mit der Generaldirektion nicht verhandelt werden kann, da der Generaldirektor nur mehr sozusagen im Winterrock antwortet. Die 60prozentige Monatsbezugs-Aufbesserung im Dezember ist uns ja gewiß, wir werden aber versuchen, einen weiteren Zuschuß in der Richtung auf den 14. Monatsgehalt hin zu erhalten, der auch für die Neupensionisten ausbezahlt werden soll. Aber diese finanziellen Fragen sind momentan nur Fragen sekundärer Natur, das wichtigste ist gegenwärtig, daß wir alles aufbieten, um einen Raub unserer Erwerbschancen hintanzuhalten. Und sollten es die Herrschaften wirklich

wagen wollen, mit Gewalt anzugreifen, so werden sie sich 700.000 organisierten Arbeitern gegenüber sehen,

und wir hoffen, dann auch drüben die Leute im Vordergrund zu sehen, denen gegenüber 1918 Gnade geübt wurde, die aber dann einen gehörigen Denkzettel erhalten werden! Wir haben auf die Verfassung einen Eid abgelegt und werden diese Verfassung auch mit Leib und Leben zu schützen wiffen. Wir hoffen, daß die gegenwärtige Krise in friedlicher Weise gelöst wird und werden uns mit aller Macht dafür einsetzen. Sollte aber dennoch in verbrecherischer Weise ein gewalttätiger Angriff auf uns unternommen werden, so ist die Arbeiterklasse gerüstet und zur Abwehr bereit und wir sind davon überzeugt, daß wir mit unserer mächtigen Organisation

jeden Putsch siegreich abwehren werden.



Das Fett tropischer Früchte + frische Milch = Thea,

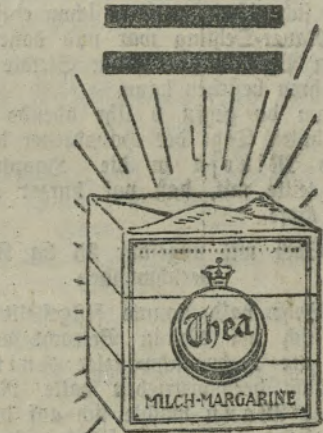
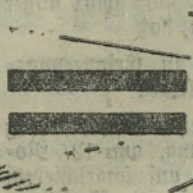
mit dem Geschmack und dem Aroma, mit dem Nährwert und mit der Bekömmlichkeit feinsten Teebutter. Was Sie von Teebutter erwarten, das bietet Ihnen auch Thea Milch-Margarine.

Bitte kosten Sie einmal frische Thea. Überzeugen Sie sich selbst von ihrem reinen Buttergeschmack und von ihrem frischen Butteraroma.



THEA

schmeckt wie feinste Teebutter



Genosse Sedlacek betonte in seinem Schlussworte dann noch, daß in Heimwehrkreisen von einer „Massenflucht“ aus den freien Gewerkschaften gesprochen wird. Diese „Massenflucht“ beschränkt sich, genau gesehen, darauf, daß einzelne unzuver-

lässige Elemente, die wir der Heimwehr gerne gönnen, da sie ohnehin unsere Reihen nur verunzieren haben, aus unserer Organisation ausgetreten sind. Damit war die prächtige Versammlung geschlossen.

Diese Sache ist aus folgenden Gründen ganz interessant: Die z. B. bei der Polizei eingeführten Gummiknüttel sind gegen diese Totschläger die reinsten „spanischen Köhler“. Ein mit einiger Wucht geführter Hieb auf den Kopf mit einem solchen Hahnenchwanzknüttel muß

unbedingt eine tödliche Verletzung nach sich ziehen. Man sieht, die Heimwehr geht wirklich „aufs Ganze“.

Aber wer sind denn die Hersteller dieser Waffen. Erzeugt wurden diese Stahlbinge bei der Firma

Franz Hausmann, Brunnengasse 10.

Diese Firma legt also (obwohl sie vom roten Rathaus Aufträge bisher noch nicht zurückgewiesen hat, wie gnädig!), sichtlich keinen Wert mehr darauf, durch irgend welche Installationsarbeiten in ihrer neuesten Produktion verbotener Waffen gehemmt zu werden. Mit Leber überzogen, natürlich nicht, um die Wirkung der Waffe abzuschwächen, sondern um ihre Gefährlichkeit zu maskieren, die Waffe also noch tödlicher zu machen, wurden diese Totschläger von der Firma

Johann Ondrak, Kremsergasse 14,

welche bisher Handtaschen, Geldbörsen, Brieftaschen, Koffer u. dgl. erzeugte und nun ebenfalls mit Waffenfabrikation sich befaßt.

Es ist doch erhebend zu wissen, wie da Bürger den Hut vor dem Bürgermeister ziehen, wenn er an ihren Geschäften vorbeigeht, und wie sie sich dann eiligst vielleicht wieder einer Beschäftigung zuwenden, die letzten Endes darauf abzielt, den eben so devot Begrüßten bei Gelegenheit etwa meuchlings niederzuschlagen. Und es ist erhebend zu denken, daß in denselben Nächten, in denen die für die Verwaltung der Stadt Verantwortlichen beraten, wie trotz der Schwere der Zeit nützliche Arbeit geleistet werden kann für alle Bürger dieser Stadt, daß, wie gesagt, in denselben Nächten die Herren Bürger an den Waffen arbeiten, mit denen sie die Arbeiterverwaltung niederknüppeln wollen. Wozu wir — und das sei zum Schluß bemerkt — den Herrschaften „gute Berrichtung“ wünschen! Denn sie sollen nur ja nicht glauben, daß die etlichen Kaufleute mehrheitlicher Genossen, die beispielsweise am Staatsfeiertage zu sehen waren, wie die

Schutz der Heimat mit dem Totschläger und bis zum letzten — Erdäpfel.

Gummiknüttel genügen ihnen nicht mehr, es müssen regelrechte Totschläger sein! — Die Geschichte eines Kartoffelsackes.

Man erinnert sich noch an das gemaltige Geschrei, das durch den „antimarkistischen“ Blätterwald ging, als irgend ein Lumpenkerl in der Bundesbahnwerkstätte einige Genossen verdächtigt hatte, daß sie Waffen herstellten. Die Staatsanwaltschaft rückte in großer Macht und Herrlichkeit aus: indes Lastautos zum Wegführen der roten Waffensachen brauchte sie wirklich nicht, weil die ganze Durchsuchung resultatlos verlief und mit einer gewaltigen

Blamage der antimarkistischen Spitze endigte.

Die Entrüstung der Bürgerlichen haben wir zwar nicht ganz verstanden, denn es ist uns doch zu gut bekannt (Eichbilder können das jederzeit beweisen), daß die Hahnenchwanzler reichlich mit Waffen aller Art sich versehen haben und weiterhin versehen. Nicht nur in Tirol haben sie ihre Waffendepots, nicht nur die Schloßler des Wagenbergers und anderer Abkömmlinge von Bauernhindern (man rüd gar nicht sehr weit suchen müssen) bergen ungezähltes Kriegsmaterial, sondern auch Stätten, die sonst mehr der Gastlichkeit gewidmet sind, dienen als Waffenmagazine. Hoffentlich wird die Verteilung nicht einmal vorzeitig gestört und ein ehemaliger Bundeskanzler und ein Landeshauptmann haben ja aus der Schule geplaudert, so daß man auch über diesen Teil der Hahnenchwanzpläne genügend orientiert ist. Wir werden übrigens, wenn wir den Zeitpunkt für gegeben erachten werden, mit verschiedenen interessanten Details aufwarten.

Für heute wollen wir uns mit einer Beschlagnahme von Waffen

befassen, die dieser Tage in St. Pölten vor sich gegangen ist. Nicht deshalb, weil die Zahl der beschlagnahmten Waffen erschütternd wäre und auch nicht deshalb, weil es noch irgend einen Menschen geben könnte, dem die Nachricht, daß die Hahnenchwanzler zum Arbeitermorde sich ausrußten, eine Neuigkeit wäre.

Am 11. November wurde nämlich das Polizeiamt in Kenntnis gesetzt, daß bei der Fa. Hausmann hgm. bei der Fa. Ondrak eine Anzahl Totschläger für die Heimwehr angefertigt wurden. Die Kriminalbeamtenabteilung unter der Leitung des Oberinspektors Brandl pflog sofort Erhebungen und ungefähr um halb 7 Uhr abends gelang es dem Kriminalbeamteninspektor Mader, beim Taschnergeschäfte Ondrak, den postenlosen Schauspieler Josef Fischl und den Techniker Franz Mach, Hafakstraße 22 wohnhaft, festzunehmen, als sie gerade ein Paket aus dem Geschäft forttragen wollten. Auf dem Polizeiamte wurde dann festgestellt, daß es sich um 24 Stück

Totschläger

handelte, welche aus geflochtenen Stahlbrähnen mit einem Zinnknopf versehen und mit Leder überzogen, hergestellt waren. Die beteiligten Firmen sowie die beiden Angehaltenen, welche Mitglieder in der hiesigen Heimwehr sind, wurden dem Gerichte angezeigt.

Kammer sich abschlagen lassen werden.

Jegendwie muß es den Schmeichlern nun doch schon einleuchten, daß der Marsch nach Wien sich sehr "ziehen" könnte.

weshalb es für jeden Schmeichler natürlich geraten erscheinen muß, sich rechtzeitig mit einer genügend großen Menge Proviant zu versehen, auf daß der Magen beim Marschieren auf das rote Wien nicht so sehr knurre. Diesen Rat beherzigte, wie am 8. November sich herausstellte, auch eines der prominentesten Mitglieder der St. Pöltner Heimwehr, der Alois Knittl, Herzogenburgerstraße, Baracke 7.

Kann da gegen 9 Uhr abends an dem erwähnten Tage der Hausdiener des Gasthofes Mikéja in die Hauptwache und teilte mit, daß vor kurzer Zeit aus dem Hofe

ein Sack mit ungefähr 25 kg Kartoffeln verschwunden

sei. Sehr bald konnte festgestellt werden, daß sich um die in Betracht kommende Zeit der Schmeichler Knittl im Gasthofe herumgetrieben hatte. Kanonenspektor Mann machte sich auf die Suche und siehe die Spur führte Knittl zum Heimwehrgasthofe Kraus (wie kommt ein Dieb oder ein Einbrecher ausgerechnet in dieses Haus?) Dort war eben eine Heimwehrübung im Gange und Knittl machte schon einige Notizen, um eine seiner schwärzhaften animaristischen Reden loszulassen, als sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte und Knittl, der gerade im Begriffe war, alle Marzisten nächstlicherweile gefangen zu nehmen,

pflüchlich selbst ein Gefangener war.

Und so früher, in das rote Rathaus (allerdings ins Partierre, wo das schönbeleuchtete Schild abends so sehr ist) einmarschierte, als er ahnte und als ihm klar war, der wackere Kartoffelschützer (in der Nacht kann man leicht die heimliche Erde verwischen mit dem, was in ihr wächst), lag zuerst, was das Zeug hielt, dann beugte er sich aber doch dazu, seine "Requisition" einzugehen und zuzugeben, daß er im Heimwehrgasthofe Kraus den Schmuggelprozent deponiert hatte. Die Geldsäkel wanderten wieder zum Gasthofe Mikéja zurück und der Marsch auf das rote Wien ist somit auf das äußerste gefährdet.

Klavierverkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus Stroblhof, Sankt Pölten, Schichtstraßenpromenade 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen.

Ein heller Kopf spricht:

Spare nicht!

Wenn du Mehlspeisen und Bäckereien, Guglhupf und Torten für zu teuer hältst und sie aus Sparsamkeitsgründen Den Deinen vorenthältst, so ist das ein Sparen am verkehrten Ende!

Diese Mehlspeisen sind das Beste und zugleich Billigste, was du deiner Familie, deinen Freunden und Bekannten vorgesetzen kannst. Sie vermitteln Freude, Gesundheit, Wohlbefinden, sie geben Lust und Liebe zur Arbeit und kosten, nach Dr. Oetkers Rezepten zubereitet, so wenig Geld!

Ein heller Kopf spricht: Spare nicht!

Das illustrierte Rezeptbuch mit seinen erstklassigen Rezepten ist für 30 Groschen in jedem Lebensmittelgeschäft erhältlich, sonst von

Dr. A. Oetker, Baden bei Wien.

Raabs Leopoldi-Scherze.

In der letzten Ausgabe unseres Blattes waren wir durch das Pressegesetz gezwungen, eine Berichtigung zu bringen, die uns der Rechtsanwalt des Nationalrates Raab sandte. Es hatte der "Volksbote", das Wahlkreisorgan für das Viertel unter dem Manhartsberg, berichtet, daß in Deutsch-Wagram Raab erklärt hätte: "Die Heimwehren erheben den Tag, wo ihnen die Sozialdemokraten vor die Gewehre kommen." Diese Äußerung getan zu haben, bestritt Raab. Dagegen wird uns aus Deutsch-Wagram mitgeteilt, daß mehrere Genossen diese Äußerung Raabs bestätigten. Es steht also Aussage gegen Aussage, wobei allerdings nicht ganz außer Acht gelassen werden kann, daß

Herr Raab des öfteren an Erinnerungsausfahrungen leidet.

Denn so hat er in der Steidle-Verammlung erklärt: "Nur die Drohung, am 12. November vor dem Rathaus aufzumarschieren, hat den Magistrat veranlaßt, die Verammlung der Heimwehr zu gestatten".

In einem Plakat wurde diese Behauptung Raabs durch den Magistrat als unwahr bezeichnet. Da es wurde sogar festgestellt, daß die Verammlung nicht verboten wurde, obwohl sie verspätet angemeldet worden ist. Der Magistratsdirektor hat den Nationalrat Raab unverzüglich aufgefordert, mitzuteilen, welchem Organ des Magistrates gegenüber Raab mit dem Aufmarsch gedroht habe. Dieses rekommandierete Schreiben hat Raab, weil er mittlerweile wieder an einer Erinnerungsausfahrung erkrankte, vorsichtshalber nicht beantwortet. Statt dessen ließ er flugs an allen Ecken und Enden plakativieren, daß er "am 15. November" (also in Form einer fideles Leopoldi-Feier) über die "objektive St. Pöltner Gemeindeverwaltung" sich verbrei-

tern werde. Die Ankündigung zog und der Scherzkaal war schon angefüllt. Daß nicht die Person des Redners, sondern die Hoffnung eines Teiles unserer Bürgerlichen, auf das rote Rathaus schimpfen zu hören, den ansehnlichen Versammlungsbesuch herbeigeführt hatte, das erkannte Raab auch selber, denn er "bedankte" sich am Anfange und am Schluß beim "Herrn Magistratsdirektor für den Massenbesuch der Verammlung".

Die Spannung, mit der man Raabs Leopoldiakt entgegen sah, flaute indes sehr bald ab, als Raab nur sein normales Blech zusammenredete. Er begann damit, daß er Ausführungen seines Parteigenossen Dr. Drexel im Parlamente so entstellte, wie es ihm (Raab) in den Kram paßte, daß er dann wieder über den "roten Terror" schimpfte, daß er behauptete, die "sozialdemokratische Erziehung fülle die Verbrecheranstalten".

Dazu ist zweierlei zu sagen: Wie lange werden denn die christlichen Arbeiter es sich noch gefallen lassen, daß

der Privatunternehmer Raab den Arbeitervertreter spielt

und zum zweiten: Es möge Herr Nationalrat die Kriminalstatistik sich ansehen und wenn er Zahlen zu lesen versteht, dann wird er finden, daß leider

die frömmsten Gebiete Oesterreichs die kriminellsten sind.

Weiters meinte Raab, daß es "Streiks nicht mehr geben werde". Diesen Wunsch kann man ihm als Unternehmer sicher nachfühlen, nur wird es Streiks immer und überall dort geben, wo die Arbeiterlohn nicht entsprechend verdient und

wo der Unternehmerprofi eine Schwälger zugunsten der Lohnsücker zuläßt. Daran werden weder Raab, noch seine Hahnenschwänze etwas ändern. Dann behauptete,

tele Raab, daß "der Schugbund viel früher gegründet wurde als die Heimwehr, was schon wieder eine "Erinnerungsausfahrung" des Herrn Nationalrates Raab ist. Dabei rutschte ihm das Gesicht aus, daß die Republik den Arbeitern viele Rechte gebracht hat". Herr Raab ist an diesen Reden sicherlich so unschuldig, wie die Partei, der er angehört.

Mit dem in dem Plakate des Magistrates ihm gemachten Vorwurf, die Unwahrheit gesagt zu haben, befaßte er sich nicht allzu lange. Er half sich nämlich damit, daß er eine lange Zeit vor dem Versammlungstermine gemachte beifällige Mitteilung, als die gefällige vorgezeichnete Anmeldung gelten lassen wollte, und hatte schon wieder unter einer Erinnerungsausfahrung zu leiden, indem er behauptete, "der Magistratsdirektor wollte im letzten Moment die Verammlung hintertreiben". Dabei leistete er sich noch den kleinen Scherz, daß der "vom Magistratsdirektor an die Landesregierung erstattete Bericht, eine Lüge, daß Dr. Kernstock der Inspizitor und Wegweiser der Roten im Rathaus" sei. Dann verlegte er sich gar auf das Prophezeien und verkündete, daß "ein Großteil der Polizei sich schon auf die Verbundlichung freie". Der Verfall war recht matt und weil irgend ein Eisenbahner auch nicht viel Geschickeres redete, so meldete sich ein Herr König zum Worte. Das war

die Glanznummer des Abends

und die bereits zweimal wegen Einbruchdiebstahls vorbestrafte neueste Aufrichtung der Heimwehr erzielte tatsächlich den meisten Beifall.

Dieser König ging einmal auf den Bürgermeister mit einem geladenen Redner los und hätte von rechts wegen damals in ein dem Herrn König nicht ganz unvertauschtes Gebäude auf einige Zeit übersteden sollen. Der Bürgermeister wollte keine Bestrafung dieses Lumpen, er ließ eine gewisse Verbitterung über sein Protokollverfehlen gelten. Der Mann wurde sogar bei der Gemeinde beschäftigt, nicht weil, sondern obwohl er dem Bürgermeister gedroht hatte. Dem Manne wurde auch weiter finanziell in außergewöhnlichem Maße geholfen, bis der Herr König also zu spekulieren begann: Wenn er und seine Frau jedes die Arbeitslosenunterstützung und er überdies noch von der Gemeinde eine Unterstützung bekäme, wenn weiter man ihn als Arbeitslosen keine Vorschußrate abziehen könnte, dann — brauche er erstens nichts zu arbeiten und zweitens würde sein Hochverdienst noch einige Schillinge mehr betragen, als sein Wochenlohn, nachdem seine Frau ja keinen Erwerb hatte. So gedacht, so getan, König gab freimillig seine Arbeitsstelle bei der Gemeinde auf. Daß er sich verrechnet hatte und das Arbeitslohnamt, wegen freimilligen Verlassens eines Arbeitsplatzes eine Karenzfrist über ihn verhängte, ist eine andere Sache, die Gemeinde kann dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Ein König ist jedenfalls ein schöner Aufputz für Heimweherversammlungen.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Die Republikfeier in St. Pölten.

Der Wettergott ist dem Republikfeiertage selten günstig und konnte man denn eigentlich froh sein, daß es nicht regnete und schneite. Nach 9 Uhr vormittags sammelte sich auf dem Rathausplatz eine große Zahl von Parteigenossen und -genossinnen, um unsere republikanischen Schugbund zu begrüßen. Der in der Stärke eines Regimentes zu den Stadtfällen marschierte. Unsere Genossen Schugbündler waren Gegenstand verdiebler, herzlicher Begrüßung. In den Stadtfällen fand um 10 Uhr vormittags die Festversammlung statt, die einen ungeheuren Zustrom zu verzeichnen hatte. Alle Räume waren wieder überfüllt. Die Arbeiterjünger leiteten mit dem "Arbeiterliede" die Versammlung ein, worauf Bürgermeister Genosse Schnofl das Wort zur Festrede nahm. Redner schilderte die Entwicklung der politischen Verhältnisse seit der Gründung der Republik und schloß mit dem Gelöbnis, daß die Arbeiter und Angestellten alle ihre Kräfte zur Verteidigung der Republik einsetzen werde. Das Hoch auf die Republik fand stürmischen Widerhall. Die Arbeiterjünger trugen das "Truglied" vor, sodann schloß Genosse Grei-

ner mit einem Hinweis auf den glänzenden Erfolg der Gemeindevahlen, die Festversammlung.

Bemerkenswerterweise hatte das Bürgerturn wieder einmal für den Republikfeiertag nicht eine einzige Fahne übrig, worüber wir uns durchaus nicht kränken, um so weniger als die arbeitenden Menschen so wieder einmal auf etwas deutlich aufmerksam gemacht wurden: Dieses Bürgerturn mißachtet die Republik, weil sie von Arbeitern und Bauern geschaffen wurde, so wie es die Arbeiter haßt, nicht nur die Arbeiterführer. Denn die Angriffe auf die Vertrauenspersonen der Arbeiterschaft sind ja nur aus dem Haffe eines sehr großen Teiles des Bürgerturns gegen die Arbeiter geboren.

Im Reithallen-Kino veranstaltete der sozialdemokratische Arbeiterverein "Freie Schule-Kinderfreunde" die Aufführung einer Zeitrevue 1918—1929, dargestellt von den roten Falken der Gruppen: Nord und Süd und Jugendlichen; Regie: Gen. Lipovskij. Die Aufführung war ein ungeheurer Erfolg. Trotz Fehlens jeder Agitation, außer der Ankündigungen auf den Republikfeier-Plakaten war der Besuch ein solcher, daß viele Menschen keinen Platz finden konnten. Wir glauben, auch diese Feier hat gezeigt, wo die wahre Volksbewegung zu fin-

den ist. Wer das Mitgehen der gut 1300 Kinder und 500 Erwachsenen gesehen, das Hochrufen gehört, als ein Zug Schugbündler mit der roten Fahne auf der Bühne aufmarschierte, wer das spontane brausende Pfuirufen hörte, als Genosse Promitzer als Heimwehmann mit dem Hahnenschwanz am Hut, auf der Bühne erschien, wer überhaupt die rege Aufmerksamkeit, das Mitfühlen mit der Handlung, besonders der Kinder

Stechenpferd-Vilienmilchcream:

Erstklassiger Schönheitscream von verblühender Wirkung: schafft weiche, elastische Haut und zarten, matten Teint. (Zellcream f. d. Nacht, Trockencream f. d. Tag)

beobachtete, der sah, wo die Zukunft ist, der wird auch sagen, so sollen proletarische Feste aussehen. Wir danken dem Genosse Schwacher mit seiner Musikgruppe, die kostenlos die Musik besorgte, dem Jugend Schugbund unter Führung des Genossen Patinek, dem Genossen Hinterhofer als Darsteller, den Singordnern, die den Saal schutz stellten sowie allen übrigen, die in irgend einer Form, zu dem so schönen Gelingen dieser Feier beigetragen, auf das herzlichste für ihre Mühe.

Aus der Partei. Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt.

Montag, den 16. Dezember, findet um 8 Uhr abends in den Stadtsälen, Grüner Saal, die Jahres-Bezirkskonferenz statt. Tagesordnung: 1. Bericht: a) des Sekretärs, b) des Kassiers, c) der Kontrolle. 2. Neuwahl der Bezirkssekretive. 3. Vortrag. 4. Allfälliges. — An dieser Konferenz sind teilnahmeberechtigt: Die Delegierten der Sektionen, und zwar für je 100 Mitglieder ein Delegierter, wobei Bruchteile über 50 als voll gerechnet werden. Den weiblichen Mitgliedern ist ein ihrer Mitgliederzahl entsprechendes Delegationsrecht einzuräumen. Die Mitglieder der Bezirkssekretive, der Kontrolle, des Frauenbezirkskomitees, die Vertreter der öffentlich-rechtlichen Körperschaften der Stadt St. Pölten. Zwei Vertreter der Jugendorganisation. Zwei Vertreter der gewerkschaftlichen Ortsgruppen und Betriebsräte und Genossenschaften. Zwei Vertreter des Vereines Freie Schule-Kinderfreunde, der Arbeitergesangs- und Sportvereine, so-

zialistischen Organisationen und des Republikanischen Schutzbundes, aber nur so weit diese Funktionäre Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sind. Jeder Delegierte hat ein von seiner Organisation, mit der Stampiglie und Unterschrift des Obmannes versehenes Mandat mitzubringen. Separate Einladungen werden nicht ausgegeben. Für die Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt: Hubert Schnofl, Moiss Smolar.

Alaviersalon Strobl, St. Pölten, Schießstadienpromenade — Stroblhof — ladet zum unverbindlichen Besuch ein. (Entgeltlos.)

Sektion 9. (Mitgliederversammlung.) Am Samstag, den 16. d. M., fand in den Stadtsälen (Weißer Saal) eine Versammlung der Mitglieder der Sektionen 9 und 10 statt, die einen sehr guten Besuch aufwies und einen sehr schönen Verlauf nahm. Gen. Landesrat Schneidmahl hielt ein äußerst interessantes und fesselndes Referat über die Ursachen unserer Wirtschaftskrise sowie deren Folgen und zeigte den Weg, der beschritten werden muß, um zu gedeihlicher Arbeit im Interesse des gesamten österreichischen Volkes zu gelangen. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten alle den Ausführungen des Redners und zollten ihm lebhaften Beifall. Sektionsleiter Gen. Berger dankte ihm im Namen der Sektionen 9 und 10 und ging dann zum zweiten Teil der Versammlung über, der die Versammlung einnahm nach Dalmatien und an die italienische Riviera führte. Gen. Lehrer Köhler war ein ausgezeichnete Reiseführer und fand ein dankbares Publikum, das von der Reise sehr befriedigt war. Um halb 11 Uhr abends schloß der Vorsitzende mit der Aufforderung, im Interesse der großen Sache unermüdet weiterzuarbeiten, die Versammlung und machte noch die Mitteilung, daß der nächste Lichtbildvortrag die Wiener Gemeindebau an vorkühnen werde, was allseits lebhaft begrüßt wurde.

Arbeiterjugend heraus!

Zum Werbe-Umzug

am Samstag, den 23. November 1929
Wir versammeln uns um halb 5 Uhr abends im Kinderfreundheim Süd (Grillparzerstraße) und marschieren um 5 Uhr ab. Zuerst durch das Eisenbahnviertel und dann in die Stadt, wo zum Abschluß eine öffentliche

Werbe-Versammlung

auf dem Rathausplatz abgehalten wird. Nachher Auflösung des Zuges.
Jugendgenossinnen und -genossen! Beiteiltigt Euch an dieser Werbeveranstaltung!
Vom 23. November bis 1. Dezember haben wir eine

„Karte der Werbeweche“

Helfet alle mit, unsere Reihen zu verstärken!

Sozialdemokratische Jugendorganisation Sprengern. (Republikfeier.) Der Bevölkerung von Sprengern wurde von der Jugendorganisation am 12. November eine besonders schöne, von echt sozialistischem Geiste durchdrungene Feier geboten. Es mußte jeden älteren Genossen mit Freude erfüllen, wenn er sah und hörte, mit welchem Geschick das Programm der Feier aufgebaut war und mit welchem Ernst und mit welcher Begeisterung die Feier durchgeführt wurde. Was die Feier aber besonders wirkungsvoll gestaltete, das war die Schlichtheit und Geradheit, die in Aufmachung, in Wort und Gebärde jede Phrase beiseite ließ. Aus eigener Gestaltungskraft heraus haben hier unsere Jugendgenossen in Rezitationen, Liedern und Vorträgen das Beste ausgewählt, was an diesem Tage zu bieten war. Einen Höhepunkt der Veranstaltung bildete die anfeuernde und ergreifende Festrede des Gen. Bezirkschulinspektors Handl aus Sankt Pölten. Zum Erfolg der Feier trugen wesentlich auch die Arbeiterjäger unter der Leitung ihres Chormeisters Robert Klose und die Kapelle Grünberger bei. Erfreulich war besonders auch die Anteilnahme der Bevölkerung von Sprengern, denn das neue Kinderfreundheim war

schon lange vor Beginn der Feier bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Unsere Jugendgenossen, die damit neuerlich gezeigt haben, daß sie auf dem rechten Wege sind, können mit dem Erfolg dieser Republikfeier voll auf zufrieden sein.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Aus dem Gemeinderate. Genosse Josef Spacek, der langjährige Sekretär der Bauarbeiter, ist am 1. d. M. in den Ruhestand getreten, den er durch seine vieljährige, in den letzten Jahren trotz seinem Leiden noch entfaltete Tätigkeit sich wohl verdient. Da Genosse Spacek aus diesem Anlasse nach Traiskirchen übersiedelte, mußte er das Gemeinderatsmandat zurücklegen, welches er seit 1922 inne hatte. Genosse Spacek hat in den Ausschüssen für technische Angelegenheiten und für Verwaltung der städtischen Egenenschaften insbesondere mit seiner reichen Erfahrung der Gemeinde wertvolle Dienste geleistet, so wie er überhaupt an der Arbeit in der Gemeindeführung reges Interesse nahm. Die sozialdemokratische Fraktion verliert an Spacek einen bewährten Mitarbeiter, dem in seinem Ruhestande nun völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit gegönnt sein möge.

Für das erledigte Gemeinderatsmandat wurde Genosse Karl Speiser, Krankenkaassenbeamter, einberufen. Genosse Speiser (ein Bruder des Wiener amtsführenden Stadtrates Paul Speiser), hat insbesondere in der Bezirkssekretariate seit Jahren verdienstvoll mitgearbeitet und ist auch in der gewerkschaftlichen Organisation der Sozialversicherungsangestellten tätig.

zu erkämpfen, denn es gibt in St. Pölten noch Monatsgehälter von sage und schreibe 35 Schilling. Wie lange werden denn die kaufmännischen Angestellten der vollständigen Untätigkeit des Gehilfenanschlusses noch zusehen?

Für Pensionisten St. Pölten. Die Gültigkeitsverlängerung findet statt. S-3 bis 22. November. Nur in der Zeit von 9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Die angeführten Verlängerungstage sowie die Reihenfolge der Buchstaben genau einhalten!

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Aus den Vereinen.

Arbeiterjugendbund Österreich, Ortsgruppe St. Pölten. Die Klubleitung bringt zur Kenntnis, daß im Dezember die Vereinsmeisterschaft beginnt, die im Klublokal, Cafe Böck (Speiszimmer), ausgetragen wird. Nennungen werden schon entgegengenommen. Teilnahmeberechtigt sind nur jene Mitglieder, die mit ihren Beiträgen nicht im Rückstand sind. Neueintretende Mitglieder können sofort an der Meisterschaft teilnehmen. Schachabende jeden Dienstag und Donnerstag im Klublokal, Cafe Böck (Speiszimmer).

Volkshilfswort ein „Arania“ für Sankt Pölten und Umgebung. Freitag den 22. November um halb 8 Uhr abends spricht im Festsaal des Hauptschulgebäudes am Schilkepark Univ.-Prof. Dr. Rudolf Egger über das Thema: „Die erste christliche Periode der Ostalpenländer“.

Der beste Schutz vor Erkältung!

Ist der Schneeschuh für Damen, Herren und Kinder

Die kommende Schneeschuh-Mode bringt diesmal eine außergewöhnliche Reichhaltigkeit an Ueberschuhen. Dominieren wird der echte russische Schneestiefel mit Reißverschluss, sowie die Farben: beige, grau und braun in Gummi und Stoff. Die größte Auswahl findet man heuer im

Schuh-Haus Budischowsky, St. Pölten,

Rathausgasse 3

Schneestiefel S 29'—
russische

Damen-Schneeschuhe S 11'80
russische, mit Sammtkragen, braun

Kinder-Schneeschuhe S 11'—

Ortsgruppe St. Pölten des Zentralvereines der kaufmännischen Angestellten. Kürzlich fand im weißen Saale eine gut besuchte Angestelltenversammlung statt, welche von der Ortsgruppe St. Pölten des Zentralvereines der kaufmännischen Angestellten einberufen worden war. Den Vorsitz führte Genosse Smolar. Ueber die gelben Gewerkschaften, die falschtlichen Bestrebungen der Reaktion und über die den Angestellten drohenden Gefahren hielt Bürgermeister Genosse Schnofl ein ausführliches Referat, das großen Beifall fand.

Die Gehilfenchaft im Gremium der Kaufmannschaft hat wieder einmal zu einem Kurs eingeladen. Das bezügliche Zirkular strotzt von großen orthographischen Fehlern. Auch im Vorjahre wurde ein beratiger Kurs begonnen, soll auch ungefähr 1000 Schilling gekostet haben, welcher Beitrag der Gehilfenanlage angeliefert wurde. Wegen Teilnehmermangel mußte der Kurs freilich aufgelassen werden. Als Lehrer soll heuer der Herr Kollege Leitgeb fungieren, der in dem Schreiben als „Herr Kollege“ beistelt wird, wahrscheinlich deshalb, weil er kein Gehilfe, sondern ein Geschäftsmann ist, nämlich der Uhrmacher in der Wienerstraße, ein Schwager des Gehilfenobmannes Ulrich. Als letzterer noch bei Benedikt in Stellung war, hatte man den Herrn Leitgeb als nebenamtlichen Sekretär bestellt und ihn aus der Gehilfenanlage bezahlt. Nur einen Teil der Kosten bestritt der D. S. W. Seit aber Gehilfenobmann Ulrich von der Firma Benedikt entlassen wurde, hat er sich selbst als Sekretär angestellt. Wenn sein Schwager auch der Verfasser des Rundschreibens ist, dann werden die Schüler dieses Kurzes vielleicht auch Maschinenschreibern, jedenfalls aber eine ganz neue „Hilfschreibung“ lernen. Kurse sind ja an und für sich ganz schön, nur meinen wir aber, daß sie nicht die alleinige Beschäftigung einer Interessentenvertretung der Angestellten darstellen dürfen. In erster Linie wäre es Pflicht des Gehilfenanschlusses, einen ordentlichen Vertrag und anständigen Gehälter

der. Der Vortrag wird von Lichtbildern begleitet sein und die zahlreichen Tunde der letzten 2 Jahrzehnte behandeln.

Dankagung. Für die vielen Beweise der Teilnahme, die uns anlässlich des Ablebens des Herrn Friedrich Haberseller zugekommen sind, danken wir tiefbewegt. Besonders danken wir der Mannschaft der Stadtfeuerwehr und ganz besonders dem Grabredner, Herrn Weiksteiner, welche im Namen der Gemeindegestellten am offenen Grabe Abschied von dem Verbliebenen nahm. Die Hinterbliebenen.

Namensgleichheit.

Wir haben in unserer Nummer 43 vom 24. Oktober 1929 berichtet, daß ein Hilfsarbeiter Heinrich M. einer Frau die Geldbörse entrisen hat. Genosse Heinrich Matijchek, ebenfalls Hilfsarbeiter und Funktionär der österreichischen Bauwerkerschaft ersucht uns, festzustellen, daß er mit diesem Heinrich M. nicht identisch ist, daß er auch mit ihm nicht verwandt ist.

7.300 Eigenheime wurden in wenigen Jahren durch die bekannte Bausparkasse der Gemeinschaft der Freunde in Wülftenroth (Wirktemberg) bei einem Darlehenszins von 4 bzw. 5 Prozent (je nach Tarif) finanziert. Zur Zeit können jetzt jeden Monat weitere 250 bis 300 Eigenheime durch diese älteste und größte deutsche Bausparkasse geschaffen werden.

Wer sicher und billig zu einem Eigenheim kommen will, soll keine Experimente machen, sondern sich an eine bewährte und leistungsfähige Organisation, wie die Gemeinschaft der Freunde, anschließen.

Kostenlosen Rat und Auskunft sowie auch Brochure (Preis 50 Groschen) erhältlich bei der Beratungsstelle für Neubauswerkstätten und Baugebiet: Major a. D. Wilhelm Spayn, Baden bei Wien, Reesdorferhauptstraße 81.

Jeden ersten Donnerstag im Monat, abends 6 Uhr, Bausparerverammlung im Gasthof Leitner in St. Pölten. (Entgeltlos.)

ESSET ÄHRENBROT

Ueber 5000 Verzie beständigen die hervorragende, schmerzstillende und heilende Wirkung des Logal bei rheumatischen, gichtischen und nervösen Schmerzen. Auch bei Erkältungskrankheiten sind Logal-Tabletten altbewährt. Die Wirkung tritt unmittelbar ein. Logal-Tabletten sind absolut unschädlich und üben weder auf den Magen, die Nieren, das Herz oder andere Organe einen schädlichen Einfluß aus. (Entgeltlos.)

Sportler und Sportlerinnen?

Mitglieder aller Arbeiter-Turn- und Sportorganisationen St. Pöltens (Naturfreunde, Turner, Fuß aller und Athleten) erscheint alle zu der von der Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt einberufenen großen

Demonstrations-Versammlung gegen Faschismus und Bürgerkrieg.

Samstag, den 23. November 1929, in den Stadtsälen (Grüner Saal). Redner: Genosse Major Alexander Essler, Landesleiter des Republ. Schutzbundes von Wien.

Haltet Euch diesen Abend für die große Versammlung frei!

Für die Bezirksorganisation: Hubert Schnofl m. p.

Kleinerer Vergeß. Durchführung. Diejenigen Personen, welche nach dem Kleineren Vergeß anspruchsberechtigt sind, werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Anmeldefrist am 31. Jänner 1930 abläuft. Auf die Bestimmung des § 5 des Gesetzes vom 18. Juli 1929, B.G.B. Nr. 251 wird neuerlich besonders verwiesen. Nach dieser gesetzlichen Bestimmung haben Personen welche (bei Vorhandensein der sonstigen in den §§ 5 und 7 des Gesetzes enthaltenen Voraussetzungen) den Nachweis erbringen, daß sie vor dem 1. Jänner 1919 regelmäßige Bezüge aus Fonds oder Stiftungen erhalten haben, die dem Ertragnisse eines Vermögens von mindestens 6.000 Kronen gleichwertig waren, Anspruch auf eine Unterhaltsrente.

Schippkonzert. Im weiten Kreise sieht man dem Schippkonzert, das Samstag in der neuen Turnhalle stattfindet, mit Spannung entgegen. Neben dem gewaltig erschütternden Bajazzo-Vortrag tritt diesmal das Lied, besonders die Ballade mehr in den Vordergrund. So singt Schipper die berühmten Leome-Balladen „Archibald Douglas“ und „Brin' Eugen“, die zu seinen besonderen Glanzleistungen gehören, die Schumann-Lieder „Die beiden Grenadiere“ und „Wanderlied“, Hugo Wolf's inniges „Weglas Gesang“ und „Der Raifenfänger“. In einem Duett aus „Aida“ wird die Opernsängerin Fräulein Hilda Deckher neben Dr. Schipper einen Beweis ihres schönen Könnens bieten. Als Dritter im Bunde wirkt der auch in St. Pölten immer wieder gerne gehörte Meister des Pianovortrages Professor Oskar Dachs vom Wiener Konservatorium mit; auch er bringt eine neue ausserlesene Vortragsfolge von der Wagner-Liszt's Holbeins Liebestod, eine Gavotte von Stück-Brahms und Chopin, Valse G-moll und Polonaise As-dur genannt sein. Karten zu dem Konzerte sind sowohl in der Buchhandlung Ludwig Schubert wie an der Abendkasse erhältlich.

Wegen dienstlicher Verhinderung des Kammerjägers Dr. Emil Schipper muß das Konzert auf Samstag den 23. November 1929 verschoben werden. Gesäfte und vor-gemerkte Karten behalten ihre Gültigkeit.

Der Männergesangverein St. Pölten veranstaltet gemeinsam mit seinem Frauenchor Donnerstag den 5. Dezember, seine vierte Schulteile in den Stadtsälen. Diesmal sollen vorwiegend dreistimmige Chöre zum Vortrage kommen. Der Verein glaubt annehmen zu können, daß er mit der Pflege Schuberter'scher Lieder, wie sie in den Schuberterliedern regelmäßig geboten werden, in der Zeit der Jazzmusik so recht die echteste Liedkunst zu Worte bringt, eine Kunst, welche in unseren vernommenen Zeiten unseren alten schönen Musikschaz, und weil es sich um Schuberter handelt, unseren österreichischen Liederschaz lebendig erhält. In diesen ewig unübertroffenen Liedern, die in überschwenglichster Freude, aber auch in tiefem seelischen Schmerz geboren wurden, schwingt das rein menschliche in hohem Maße mit und jeder Zuhörer findet eine Seite seines musikalischen Gehirns in erhebende Bewegung versetzt und nimmt so hohen seelischen Gewinn in das Alltagsleben mit sich.

Liebst Du Dein Kind?? dann schenke ihm Spielwaren von Heinrich Singer.

Liebst Du Deine Familie?? dann spare für sie — kaufe daher Galanterie-Gebrauchs-Geschenkarikel u. Lederwaren nur bei Heinrich Singer, Galanterie- u. Spielwaren, St. Pölten, Wienerstr. 2 u. 6, Telephon 52

Was die St. Pöltnr Polizei berichtet.

Verkehrsunfälle. Am 12. November um 4 Uhr nachmittags fuhr der Chauffeur S. R. mit einem Gillastragen der Fa. Lobeg infolge dichten Nebels an einen Baum an, wobei der Wagen an der Vorderseite stark beschädigt wurde.

Der Bahnangestellte R. K., welcher mit seinem Fahrrad die Mariazellerstraße überqueren wollte, wurde von einem ihm entgegenkommenden Auto, welches er infolge eines voran fahrenden Schotterfuhrwerkes nicht gesehen hatte, erfasst und niedergestößt. R., welcher innere Verletzungen erlitten haben dürfte, wurde in das hiesige Krankenhaus überführt.

Von einer Radfahrerin niedergestößt. Die hier, Grenzgasse wohnhafte A. P. wurde am 12. November, als sie in der Wienerstraße vom Bürgersteige auf die Straße steigen wollte, von einer unmittelbar hinter ihr fahrenden Radfahrerin zu Boden gestößt, wobei sie Hautabschürfungen erlitt.

Hofmann Klaviere Größte und leistungsfähigste Fabrik Österreichs Vertretung: Friedrich Dehmal, Klavermacher, St. Pölten, Domg. 8

Gut beraten werden Sie beim Einkauf von Gold, Juwelen und Radio im Spezialgeschäft Hermann Böw, St. Pölten, Rathausgasse 10.

Pferde scheuen. Am 16. November um halb 3 Uhr nachmittags, gingen 2 Pferde, welche vor einem Landauer gespannt waren, der vor der Franziskanerkirche auf-

gestellt war, durch. Die Pferde liefen im Galopp längs des Stadttheaters um den Rathausplatz. Passanten versuchten die Pferde aufzuhalten, doch gelang es ihnen nicht. Der im Wohnzimmer anwesende Wachebeamte Gruber ließ den Pferden entgegen, erfasste das linke Pferd am Zügel, dieses stürzte und der Wachebeamte mit ihm. Hierbei wurde die Stange des Wagens abgebrochen. Wie durch Erhebungen festgestellt, scheuten die Pferde durch ein vorüberfahrendes Auto. Verletzt wurde niemand.

Russenstiefel für Damen mit Krümmerragen S 28.00 Schuhhaus Kohn St. Pölten, Ringerstraße 3

Fahrrad Diebstahl. Am 15. November um 21.45 Uhr abends wurde dem hiesigen Viehhändler J. R. ein vor dem Gasthause Hiez stehendes Herrenfahrrad gestohlen.

Tags vorher kam dem Magaziner J. R. ein Fahrrad weg, welches er vor dem Gasthause Ligner stehen hatte.

Ebenso beklagte am 12. November der hier wohnhafte Bundesbahner F. Z. den Verlust seines Rades, welches er vor dem Gasthause Weidinger unbeaufsichtigt stehen ließ.

Am 16. November um 21 Uhr, wurde dem Hilfsarbeiter J. T. sein Herrenfahrrad, Marke „Spak“, Nr. 234.208 aus dem Gasthause Manreder gestohlen.

Kurz vorher erfasste der Bundesbahner J. Sch. die Anzeige, daß ihm aus der Einfahrt des Gasthauses Prisching gleichfalls sein Fahrrad entwendet wurde.

Bei dieser Gelegenheit werden die Fahrradbefitzer neuerdings aufmerksam gemacht, beim Einstellen von Fahrrädern diese entsprechend zu sichern.

Am 12. November wurde die telephonische Anzeige erstattet, daß zwei ca. 18jährige Burschen je ein Herrenfahrrad im Vorgarten des Gasthauses Stoßl stehen ließen und sich sodann entfernten. Beide Fahrräder wurden als gestohlen erkannt und eines derselben, welches dem Gast-

wirte Stoßl selbst gehörte und ihm vor einiger Zeit gestohlen wurde, wieder zurückgegeben.

Schuhe, das praktische Weihnachtsgeschenk.

Wir verkaufen unsere Schuhe nicht billig auf Kosten der Qualität, sondern bedienen unsere Kunden zu wirklich stamend billigen Preisen und trotzdem mit guten Qualitätsschuhen. Wollen Sie daher Geld ersparen, so besichtigen Sie vor Einkauf unsere Auslagen und überzeugen Sie sich von der wirklichen Billigkeit und Qualität unserer Schuhe. Beagabte Schuhe werden schon jetzt gegen bequeme Teilzahlungen reserviert. Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Ringerstraße 3.

Schwerer Kaufgezeß. Am 17. November gegen 3 Uhr früh kam es zwischen mehreren Burschen vor dem Gasthause Nietschmann zu einem Kaufgezeße, in dessen Verlauf der Hilfsarbeiter R. S. gestochen wurde. Der Tat verdächtig wurde der Hilfsarbeiter R. M. angehalten. Der Verletzte wurde dem Krankenhause überstellt.

Berichtigung. Zur Notiz „Promenade bei Nacht“ in den Wochenberichten vom 11. Juli wird mitgeteilt, daß dem im Hause Schießstättpromenade 4 wohnhaften Rechnungsbeamten der Bundesbahnen Paul F. und dem Bundesbahnangestellten Franz F. in St. Pölten, Hefstraße, auf Grund des abgeschlossenen Verfahrens eine Verurteilung der Promenadenbänke nicht nachgewiesen werden konnte.

Ein Schicksal... Von Bewohnern der Waldstraße wurde am 16. November der Zimmermann F. S. in einer Nische des schützigen Ziegelofens im verwehrten und geschwächten Zustande, liegend im Heu vergraben, angetroffen. S., der schon 3 bis 4 Tage dort gelegen sein dürfte, bis zum Skelett abgemagert war, sich weder vom Boden erheben noch ein Wort sprechen konnte, wurde in das hiesige Altersheim überführt.

Pferd gestürzt. Als am 14. November der in Reichersdorf wohnhafte Händler

F. L. mit einem einspännigen Wagen im nächtigen Trab in St. Pölten von der Wienerstraße in die Kramergasse einbiegen wollte, stürzte das Pferd. Beim Aufspringen kam dasselbe auf den Bürgersteig, wodurch die Verschaltung der Lustlage des dort etablierten Friseurs Schöberl durch die Deichsel etwas beschädigt wurde.

Funde wurden in der Zeit vom 11. bis 17. November 1929 im städtischen Fundamt (Stadtpolizeiamt, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9) abgegeben: 1 Herrenfahrrad, 1 Ring, 1 Pfandschein. Im städtischen Autobus vermissen: 1 schwarzer Hermschirm.

Neue Konzertmusik in St. Pölten. Jeden Samstagabend ab 8 Uhr konzertiert das Jazz-Quartett Brotscha, jeden Sonntagnachmittag ab 5 Uhr großes Familienkonzert, abends ab 8 Uhr Abendkonzert im Cafe-Restaurant Jentendorf.

SINGER Nähmaschinen Die SINGER MARKE verbürgt Qualität Weitegehende Zahlungsbedingungen Wöchentliche Monatsraten SINGER-NAHMASCHINEN Aktiengesellschaft ST. PÖLTEN, Kremsgasse 41

Aus den Bezirken

Schweres Motorradunglück.

Zwei Todesopfer eines Zusammenstoßes zwischen Motorrad und Pferdewerk. Sonntag ereignete sich auf der Bezirksstraße zwischen Herzogenburg und Radlberg, nächst dem Bahnhofe Herzogenburg, ein folgenschweres Motorradunglück, das zwei Todesopfer forderte. Der in der Fabrik Schüller & Co. in Ober-Radlberg als Schlosser beschäftigte Franz Grabner, unternahm mit einem vom Direktor Großmann der gleichen Fabrik entlehnten Motorrad samt Beiwagen um ca. halb 8 Uhr abends einen Motorradausflug. In seiner Gesellschaft befanden sich die in der Fabrik bediensteten Schlosser Johann Teufel und Johann Wieser sowie dessen Frau, Rosa. Sie fuhren statt auf der linken Seite der Fahrbahn auf dem rechten Straßenrande.

Nächst dem Bahnhofe Herzogenburg stieß das Motorrad mit einem entgegenkommenden Zweispänner des Pferdehändlers Riesler aus St. Pölten, auf dem sich fünf Personen befanden, zusammen. Bei dem furchtbaren Zusammenprall wurde Grabner von der Stange des Wagens die Schädeldecke buchstäblich weggerissen. Rosa Wieser wurde tödlich und die beiden anderen Mitfahrer lebensgefährlich verletzt, während die Insassen des Pferdewerkes wie durch ein Wunder mit dem bloßen Schrecken davonkamen. Die Frau ist beim Transport in das Spital gestorben.

Lederhandschuhe Größte Auswahl G. Wild — Riemerplatz

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. (Werberversammlungen der Arbeiterjugend.) Am Samstag, den 23., und Sonntag, den 24. November, finden folgende Versammlungen statt, zu denen hiemit alle jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen dieser Orte eingeladen werden. Riebenberg (Kantone): Samstag den 23. November um 7 Uhr abends; Thema: „Jugend und Kultur“; Referent: Genosse Floh aus St. Pölten. — Lungau am See: Sonntag den 24. November um halb 10 Uhr vormittags im Gasthause Erlebach Werberversammlung; Referent: Gen. Hans Floh aus St. Pölten. — Langau: Sonntag den 24. November um 2 Uhr nachmittags im Gasthause Spieler Werberversammlung; Referent: Gen. Floh. — Die Arbeiterjugend wirbt! Helft alle mit, die Reihen unserer Organisation zu stärken!

Bezirk Melf

Mühlarn. (Familienabend.) Das Lebensmittelmagazin Wien-W. der österreichischen Bundesbahner gab am Sonntag, den 17. November l. J., im großen Saale des Arbeiterheimes in Brunn einen aus allen Kreisen sehr gut besuchten Familienabend. Genossenschaftsobmann Jorde aus Wien leitete einleitend mit, daß die Leitung in Zukunft sich mehr auch um die Mitglieder in der Provinz kümmern wolle, um den Genossenschaftsgedanken auch auf dem Lande immer mehr zu vertiefen, damit sich alle Mitglieder kennen lernen und durch Zusammenarbeit mit ihren neu geschaffenen Filialauschüssen ein inniger Kontakt mit der Leitung der Genossenschaft hergestellt wird.

Dieser Familienabend soll der Anfang sein, unsere Mitglieder und ihre Angehörigen öfters einige Stunden angenehm zu unterhalten, aber auch der sehr wertvollen Propaganda zum Wohle aller organisierten Konsumenten dienen. Anschließend erteilte das lustige Kleblatt, die Herren Willi Rindermann, Leo Thiel und Josef Graf, sowie zwei lustige Wienerinnen für ihre lustigen Vorträgen, echten Wiener Humor, Gesang und Witz ungeteilten Beifall, es wurde allseits der Wunsch auf Wiederholung solcher Abende ausgesprochen.

Wünschenswert erscheint uns noch zu sagen, daß sich auch die Arbeiter-Konsumgenossenschaft Neuda mit derartigen Problemen beschäftigen möge, denn es ist wahr, wenn Genosse Jorde sagt: Die Mitglieder einer Konsumgenossenschaft sind Angehörige einer großen Familie zum Wohle aller ihrer Teile, denn je inniger der Verkehr untereinander, desto wirksamer auch das Bekennnis zum organisierten Konsum.

Bezirk St. Pölten-Land

Jeutendorf. (Dank.) Durch die Ueberfiedlung des Gen. Mous Fraunbaum nach Böheimkirchen hat die Lokalorganisation Jeutendorf ihren langjährigen Obmann verloren. Er hat nicht nur als Obmann, sondern auch als Gemeinderat in Jeutendorf — er gehörte zehn Jahre dem Gemeinderat in Jeutendorf an — mit seiner ganzen Kraft im Interesse der Arbeitererschaft von Jeutendorf gewirkt. Die Lokalorganisation Jeutendorf spricht auf diesem Wege dem Gen. Fraunbaum für all das, was er in Jeutendorf geleistet hat, den herzlichsten Dank aus und hofft, daß er noch recht lange der Organisation, die

Wollstrümpfe

Großes Lager G. Wild — Riemerplatz

er verlassen mußte, mit Rat und Tat zur Seite stehen wird. Sie wünscht ihm, daß er auch in seinem neuen Wohnort bald ein umfangreiches Betätigungsfeld im Interesse der Arbeitererschaft finden möge. Die Lokalorganisation Jeutendorf.

Ober-Grafendorf. (Unsere Gemeindevorwahl.) Der mit äußerster Erbitterung geführte Wahlkampf hat unserer Partei einen enormen Erfolg gebracht. Wenn man bedenkt, daß wir unsere Stimmen von 668 im Jahre 1924 auf 753 erhöhen konnten, obwohl in der Zwischenzeit die Fabrik Rudolf in Fridau stillgelegt wurde und viele Arbeiter abgewandert sind, so beweist gerade dieser Erfolg, daß wir uns auf dem richtigen Wege befinden. Die Christlichsozialen, Großdeutschen und Nationalsozialisten, vereinigt in die sogenannte Wahlgemeinschaft, haben die ungeheuersten Anstrengungen gemacht, um die Wahl für sich zu entscheiden. Da gaben sie Donnerstag ein Flugblatt heraus, das sich in der schamlosesten Weise mit den sozialdemokratischen Kandidaten, nur nicht mit ihrer Arbeit in der Gemeinde und ihrem Programm befaßt. Am nächsten Tage kam unser Flugblatt, das in ungemein sachlicher Weise ohne persönlichen Anstrich die Mängel der bürgerlichen Verwaltungslust aufzeigt.

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Die Verteilung der Mandate.) Um den klaren Ueberblick zu fördern, wie das Volk von Amstetten politisch eingeteilt ist und wem die Wähler die stärkste und geschlossenste Kraft verliehen haben, sei folgende Mandatsverteilung hier festgehalten. Im neuen Gemeinderat haben die Sozialdemokraten 14 Mandate; die Christlichsozialen 8, der Landbund 1, der Hausbesitzerverein 1 Mandat („Christlicher Block“); Großdeutsche 3, Gewerbebund 3, Nationalsozialisten 1 Mandat („Nationaler Block“).

Aus dieser Darstellung begreift man wohl allseits, welcher Partei das bei weitem größte Vertrauen entgegengebracht wird. Die beiden aus Scheitern künstlich zusammengebundenen „Blöcke“ mögen sich nur nicht zu sehr bei den Gedanken trösten, daß sie bei gemeinsamen Vorgehen uns Sozialdemokraten noch immer majorisieren können. Wenn sie so wahrhaftig wären zu glauben, daß sie sich über die bei weitem stärkste und einheitlichste Wählergruppe hinwegsetzen könnten, so würden sie die Rechnung ohne den Wirt machen, nämlich ohne die Wählerschaft, die eine Mißachtung ihres stärksten Botums gebührend witteren würde...

Amstetten. (M. Hofmann gestorben.) Alois Hofmann, Besitzer der Bahnhofsgastwirtschaft und des Hotels Bahnhof, ehemaliger großdeutscher Gemeinderat, ist am Tage der Republik den Weg alles Irdischen gegangen. Wir als keine politischen Gegner beugen uns am Grabhügel dieses Mannes, schweigend vor dem Schicksal, das jede Fehde endet. Ueber allen Parteigegeßak hinweg anerkennen wir, daß Alois Hofmann auch im heißen politischen Kampf urbane Formen beachtete, daß er — vermöge seines weiteren Horizontes — nicht zu den zügellosen Heißspornen, nicht zu jenen Gewaltpolitikern der Gegenseite zählte, die jedes Mittel im Kampf mit dem Gegner anwenden und dadurch Schuld an der Ueberspizung an sich natürlicher Gegensätze sind. Hofmann war ein Gegner, dem man die persönliche Achtung nicht verjagen konnte.

Amstetten. (S. U. A.) Der Verband der S. U. A. gibt bekannt, daß seine diesjährige Generalversammlung (Referent Koberger) am Sonntag, den 24. November, in der Kinderheimstätte um 2 Uhr nachmittags stattfindet. Wir ersuchen die Genossen und Genossinnen, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Amstetten. (Von den Arbeiterjüngern.) Am Samstag, den 16. November, bräte im Arbeiterheim der Gefangenenverein „Dieberhort“ acht Sänger, welche für ihr zehnjähriges Wirken mit je einem Diplom bedacht wurden. Nur derjenige kann die Opfer eines Sängers würdigen, der weiß, was es heißt, außer allem übrigen Notwendigen noch nebstbei sämtliche Proben und Aufführungen zu besuchen. Wir danken diesen acht Sängern nochmals und bitten die übrigen Sänger und Sangesfreunde, sie als Beispiel zu nehmen und danach zu handeln. Auch danken wir dem Frauenchor und allen Genossinnen und Genossen, welche uns die Feier verschönern halfen.

Amstetten. (Weihnachtsammlung.) Wie alljährlich so auch für die heurigen Weihnachten veranstalten die Fürsorgeräte für die Amstettner Ortsarmen eine allgemeine Sammlung. Die Geseßigten erlauben sich daher an die gesamte Bürgerschaft Amstettens mit der Bitte heranzutreten, dieselbe reichlich unterstützen zu wollen. Im Namen sämtlicher Fürsorgeräte: Franz Söllnitsch — Ludwig Eisel.

Amstetten. (An der richtigen Front!) Unerfindlicher Weise glauben die Amstettner Heimwehr-Rovvdy's Urache zu haben, den Bezirkshauptmann Dr. Moriz Willfort „schneiden“ zu können. Auch eine Heldengedenkfeier ist diesen ganz anderen Helden gut genug, weniger ihre Bi-

tät als ihre Flegelhaftigkeit zur Schau zu tragen.

Am Allerheiligentag fand eine Heldengedenkfeier statt, die mit der Defilierung der Kameradschaftsvereine und einer „Adabei“-Kompanie der Heimwehr vor dem Kriegerdenkmal enden sollte. Die Veteranen waren schon an den Ehrengästen vorbeidefiliiert, als die Heimwehr herantrotzte. Da erspähte das Feldherrenauge des „Führers“ unter den Ehrengästen auch den Hofrat Willfort. Er ließ sofort seine Kompanie unter der Defilierung halten, nur wußte er dann etwa fünf peinliche Minuten nicht, wie er sich möglichst blamabel aus dieser „schwierigen Situation“ retten sollte. Dann aber, als er sich geschmeuzt hatte, umstrahlte ein genialer Gedanke den führenden Rindskopf: „Mach'n ma's so wie im Krieg — geh'n ma hinter d's Front!“ — Gedacht, getan. Die Kompanie schwenkte (besser gesagt: schwante) ab und defilierte nun hinter der Front der Ehrengäste vorbei. Vergessen war, daß es eigentlich die toten Helden des Weltkrieges zu ehren galt, und die, die vor den Augen des Bezirkshauptmannes nicht defilieren wollten, die haben dann, quitschbergnügt über ihren herrlichen Einfall, einfach am Hintern des Herrn Willfort vorbeidefiliiert. Darin lag unermesslich „tiefer Sinn“.

Nachschuß: Ich bitte, der Heimwehr die ihr einmal angebotenen Müßiggangsmomente nicht allzusehr verübeln zu wollen. Die Herren Schanenschwänze folgen offenbar einem ererbten, „unwiderstehlichem“ Instinkt, wenn sie sich vorzüglich an jene Körperseite halten, die beim Gahn zu Lebzeiten vor einem Schwanz umfächelt wird, welcher dann als Kopfschmuck der Heimwehr dient und ihr das so eminent „geistige“ Gepräge verleiht.

Der Amstettner „Bö“.

Amstetten. (Hoch klingt das Lied vom braven Mann.) Klagen heult die Sirene vom Rathhausturm eine gar grausige Boßhaft in die Nacht und in die ruhende Stadt hinaus. — „Feuer“ — In Höbenbach brennt's. Bräve Feuerwehrmänner, jäh aus der behaglichen Abendruhe gerissen, gürten sich, stülpen ihre Helme auf, eilen zum Zeughaus. In kürzester Zeit sind alle Geräte mobil, die wackere Mannschaft ausfahrtsbereit. Aber keiner der beiden Hauptleute läßt sich erblicken. Man eruiert und hat Erfolg. Sie wurden beim Gonsersschmaus bei Uhlitz gesticht. Man schickt hinunter und wieder hinauf, wieder hinunter und wieder hinauf usw. — Ergebnis: Die Hauptleute können nicht zum Zeughaus kommen, weil sie, die Arnen, kein Auto haben, das sie die 700 Schritte befördern würde. Folge: Die brave Feuerwehr rückt mangels der Kommandanten nicht aus. In Höbenbach brennt es weiter.

Unser großer Dichter Friedrich Schiller hat sich im Grabe umgedreht, griff zum Federkiel und schrieb folgende Ergänzung zu seinem berühmten „Lied von der Glocke“:

Doch mit des Geistes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten und das Unheil schreitet schnell. Wenn auch Männer helfen möchten sind die Führer nicht zur Stell'. Ob in Höbenbachs Flammenrachen Lüfte glüh'n und Balken krachen, Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren, Tiere wimmern unter Trümmern; Ob sich Keller, Speicher leeren, ob in Uhlitz Bratenröhren Federkiel am Feuer brät, Bäuche bersten, Beine wanken und kein anderer Gedanke als an Sufß und Traß sich blät. Ob des Wasserstrahles Wogen Flammenzungen prasselnd fällt, Wein und Bier in kühnem Bogen heiße Kehlen quasselnd spült. Ob die Nacht selbst mag erröten vor dem Werk des Flammenwahn's, leuchtend denen, die sich böten beizustehn der Not des Manns, der sein Heim, sein Werk zusammenbrechen sieht in giergen Flammen — Die erröten selbst vor solchen Nöten indes nicht, die beim Schwelgen Amt und Pflicht, daß sie Führer sind, vergessen... Den Weg zum Zeughaus, wo ausfahrtsbereit die Wagen und die Mannschaft standen.

mißt man mit siebenhundert Schritten aus. Die Kommandanten aber blieben doch „zu Haus“, weil sie (angeblich) kein Auto fanden, das — Leser, schalte das Gefühl und auch das Denken aus — von ihrer Mette zum Zeughaus sie befördert hätte. Amstettner, wüß! Ob das Feuer ohne Wehren des nächsten Gut in wilder Glut zerströht, oder ob die Hauptmänner der Feuerwehr, mehr schwer im Kopfe und weniger Wehr, beim Wein verblieben und nagten an einigen Biegekn Gans — Ist, wie selbst es doch sagten, „Ja alles ans!“

Amstetten. (Massenversammlung der Eisenbahnerwehr?) Man kennt den Gasthausaal Todt. Wenn in diesem Saale — wie die „Höbstalzeitung“ schrieb — zahlreiche Heimwehrkameraden aus Amstetten, Döb, Viehdorf, Preinsbach und Guratsfeld, wenn ferner sowohl der christlich-deutsche und der deutsche Turnverein, schließlich ein Rudel von auswärtigen Referenten und auch „viele Kameraden von den Bahnhöfen Kemmelbach und Waidhofen“ vertreten waren, dann kann sich wohl jedes Schulkind ausrechnen, wie groß der „Massenbesuch der Amstettner Eisenbahner“ sein konnte. Er mußte gar windig gemessen sein, weil sonst die anderen Nothelfer, die da eine starke Eisenbahnerwehr der Heimwehr vortauschen wollten, gar nicht Platz gefunden hätten, wenn nur ein kleiner Bruchteil der wirklichen Eisenbahner der Einladung zu dieser Versammlung gefolgt wäre...

Was dort gesprochen worden ist — gesprochen haben alle, nur keine wirklichen Eisenbahner — ist so unbeträchtlich, daß wir darauf keinen Raum verschwenden wollen.

Einbruchdiebstähle in Amstetten und Umgebung.

In der Nacht zum 15. November haben bisher noch unbekannte Täter in das Geschäft des Instrumentenmachers Karl Frey in Amstetten eingebrochen und daraus einen kleinen Geldbetrag, ferner zwei Koffergammophone, einer mit roten, der andere mit schwarzem Ueberzug ein größeres Quantum Grammophonplatten, Marken Beka, Columbia, Odeon und Polidor, zwei neue Trompeten sowie ein großes Quantum wertvolle Darmsaiten und auch Stahlsaiten im Gesamtwerte von zirka 1400 Schilling gestohlen.

Wie am Tatort festgestellt wurde, sind die Täter entweder über den Gartenzaun am Hauptplatz oder durch die Dachüberwölbung unterirdisch in den rückwärts gelegenen Garten des betreffenden Hauses eingedrungen, haben zwei Fensterheben bei einem ins Geschäft führenden Fenster eingedrückt, vom Fenstergitter einen Eisenstab abgefaßt und sind auf diese Weise in das Geschäftslokal gelangt.

Unter verschiedenen am Tatort zurückgelassenen Einbruchwerkzeugen befand sich auch eine neue, schwarz lackierte Rohrzange, zirka 25 Zentimeter lang, auf dem blanken Schraubenkopf das Geschäftspreiszeichen G. A. mit Tinte angebracht. Am Tatort vorgefundene Fingerabdrücke der Einbrecher wurden an das Erkennungsamt der Polizeidirektion Wien eingeschickt. Sollten Sachen aus der Diebsbeute, insbesondere die zahlreichen Grammophonplatten und Darmsaiten irgendwo zum Verkauf gelangen, so wolle dies sogleich zur Anzeige gebracht werden.

In der Nacht vor dem Einbruch beim Instrumentenmacher Frey haben ebenfalls bis nun unbekannte Täter beim Villenbesitzer Herbert Winkler in der Wehrerstraße in Waidhofen an der Ybbs eingebrochen und dort unter anderem insbesondere Silberfachen und ein größeres Quantum Bettzeug im Gesamtwerte von über 1300 Schilling gestohlen. Dort haben die Einbrecher im Garten eine zur Wohnung führende Tür nächst dem Schloß mit einem großen Zentrumsbohrer angebohrt, durch das entstandene Loch die Tür von innen aufgesperrt und sind auf diese Weise ins Hausinnere gelangt.

Ebenfalls in der Nacht zum 15. November wurde in das Geschäft des Gemischtwarenhändlers Haimel in Reikersdorf Viehdorf eingebrochen und ein größeres Quantum Spezerei- und Schnittwaren gestohlen.

Fahrraddiebstähle in Amstetten.

In der letzten Zeit sind in Amstetten abermal's einige Fahrräder, welche unbewacht und unversperrt im Freien stehen gelassen wurden, gestohlen worden, ohne daß es bisher gelungen wäre, der Diebe habhaft zu werden. In der Annahme, daß diese Fahrraddiebe mit den gestohlenen Rädern nach auswärts geflüchtet sind, wurden in jedem Falle die umliegenden Gendarmerieposten sofort telephonisch in Kenntnis gesetzt, um die Diebe auch auf den Fluch abzufangen. Der Umstand, daß die Diebe auch auf den Straßen außerhalb Amstettens nirgends aufgegriffen werden konnten, läßt vermuten, daß gewiegte Räderdiebe am Werke sind und es sich allenfalls auch um die Mithilfe von Ortsansässigen handeln kann.

Funde.

Gesun wurden zwei Paar Kinderstiefel und eine braune Knabenmütze mit Blüschbefaz. Dieselben können beim Postamt abgeholt werden.

Ulmerfeld. (Die Vorsehung wollte es!) Herr Wadl, der bisherige Bürgermeister unseres Marktleins hält es aus leicht erkennbaren Gründen für angebracht, sich in der „Höbstalzeitung“ als den einzigen möglichen Bürgermeister anzupreisen. Er hat ein gar gewichtiges Argument hierfür beginnt doch sein Aufzug mit den je der Art entworfenen (?) Worten: „Als ich vor zehn Jahren von der höheren Vorsehung aus bestimmt wurde, das Amt und die Leitung der Gemeinde zu übernehmen...“

Allen schuldigen Respekt vor der Vorsehung; aber nicht wahr, Herr Wadl, ein bißchen war doch auch der Gemeinderat bei Ihrer Wahl zum Bürgermeister dabei? Die Vorsehung, auf die Sie sich berufen hat am 10. November Ihrer Partei gleich 3 von früher 8 Mandaten genommen. Die Sozialdemokraten haben durch diese achtbare Vorsehung zu ihren früher 4 jetzt zwei Mandate mehr erhalten und sind zur stärksten Partei in der Gemeinde geworden. Dank der weisen Vorsehung hat sich ein weiterer Teil Ihrer Wählerschaft, Herr Wadl, von Ihrer Partei abgetrennt. Ihnen ein drittes Mandat abgenommen und auch das zugewachsene neue Mandat erobert, so daß Sie, weil 6 Sozialdemokraten und 2 Mandate der Sonderliste Ihren 5 Mandaten gegenüberstehen, eigentlich durch die gütige Vorsehung von der Allmacht in die Minderheit gekommen sind. Wir sind mit dieser Vorsehung zufrieden und nehmen an, daß Sie sich als gar christlicher Mann gemäß Ihrer eigenen salbungsvollen Worte im Gottes weihen und unermesslichen Ratsschluß geduldig fügen werden...

Stefanshart. (Stupide Rückschrittlichkeit.) Wie andernwärts — und sogar in Klosterschulen — wurde auch hier am 11. d. M. über Weisung des Bezirksschulrates durch eigens geschulte Lehrerinnen ein Kursus für Kinderpflege und Ernährungskunde mit den 13- bis 14jährigen Schulmädchen begonnen. Der Pfarrer Braun, der auch für solche ernste Fragen kein Verständnis besitzt, kommandierte zu diesem ersten zweitägigen Vortrag ein Mitglied des Ortschulrates, welches trotz muckerischer Gesinnungstüchtigkeit bei bestem Wissen nichts Anstößiges wahrnehmen konnte, was das Seelenheil der Stefanshart Schulmädchen gefährden hätte können. Am nächsten Tage aber verließen die Mädchen, auf deren Eltern der Herr Pfarrer mit bekannten Methoden „eingewirkt“ hat, geschloffen den teuflischen Unterricht, in welchem Keuschheit, Kinderbehandlung, Krankenpflege, mit einem Wort nützliche und gerade bei unserer rückständigen Verhältnissen begrüßenswerte Dinge gelehrt hätten werden sollen. Ein Triumph der ewig Schmutzigen! So geschehen im Jahre 1929! Es ist, Herr Höbler, kein Anlaß zu Stolz, wenn man bloß der Vertreter der Borniertheit ist und solchen Pfarrhöfen sein Mandat verdankt!

Preinsbach. (Eine Lehre.) Preinsbach war im Gerichtsbezirke Amstetten die einzige Gemeinde mit sozialdemokratischer Kandidatur, die sich am 10. November bloß behauptet, aber nichts hinzugewonnen hat. Wir verstehen und würdigen schon die organisatorisch schwere Arbeit in der im Halbbogen rings um die Stadt Amstetten sich hinziehenden, jedes Mittelpunktes entbehrenden Gemeinde, doch müssen wir trotzdem sagen, daß uns das Preinsbacher Ergebnis enttäuschte. Nur wenn man die Wunden bloß legt, kann man sie heilen. Deswegen

taten wir unseren Preinsbacher Genossen, vor allem in ihrem eigenen Interesse, zu regerer Tätigkeit nicht bloß im Gemeinderat, sondern auch in der Parteio rganisation. Eine unabweisliche Lehre aus dem Wahlkampf ist, daß Preinsbach einer eigenen Lokalorganisation bedarf, deren Gründung so bald als nur möglich in Angriff genommen werden muß. Ist diese geschaffen und wird dann in ihr ein fester Stab von entschlossenen Vertrauensmännern geschult, dann können wir mit größter Sicherheit voraussetzen, daß der nächste Wahltag nicht Stillstand sondern — wie überall anderwärts — Fortschritt dem sozialistischen Gedanken bringt. Das ist die Lehre von Preinsbach, die von den Erfahrungen im übrigen Bezirk erhärtet ist. Wir sind überzeugt, daß unsere Preinsbacher Genossen aus dieser Lehre die richtigen Schlussfolgerungen ziehen werden.

Curatsfeld. (Das nächste Mal kandidieren auch wir!) Mit dem gemischten Gefühl der Freude über die sozialistischen Erfolge in anderen Gemeinden und der eigenen Befähigung darüber, daß wir den Versuch zu einer sozialdemokratischen Kandidatur noch nicht unternommen haben, haben wir die letzte Nummer unserer „Eisenwurzen“, die von erhebenden Ergebnissen der Gemeinderatswahlen berichten konnte, von Hand zu Hand gehen lassen. Und unserer fester Wille wurde gefaßt: das nächste Mal wird man auch uns Curatsfelder auf dem Kampfboden finden und wir werden uns nicht minder ehrenvoll schlagen wie unsere Genossinnen und Genossen in den anderen Gemeinden des Landes. Wir erbitten uns vor allem die rege Unterstützung der Umsteher und der Schönbichler Freunde, denn schon durch die Bildung einer sozialdemokratischen Sektion Curatsfeld, die an Schönbichl-Dorf Haag angegliedert werden könnte, würden wir die notwendige Kraft zu eigenem Auftreten bekommen. „Freundschaft“.

Neuhofen a. d. Ybbs. (Ein Nachwort.) Während unsere Genossinnen und Genossen in den Nachbargemeinden am 10. November gekämpft haben, haben wir kampflös dem Gegner das Feld überlassen, haben nicht kandidiert und darum auch nicht gekämpft. Die Erfolge in Hausmening, Ulmerfeld, Mauer-Deßling, Kornberg, Winklarn, Dorf Haag, Schönbichl, Althausberg, Abeggberg, Kematen und wie die vielen Gemeinden in der weiteren Umgebung heißen, geben dem klugen Bürger, daß auch schon Neuhofen längst reif für eine sozialistische Kandidatur wäre, daß es aber vorläufig noch an den Männern gebrach, die ein Mandat übernehmen wollen. Das muß anders werden. So läßt es sein mag, innerhalb der Partei nicht seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, so sehr müssen wir als eine Partei auch kleine Wählerzahl Wert darauf legen, daß unsere Interessen im Gemeinderat wirklich vertreten werden. In diesem Sinne werden wir nun alles unternehmen, daß Neuhofen demnächst aus dem Hintertreffen kommt, in das es durch die schmerzlichen Wahlerfolge in bedeutend kleineren Gemeinden, in denen gewiß noch ungünstigere Verhältnisse herrschen, geraten ist.

Bezirk Ybbs.

Ybbs an der Donau. (Eine Donau-Leiche geborgen.) Am 1. November wurde in Persenbeug die Leiche des 33jährigen Steinbruchbesizers Franz Grammer aus Tragweir aus der Donau geborgen, welcher bekanntlich am 14. Oktober in Eisenbach, Bezirk Amstetten, bei einem Autounfall ertrank. Der Leichnam wurde in den Heimatsort überführt.

Neustadt an der Donau. (Nachklänge zum Wahlkampf.) Daß leider die Kleingewerbetreibenden im Wahlkampf unsere heftigsten Gegner waren, wollen wir hinnehmen. In ihrer Beschränktheit war ihnen kein Mittel zu ordinar, die Sache der Arbeiterschaft zu verkümmern und zu schädigen, weil sich diese — welche Frechheit! — „erlaubte“, eigene Vertreter in die Gemeinde zu kandidieren und der Kleinherlichkeit ein Ende zu setzen.

Auch der Heimwehrler Müller glaubte uns an den 15. Juli 1927 erinnern zu müssen, erreichte aber damit das Gegenteil, da er nur Gelegenheit bot, die Schande der bürgerlichen Parteien aufzuzeigen. Er kann es uns nicht vergeßen, daß wir ihn an seine Vergangenheit erinnern, wie er noch mit Krampfen und Schaufel arbeitete und „guter“ Sozialdemokrat war. Die Zeiten ändern sich eben. Was für die Sozialdemokraten zu schlecht ist, eignet sich gerade für die Heimwehr als Kommandant sehr gut.

Es ist ein sehr anschauliches Bild, denselben in Gesellschaft seiner Heimwehrrubben

am Kirchenplatz stehen zu sehen. Man kann ja bei solcher Gelegenheit immer Verbindungen auf einen tüchtigen Schmaroz anknüpfen.

Auch dem Herrn Gemeindevater wollen wir zurufen, seine Agitation für die Heimwehr zu unterlassen, da es uns nicht lieb wäre, ihm öfters in der „Eisenwurzen“ zu begegnen.

Bezirk St. Peter

Markt Aschbach. (Republikfeier.) Am 12. November veranstaltete die Lokalorganisation Aschbach eine Republikfeier, die gut besucht war. Gen. Deintl aus St. Pölten erstattete ein ausführliches Referat über die gegenwärtige politische Lage. Er verwies insbesondere darauf, daß die ganze wertvolle Bevölkerung des Staates einig ist in der Verteidigung der Rechte des Volkes. Es folgte dann noch ein Einakter „Zu all“ und einige Vorträge. Abends war ein Tanzabend.

Markt Aschbach. (Josef Hofbauer gestorben.) Samstag, den 16. November, wurde Josef Hofbauer, Angestellter der Aschbacher Molkerei, unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung und vieler Vereine zu Grabe getragen. Josef Hofbauer stand im 61. Lebensjahr, war durch Jahrzehnte Gemeinderat unseres Marktes und hat sich besonders um die Aschbacher Feuerwehr und die Ausgestaltung der Raiffeisenkasse besondere Verdienste erworben.

Markt Aschbach. (Paralyse.) Der „Herr“ Berichterstatter der Ybbsalzeitung scheint an Paralyse oder an nervöser Charakterlosigkeit zu leiden. Um dies zu erkennen, braucht man nur seinen hundenhaften Bericht über die Versammlung zu lesen, die hier Landesrat Schneidmahl hielt. Von A bis Z streift dieser Bericht von grünlingshaften Phrasen, die keine andere Antwort als das spanische Rohr über das gespannte Höllein verdienen. Woinegründend drückt natürlich die noble Ybbsalzeitung diesen Bericht breit und weit-spurig ab, so daß es sich schon verlohnt, durch einen ganz kurzen Hinweis das Käseblatt und seinen unsauberen Berichtschreiber zu richten.

Die Ybbsalzeitung ist voll der Enttäufung, daß Schneidmahl eine gar fürchterliche Hebröde gehalten habe. Man sieht und sieht förmlich schon Blut in Strömen fließen, wenn man jenem Bericht folgt. Um diese Gemeinheit niedriger zu hängen, brauchen wir wirklich nur eine andere bürgerliche Stimme zum Wort kommen zu lassen, nämlich die „Amstetterer Nachrichten“. Diese schreiben über die gleiche Versammlung wörtlich: „Auffallend war die recht gemäßigte Redehaltung des Herrn Schneidmahl“ usw.

Nach dieser Ohrfeige von Freundeshand brauchen wir uns wirklich nicht mehr in dieser Sache mit dem schmierigen Blatt und seinem Aschbacher Ruben beschäftigen.

Markt Aschbach. (Lügen der Ybbsal-Zentrale.) Die Ybbsalzeitung glöckert in ihrer vorletzten Nummer den Pajus der Rede Schneidmahl's, in der dieser vom „Starhemberg“ spricht, der, obwohl er nie im Feld war, sich die Brust mit Blech behängt. Es verweist, daß „Leo, der Dichter“, der von der Front abgefahren ist, am meisten Beifall klatschte. Wir stellen hiermit fest, daß dies eine gemeine Lüge der Ybbsalzeitung ist. Leo, der Dichter, ist 1916 eingezogen, wurde 1917 superarbitriert und ging, im August 1918 an die italienische Front, wo er beim Zusammenbruch im November 1918 in italienische Gefangenschaft geriet und erst im August 1919 heimkehrte. Er ist nie und niemals „abgefahren“, wie so viele „Kameraden Heimwehrrubben“, die im Hinterland tachenieren und sich jetzt den Mund vollnehmen.

St. Peter in der Au. (Die Furcht vor'n Räuberhauptmann.) Da in St. Peter schon längere Zeit Unholde sich herumtreiben, welche Einbrüche und Diebstähle verüben, scheinen auch die Nerven der sonst gewiß ruhigen Menschen ziemlich aufgeregert zu sein. Es scheint dies auch schon auf die Chauffeure übergegangen zu sein, ansonsten wäre es nicht möglich, daß man auch schon vor harmlosen Passagieren eine solche Angst besitzt, daß man auf die Heim-

beförderung Verzicht leistet und in rasendem Tempo nur mit der Affixenperson zur Heimat flüchtet. Böswillige Leute behaupten sogar, daß der Revolver sogar heute noch Besitztum hat. Allgemein werden die vier Ausflieger bedauert, daß ihr Unternehmen so mißglückte, und es wird allen, welche fürderhin mittels Auto einen Ausflug unternehmen angeraten, sich mit dem nötigen Stoß von Dokumenten zu versehen, damit sie von einem überängstigten Chauffeur auch wirklich heimbeordert werden. Dies würde gewiß für beide Teile von Vorteil sein, weil dann der eine nicht eine Leerfahrt, die andern nicht auf Schufter's Rapren ihren Heimweg vom Ausflug machen müßten. Wir hoffen, daß sich diese fünf Herzen, bei dem einen vor Angst bei den andern vor Aufregung klopfend, heute wieder beruhigt haben und sonst nichts übrig blieb als für beide Teile genügend Hohn und Gelächter. Den Chauffeuren sei mitgeteilt, daß man bereits daran gehen will, einen Sicherheitsdienst einzuführen, um solchem Uebel für künftighin vorzubeugen.

St. Johann in Engstetten. (Der Steyrer Zeitung ins Stammbuch.) Die schwarze Tante von Steyr weht am 14. November ihren unsauberen Schnabel an uns St. Johanner Sozialdemokraten und ist begierig, was unsere wackere „Eisenwurzen“ zu dem angeblichen Wahlschwindel in St. Johann zu schreiben weiß. Hier soll die Urtheil Antwort erhalten:

Ja, es ist richtig, daß die Unterschriften für unseren Kandidatenvorschlag sehr schwer zu beschaffen waren und daß wir uns auch nicht schämten — warum denn auch? — zu Dienstboten um solche Unterschriften zu kommen. Unwahr aber ist und zeugt von der jesuitischen Verdrückungskunst hochwürdiger Berichterstatter, daß wir Unterschriften erschlichen oder gar gefälscht hätten. Lüge und Brutalität wachsen so wie Dummheit und Stolz immer auf gleichem Holz. Die Wahrheit dieses alten Spruches kann man an der unsauberen Berichterstattung der Steyrer Zeitung wieder hinfänglich erfahren.

Es sei allen Interessierten mitgeteilt, wie es sich um den sogenannten Wahlschwindel verhält: Ein gar „christlicher“ Armenvater begab sich zu einer armen Partei, welche gleichfalls unseren Wahlvorschlag unterschrieben hatte, und sagte ihr unter allen Merkmalen unverschämter Erpressung: „Weil Ihr den roten Wahlvorschlag unterschrieben habt, steht es schlecht mit Eurer Armenunterstützung!“ Nach demselben liebenswerten Muster erschien weiters ein Gemeinderat bei einer anderen Partei und erklärte ihr: „Weil Ihr den Sozi die Unterschrift gibt, wird es wohl nichts werden mit der Altersversicherung!“ — Was wunder, daß sich derart brutal bedrückte Leute einschüchtern ließen und ihre Unterschriften verlegneten. — Das ist die wahre Geschichte der angeblichen Unterschriftenfälschung der Sozialdemokraten. Diese Geschichte, deren nicht wir uns zu schämen haben, zeigt deutlich die Verlogenheit und den Terror unserer Dorf-papsthas gleichzeitig auf. Und dieses Sprüchlein wollen wir der hartgefotteren „Steyrer Zeitung“ ins Stammbuch geschrieben und damit die Neugierde der Steyrer Tante befriedigt zu haben.

Dem Vater Odilo von Seitensteden raten wir bei diesem Anlaß etwas Zurückhaltung an. Auch aus einem Gemeindehaus wird keine Partei aus politischen Gründen delogiert werden, dafür lassen wir das Gesetz und die Kraft der Mieterorganisation bürgeln! „Haltet Euch vor den reißenden Wölfen im Schafspelz“ — könnte man sagen, wenn man die wüsten Hebröden dieses Herrn Paters auf offener Straße vernimmt. Wenn schon er keine Arbeit hat und nur von seiner sozusagen „Gesinnung“ forgenlos lebt, dann soll er wenigstens die in Ruhe lassen, die von harter Arbeit kummerlich leben müssen und ein Recht haben, sich in ihren Wüten Gehör und Hilfe durch eine Organisation zu verschaffen.

Biberbach. (Auf dem Felde der Arbeit.) Sonntag, den 10. November wurde ein braves Mitglied unserer jungen Lokalorganisation zu Grabe getragen. Ein schwerer Betriebsunfall hat seinem arbeitsreichen Leben ein jähes Ende bereitet. Franz Burkhardt wurde durch einen bestehenden Schleifstein in der Bruckbacherhütte am Kopfe derart wuchtig getroffen, daß er bewußtlos zusammenstürzte. Trotz raschster Hilfeleistung und sofortiger Ueberführung in das Krankenhaus Waidhofen, erlag unser armer Mitarbeiter schon nächsten Tag seinen furchtbaren Verletzungen. Allgemeine Teilnahme gegenüber den Angehörigen bewies die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnis. Die Arbeiterschaft der Bruckbacherhütte sowie die Lo-

kalorganisation Biberbach wird dem dahingeshiedenen Genossen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Biberbach. (Organisatorisches.) Die Lokalorganisation Biberbach spricht allen Genossen, welche durch ihre Mitarbeit am Wahltag zu unserem glänzenden Erfolge beigetragen haben, den besten Dank aus. Die Stimmenanzahl im Vergleich zu den Gemeinderatswahlen 1924 konnten um 100 Prozent erhöht werden.

Biberbach. (Katharinenkränzchen.) Zur Förderung der Geselligkeit und gemüthlichen Unterhaltung veranstaltet die Lokalorganisation Biberbach am Sonntag, den 24. November im Gasthaus Hinterleitner (Dismühle) ein Katharinenkränzchen. Beginn 5 Uhr nachmittags. Die Musik besorgt das beliebte Streichorchester der Bruckbacher Arbeiterkapelle. Eintritt 70 Groschen. Im Vorverkauf 50 Groschen. Wir bitten um zahlreichen Besuch!

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Schwäher) Stöckel-Wimmer, der in der Monarchie wahrscheinlich nie Oberst geworden wäre, es aber ohne Verdienst inflationsgemäß in der von ihm verfluchten Republik geworden ist, läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, seine paar armfertigen Sprüchlein aufzufügen, die die ganze erwerbene Wissenschaft seines bequemen Lebens sind. Auch am Tag vor der Gemeinderatswahl durfte er seine einzige Arbeitskraft, nämlich sein leichfertiges Mundwerk, mit welchem er seine Pension und dazu täglich etliche Sozi verzehrt, nicht raften lassen. Er nahm sich das Maul wieder voll, als wenn er jemals in seinem Leben einmal wirkliche Arbeit geleistet hätte und schimpfte wie ein Rohrspatz über die derzeitige Verfassung der Republik, welche er — Hand aufs Herz! — gewiß nicht einmal oberflächlich kennt. Um so wie er schimpfen und räsonieren zu können, braucht man wahrlich nicht erst grau und Oberst werden; dieses stinklose Geschwätze bringt auch ein unreifer Bengel zuwege. Würde man aber ein Schulkind über das Wesen der österreichischen Verfassung befragen, es würde klügere und trefflichere Auskünfte geben können. Na ja, da kann man eben nichts machen: der eine bemüht sich etwas zu lernen, während der andere partout nichts lernen, sondern sich lieber falsch drauf los blamieren will. An solcher Indolenz ist aber gewiß nicht die derzeitige, sondern wohl eher die monarchische Verfassung schuld.

Im übrigen hat der Appell, den der schwaghafte Obrist am 9. November hielt, schon am 10. November seine Früchte gezeitigt: Statt, daß der Sozialdemokratie Abbruch und Vernichtung zugefügt worden wäre, ist sie stärker wie je vor der Wähler-schaft in den Gemeinderat berufen worden. So wollen wir gerne weiter vernichtet werden.

St. Valentin. (Republikfeier.) Am 12. November um 9 Uhr vormittags versammelten sich im Arbeiterheim die Parteigenossinnen und -genossen zum Demonstrationzug nach dem Ortsplatz, wo die Feier des Tages abgehalten wurde. Ein prächtiger Zug formierte sich und setzte sich unter den flotten Klängen unserer Arbeitermusik in Bewegung. Der Festredner, Gen. Kadl aus St. Pölten, erläuterte in kurzer aber eindrucksvoller Weise die Bedeutung des 12. November für die Arbeiterklasse. Der große Beifall bewies, daß er den Verammelten aus dem Herzen gesprochen hatte. Besonders treffend waren seine Ausführungen über unsere bürgerlichen Republikaner, die bei jedem Heimwehrrummel, Schule und Gemeindehaus mit dem Hahnenschwanz abzeichnen zieren, aber am Republikfeiertage jede Beflaggung unterlassen und dafür Mäht und Sauche führen, womit sie wahrscheinlich ihre Abneigung gegen die Staatsform bezeugen wollen.

Abends fand im Arbeiterheim eine Feier mit Sprechchor, Musik und Theater und anschließend ein Götter-Kaffeeabend statt. Diese Veranstaltung hatte einen Massenbesuch aufzuweisen und wurden sämtliche Darbietungen, welche als äußerst gelungen bezeichnet werden müssen, mit großem Beifall quittiert. Besonderen Zuspruch fand der Götter-Kaffee, welcher von der rührigen sozialdemokratischen Frauenorganisation in vorzüglicher Güte kredenzt wurde. Großen Beifall erntete die erschienene Rednerin Genossin Domaschko aus Linz für ihre leicht verständlichen Ausführungen über den Zweck und Nutzen der Genossenschaftsbewegung. Der Abend verlief in lustiger Stimmung, wozu besonders die „Roten Fal-

ken" und das wirkungsvolle Theaterstück "Der Streik", welches von den Spielern unter der Leitung des Genossen Ambrosi äußerst flott gespielt wurde, beigetragen haben. Die Frauenorganisation kam somit mit Stolz auf die gelungene Veranstaltung zurückblicken, womit ein würdiger Abschluß der Republikfeier gegeben war.

St. Valentin. (Nach der Gemeinderatswahl.) Die Wahlkämpfe sind vorbei, die erregten Gemüter sind wieder ruhiger. Die von den Schwarzen erhoffte Abfallbewegung der Eisenbahner von der sozialdemokratischen Partei hat sich als ein Selbstbetrug erwiesen und 9 Mann hoch (1 Mandat gewonnen) ziehen die Sozialdemokraten in die Gemeindestube ein. Durch den Gewinn dieses einen Mandates ist die Zweidrittelmehrheit gebrochen und die Selbstherrlichkeit der Wirtschaftspartei auf fünf Jahre vorüber. Das von den "Christlichen" herausgegebene Flugblatt strotzte voll Eigenlob, welches gewöhnlich stinkt, und Lügen, welche die Wähler über die in der Gemeinde herrschende Bettnerwirtschaft hinwegtäuschen sollte. Das von uns herausgegebene Flugblatt stellte die Leistung der bisherigen christlichsozialen Gemeinderatsmehrheit richtig und ergänzte noch die verschwiegenen, aber nicht für das Gemeinwohl gemachten Mehrleistungen. Solche konnten wir den Wählern eine ganze Reihe zur Kenntnis bringen. Besonders unangenehm war unser Flugblatt dem Herrn Gemeinderat Mühlauer, seines Zeichens Uhrhändler, Feuerwehrturmwart, Gemeindegastwirt, Privatlieferant von goldenen Uhren und Elektrobedarfsmaterialien an die Gemeinde und von dieser befohlener Krankenkassenbeamter und fischgebackener Hausbesitzer. In dieser Trauer trifft der 14. Nofthelfer (Verzeihung — Herr Kandidat!) der Wirtschaftspartei, Herr Ursigler, pensionierter Eisenbahner, sein Leben und wartet mit Sehnsucht auf seine Verückung, welche nur durch das Ableben oder durch Verzicht auf das Mandat eines Vordemannes möglich ist. Nur so kann dieser Mandatsanwärter, welcher sich im alten Gemeinderat als Maurerpöbel beim Anlegen des neuen Gehsteiges sowie bei der Schule „große Verdienste“ erwarb und mit einer goldenen Uhr aus Gemeindegeldern prämiert wurde, wieder Gemeindegastwirt werden. Er muß halt Geduld haben, denn Geduld bringt eine Uhr (Verzeihung — Rosen), mit der Zeit die goldene Kette (entschuldigend S — mit der Zeit a' z'iffne Hoff'n). Zur Wahl wurde von der Wirtschaftspartei alles geschleppt, ausgenommen die ganz Toten. Selbstverständlich wurden selbst geistig nicht Normale für die christliche Mehrheit herangezogen. Trotz des herausgegebenen Pamphlets, mit welchem die Sozialdemokraten, Freidenker und Ortsfreunde in Acht und Bann getan wurden, mußten sie ein Mandat einbüßen. Der Wahlausgang dürfte ihnen eine deutliche Lehre sein, das Herummischen mit Dreck weiterhin zu unterlassen, da derselbe wieder auf sie zurückfällt. Ihre Beschuldigung über Unzucht und Unordnung kann wohl nirgends krasser sein als in ihren eigenen Reihen. Zum Abschluß wollen wir noch die gerühmte Wohltätigkeitspolitik unserer christlichsozialen Gemeinderatsmehrheit illustrieren. Das Ansuchen eines armen Invaliden um Ausstellung eines Armutszugnisses wurde brüsk vom Bürgermeister verweigert und soll dieser Arme die Spitalskosten seines Kindes von 102 Schilling selbst zahlen, hingegen erhält unser Herr Bürgermeister, welcher — nebenbei bemerkt — Wirtschaftsbefitzer ist, aus Gemeindegeldern monatlich 50 Schilling zur Erziehung seiner zwei stummen Kinder. Ja, ja! Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es zurück.

Strengberg. (Glück im Unglück.) Am Schlagberg ist am 5. November ein Unfall, der allen Erachten nach schwere Folgen hätte haben können, glücklich verlaufen. Das von Linz kommende Auto C 2/271 hatte schon den Schlagberg bis zum letzten Drittel erklimmt, als sein Differential brach und so der Opel-Wagen, da auch beide Bremsen versagten, perkehrte und mit natürlicher wachsender Geschwindigkeit die Steigung zurückzufahren begann bis er, über eine 2 Meter hohe Böschung stürzend, zweimal sich überschlagend, zu Stehen kam. Der Lenker, Rudolf Jauerl, und der Passagier Kaufmann Paul Kasperl, beide aus Linz, blieben wie durch Wunder unversehrt, doch hat der Kraftwagen schwere Schäden erlitten.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Y. (Schulmisch-Aktion.) Am 13. November fand im Kinosaal des Herrn Hieß ein Elternabend statt,

der den Zweck hatte, die Eltern darüber aufzuklären, was Milch für unsere Jugend bedeutet. Es wurde dabei auf die Neueinführung des Milchfrühstücks in unserer Schule hingewiesen. Als Referent wurde Direktor Wilkens von der Milchpropagandageellschaft in Wien, ausgestattet mit einem prächtigen Film, zu uns entendet, welcher in ausführlichster Weise in Wort und Bild über die Milchherzeugung und deren Nährwert berichtete. Es folgten alle Anwesenden dem Vortragenden in seinen trefflichen Erklärungen, in der Hoffnung, unseren Kindern das Besprochene sehr bald bieten zu können. Es ist vorgeesehen, den Kindern pro Tag je ein Viertelliter pasteurisierte, gekühlte Milch zu verabreichen, welche von der Molkerei in Aschbach täglich frisch den Kindern geliefert wird. Die Kosten hierfür sind pro Woche und Kind 1 S. Da der Viertelliter Milch nur 14 Groschen kostet, so ergibt sich ein Ueberschuß von 16 Groschen, welcher zur Deckung der Milch für arme Kinder verwendet wird. Es wird sich aber ergeben, daß trotz des 16-Groschen-Ueberschusses pro Woche nicht alle armen Kinder beteiligt werden können und wir ersuchen die Eltern eindringlichst, sich nicht abseits dieser wichtigen Sache der Kinder zu stellen. Jeder gebe, was er leisten kann. Daß es nicht möglich sein wird, von ärmeren Eltern, welche drei bis vier Kinder in der Schule haben, den erforderlichen Betrag zu verlangen, ist begreiflich; jedoch wird es manchen Eltern möglich sein, einen Teilbetrag von 1 bis 2 S., denen auch das nicht möglich ist, vielleicht nur 50 Groschen pro Kind zu entrichten. Aber keine Eltern sollen die von der Schule ausgegebenen Fragebögen leer abgeben, da die Anzahl der Kinder und den Betrag, den man hierfür pro Woche leisten kann, ausweisen soll. Arbeitslose und ganz arme Eltern vermerken dies in den Fragebögen.

Am der Hand des schulärztlichen Berichtes erscheint es notwendig, diese Aktion durchzuführen, da von 540 Kindern 230 an allgemeiner Schwäche und 230 mit mangelhafter Ernährung klassifiziert wurden. Es war der Fürsorgeausschuß der Gemeinde Waidhofen, der sich an erster Stelle mit der Frage beschäftigt hat, und Ortschulrat und Lehrkörper waren die Vorherleiter dieses Wertes. Es gereicht zur Ehre unseres Lehrkörpers, daß er sich in eigenwilliger Weise dieser Aktion vollumfänglich und alle Vorkehrungen trifft, um die Durchführung zu beschleunigen, wofür ihm schon im Vorhinein der beste Dank ausgesprochen sei. Gleichzeitig danken wir dem Herrn Hieß für die unentgeltliche Bereitstellung seines Kinosaales.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Das konsequente Bürgerium.) Große Beifügung, große Aufregung ist in den Reihen der erbeigefessenen und neuzuzugewonnenen Bürger unserer Stadt ausgebrochen. Das ist ja purer Verrat an sich selbst, Verrat unseres ganzen Standes. Wo kommen wir da hin, wenn wir derartigen Dingen freien Lauf lassen? Nun, wir wollen unsere Leser nicht länger im Dunkeln lassen und das Vorkommnis, welches so große Folgen nach sich ziehen hätte können, eröffnen. Es geschah folgendes: Eine hiesige Geschäftsfrau hatte, ohne es vorerst der gesamten Nachbarschaft mitzuteilen, einen neuen Mantel gekauft. Ein wahrscheinlich in diesen Kreisen nicht allzu seltenes Ereignis. Aber, jetzt kommt das Verhängnisvolle. Der Mantel soll von der hiesigen Konsum- und Spargenossenschaft gekauft worden sein. Das war die große Sensation der vergangenen Woche, die alle Bier- und Kaffeestunden unserer Stadt so in Aufregung versetzte. Ein Neubürger der Stadt Waidhofen, der diese falsche Mär — in Wirklichkeit wurde der Biberpelz in Wien gekauft — verbreitete, wurde, als er zur Rede gestellt, recht verlegen und stotterte eine Ausrede aus: „Ja, ja, ich hab's halt auch gehört“. Der energische Widerspruch der Käuferin brachte wieder Ruhe in die erregten Bürgerherzen. Nur einer schmolz und groffte doch immer, denn er kann es noch immer nicht glauben. Seine Quelle, wo er es her habe, wäre zuverlässig und zwar ist dies ein Neubürger, der unsere Stadt beglückte und es wahrscheinlich in normalen Zeiten über sein Stiefelpuherhandwerk nicht hinaus gebracht hätte. Nur dem Krieg mit allen seinen Auswüchsen hat er es zu verdanken, daß ein anderer für ihn Stiefel pußt. Heute spielt er in Waidhofen den ersten Sozialreifer.

Nun, Arbeiterfrauen! Wie wär's denn,

wenn auch Ihr dieselbe Konsequenz wie die hiesigen Geschäftsleute bei Deckung eurer Bedürfnisse wälten lassen würdet und Euch ebenfalls so auflehnt, wenn eine Euresgleichen nicht im Konsumverein einkaufft?

Waidhofen a. d. Y. (Mahnung.) Im oberen Ybbstal und weiter hinaus treibt sich ein junger fester Mann, an Wohlgerüchen duftend und mit Leinen- und Stoffwaren handelnd bei den verschiedenen Arbeiterfamilien herum und preist seine Waren feil. Sein Großvater, der noch den Kasten und den Bündel am Rücken trug, unterscheidet sich nicht nur durch den Wohlgeruch seines Nachfolgers merklich, sondern auch dadurch, daß dieser statt des Bündels eine moderne Aktentasche trägt. Draußen der biedere Handelsmann mit „bester“ Ware, zu Hause der tapfere Heimwehrmann mit Spaten und Stahlhelm. Wie uns mitgeteilt wurde, soll dieses Söhnchen, wie man sagt, ungeraten sein und seinem Papa schon sehr viel Geld gekostet haben, welches zum großen Teil aus den Kreisen der Arbeiterchaft stammt. Es wäre deshalb dringendst dem Herrn Papa zu empfehlen, seinen Sohn, dem arroganten Bürgchen, das lose Maul zu stopfen, da wir sonst etwas deutlicher werden müßten und dies wäre sicherlich nicht von Vorteil.

Waidhofen. (Arbeiterbildung.) Am Sonntag, den 24. November findet um 9 Uhr vormittags im Zeichenaal der Hauptschule in Waidhofen a. d. Ybbs der zweite Vortrag der

Betriebsräteschule, die von der Kreisbildungsstelle St. Pölten veranstaltet wird, statt. Es wird Genosse Franz Brzavil über das Thema: „Betriebsräte und Gewerkschaften im Zeitalter der Nationalisierung“ sprechen und wir erwarten, daß dieser Vortrag ebenso anregend und lehrreich ist, wie der am vergangenen Sonntag, wo Genosse Otto Schmiedel über das Thema: „Volkswirtschaftliche Fragen“ sprach. Wir erwarten aber auch, daß der Besuch auch diesen Sonntag gut ist, wie er beim vorhergehenden Vortrag war.

(Vortrag.) Herr Primarius Dr. Altmeder hielt am 6. November im Zeichenaal der Schule einen für das bürgerliche Milieu zurecht gezimmerten Vortrag „Sexualleben und Kultur“. Der Vortragende glitt zwar beim wissenschaftlichen Teil etwas aus, dafür aber in nationale Politik immer tiefer hinein; aber das macht nichts, es macht auch dann nichts, wenn er am Schluß die Behauptung aufstellt, daß er vom wirtschaftspolitischen Standpunkt aus gesprochen habe. Den anwesenden Arbeiterfrauen und Arbeitern war der Vortrag entschieden zu „hochgeflügelt“, aber sie sind neugierig, ob sich die Bürgerdamen wohl die Wohnungen des Herrn Primarius zu Herzen nehmen, auf daß sich reicher Kindersegen ergieße auf das unfruchtbare Land der bürgerlichen Ehen. Wenn die Herrschaften dazuschauen, so können sie sich selbständig machen und bis in einigen zwanzig Jahren eigene Kriege führen.

Sonntagberg. (Dank an die Wähler und Wählerinnen.) Die Wahlkämpfe ist vorüber, und sagen wir es gleich vorweg: wir haben uns bran geschlagen, trotz allem Terror, der in letzter Zeit in den Betrieben herrschte, der auch mit Entlassung bedrohte. Trotzdem uns das Agitieren in Betrieben verboten war, trotzdem die Betriebsleitung die Meister mit der Verteilung der Flugblätter der Wirtschaftspartei beauftragte, trotzdem der Kandidat der Wirtschaftspartei, Herr Meister Krammer, den ganzen Tag im Betrieb agitierte, trotz alledem ist es uns gelungen, den Gegnern ein Mandat abzurufen. Trotz dem Flugblatt des Herrn Florian, der unsere Partei ganz infam angriff, trotz den unsinnigsten Gerüchten, die über eure Funktionen ausgebreitet wurden, trotz den Bemühungen, uns unter allen Umständen zu verdrängen und zu verleumden (siehe die erfundene „Ermordung des Bürgermeisters“, mit welcher Niedertracht man besonders am Sonntagberg gegen uns Stimmung machte), trotz alledem habt ihr gezeigt, daß das Band, das uns verknüpft, fester denn je ist, daß die Arbeiterchaft einiger, geschlossener und kampfesmutiger in den Reihen des Sozialismus steht.

Wir sind 1919 eingezogen in den Gemeinderat mit 6 Mandaten und haben uns 1922 das 7. Mandat geholt. 1924 haben wir das 8. Mandat erobert und 1929 das

9. Mandat. In diesen 10 Jahren ist die Wirtschaftspartei immer bei ihren 10 Mandaten stehen geblieben, keine Stimme mehr und keine weniger, und schon sehen wir den Tag herannahen, wo es uns gelingen wird, die Mehrheit zu erringen. Unermüdetlich wollen wir weiter arbeiten in Gewerkschaft und Partei, unbekümmert um das Gekläff der großen und kleinen Köter, die uns umgeben. Euch aber, ihr tapferen Wähler und Wählerinnen, sagen wir Dank, Dank sagen wir aber besonders den Mitarbeitern in diesem schweren Ringen, die es möglich machten, aus dem Wahlkampfe als Sieger hervorzugehen! — „Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all, der kühnen Bahn nur folgen wir, die uns geführt Laßall!“

Böhlerwerk. (Bezirkskundgebung.) Am 12. November 1929, nachmittags, bewegte sich, von allen Zugangsstraßen kommend, ein gewaltiger Menschenstrom durch Böhlerwerk. Arbeiter und Angestellte des Ybbstales waren es, die sich in den Kopf setzten, den Geburtstag der Republik einmal in Böhlerwerk zu feiern.

Es war eine wahrhaft würdige Feier, die ihren Höhepunkt am Versammlungsplatz erreichte. Nach einer markigen Eröffnungsansprache des Bezirksvertrauensmannes Genossen Sulzbacher und einigen Begrüßungsworten des Bürgermeisters Genossen Prinz hielt Genosse Reitmaier aus Sankt Pölten die kurze, aber kernige Festrede, die vielfach von begeisterten Rufen der Zustimmung begleitet wurde. Als Genosse Reitmaier mit dem Appell, der Republik und der Partei die Treue zu halten, schloß, gestaltete sich der Beifallssturm zu einem wahren Gelächris, die Republik gegen alle Angriffe der Ganz- und Halbschafisten zu schützen und unter Einsetzung des Kostbarsten zu verteidigen. Bezirksführer Mezinger richtete sodann an die Schutzkolonnen eine vom tiefstem Ernste getragene Ansprache, bei welcher man den in strengster Disziplin stehenden Schutzbündern die Entschlossenheit und das Bewußtsein ihrer Verantwortung aus den Augen lesen konnte. Nach Antonierung des Arbeiterliedes durch die Arbeitermusikkapellen Kematen und Bruckbach, das aus 1700 Köhlen begeistert mitgesungen wurde, löste sich die so würdige und schlichte Kundgebung in vollster Ordnung auf.

Abends konzerierte das Salonorchester des Waidhofener Arbeiter-Gesangvereines „Fortis“ ritt“ in Eichleiters Saal. Es war ein genussreicher Abend selbst für das vernünftige Ohr. Jeder Zuhörer war überrascht von den ausgezeichneten Leistungen dieser jungen Kapelle, welche durch reichen Beifall und große Aufmerksamkeit des Publikums belohnt wurde.

Böhlerwerk. (Mäusel.) Welche der beiden Kundgebungen stellt die wahre Volksbewegung dar? Die am 8. Oktober oder die vom 12. November? Welcher Unterchied zeigte sich? Damit es nur ja niemand verzeiht: Am 8. Oktober er knappe 250 Mann Heerwehr, 300 Gendarmen, 300 Gewehre, 300 gefüllte Patronentasche Maschinengewehrabteilung mit zwei Maschinengewehren, Sanitätsabteilung, Notspital, Tragbahnen, Verbondplatz, durch Bajonette versperrte Zugänge, Alkoholverbot und ein paar Duzend zusammengetriebene Zuhörer und bestelltes Heilrufer im Saal.

Am 12. November: Hunderte Schutzbünder, verantwortungsbewußte, entschlossene ernste Männer, hunderte Sportler, Männer, Frauen, ganze Familien, Begeisterung, Festesfreude, Nächternheit, volle Freizügigkeit, Freiheit, kein einziger Gendarm, kein Gewehr, keine Waffe, Ruhe, Friede, Feiertag, 1700 freiwillige, dem Redner zurbeide Verammlungsteilnehmer, stolze, aufrechte Charaktere, Gelächris, Lied der Arbeit!

Wann bewegte sich das wirkliche Volk? Am 8. Oktober oder am 12. November? — Brecht Charaktere, vernichtet Existenzen mordet Menschen, kujoniert die Wirtschaft, züchtet Mucker und Scheinheilige, lügt und betrügt, rodet sie aus die verfluchten Marxisten — wenn ihr es vermöcht! — Wie halten es mit Gassei und behaupten: „Und sie bewegt sich doch“ — die große, die volkerbejrende Idee des internationalen Sozialismus!

Zugewerk. (Die Gemeindevorhänge) brachten uns gegenüber 1924 einen Stimmenzuwachs von 14 Stimmen. Die Mandatszahl und damit die Zweidrittelmehrheit wurden mit Leichtigkeit bewahrt. Nur 11 Stimmen fehlten uns auf das zwölfte Mandat und zur Vierünftelmehrheit. Das neue Mandat fiel der Wirtschaftspartei zu, welche schon bei den letzten Gemeindevorwahlen 26 Reststimmen hatten. Praktisch kommt dem Gewinn des neuen Mandates keine Bedeutung zu.

LOSPREIS 3 S
HAUPTTREPPE
100.000 S

KAUF STAATS LOSE

ÖSTERREICHISCHE
U. O. H. L. A. E. T. I. C. E. S. T. I. S.

ZIEHUNG
10. DEZEMBER 1929
40.000 GELDGewINNE



Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Böhm. Bettfedern

Bekannt gut, billig und reell. Ein Kilo graue 50 g, S 1.70, gefüllte
S 2. - , 4. - , weisse gefüll. S 4.50, S 5.30 u. 7. - weisse halbmisse
S 9.40 und 13. - , Schleißbaum S 13. - , schneeweiße Gefüllte
S 20. - u. 23.50 Daunen, grau, S 6. - , federfrei S 11. - , halbmisse federfrei S 15. -
weisse S 18.80 u. 25. - , sehr feine S 31. - , Ideal Brachdaunen (berl. Karität) S 37.50
Verband von Federn über S 20. - , franko, fertig gefüllte Tuchten, 180/120 cm, 4 kg schwer,
mit gefüllten Federn S 15. - , 20. - , 25. - , mit weissen, gefüll. Federn, ebenfalls 4 kg
schwer, S 28. - , 34. - , 45. - , 52. - , gefüllte Pöller mit gefüll. Federn, 60/80 cm, 1.30 kg
schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weissen, gefüll. Federn 1.50 kg schwer, S 8. - , 10.50, 13.50,
16.50, Jauntuchten, 180/120 cm, aus daunenreichem Jalet, mit 2 kg grauen, federfreien
Daunen S 34.50, mit 2 kg halbmisse, federfreien Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg schneew-
weissen Daunen gefüllt S 50. - , Wafler unisoni, Verband per Rücknahme, Nichtpostendes
retour! Unzählige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

**Schuhmacher-
maschine**
gut erhalten, abzuge-
ben. Kamefeder, Hef-
straße 6.

**Ein
Brach-Pianino**
ist zu verkaufen. St. Pölten,
Franziskanerg. 8, 1. Stg.

MOBEL

Führend in der Möbelbranche
ist das altrenommierte
Möbelhaus Neubauhof
WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
(Gegründet 1876)

Unsere Preise kann niemand unterbieten. Enorme Auswahl. Provinzversand
mit Lastauto. Aufgestellte Musterzimmer in allen Preislagen und Holzarten.
Lieferant des Wiener Lehrerhaus-Vereines. Zahlungsvereinfachung.

Unsere Schlager: Birken- oder Eichenschlafzimmer S 530. - Vollbau-Schlafzimmer S 950. - Neu-
zeitliche Speisezimmer S 650. - Niederes Speisezimmer S 1050. - Palisander-Speisezimmer S 1190. -
Modernes Herrenzimmer, reichhaltig, S 1250. -

Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenkredenzen Amerikanisches System.
Verlangen Sie Preiskatalog Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisespesen ein.

MOBELHAUS NEUBAUHOF

Elektrische 3, 13, 49 WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66 Elektrische 3, 13, 49

Norbert Stingl, St. Pölten

Wienerstraße Nr. 13
Größtes Lager in Herren- und
Damenhüten, Sportkappen und
Kinderhüten.

Wienerstraße Nr. 32
Spezial-Damenhutgeschäft,
Größtes Lager in Damenhüten,
Sportkappen und Kinderhüten.

Billigste Preise!

P. Mascagni über Hölzl Pianos

Es freut mich feststellen zu können, daß dieselben
sowohl bezüglich der Präzision der Mechanik und der Kon-
struktion, wie auch Dank des hochwertigen Materials, aus
dem sie hergestellt sind, Instrumente allerersten Ranges sind.
Der Ton ist prachtvoll und die Spielart an Agilität und
Elastizität unvergleichlich.

Vertretung: **Friedrich Dehmal,**
St. Pölten, Domgasse Nr. 8

Geschäftshaus in Stein a. d. Donau

günstige Lage, sehr preiswert
zu verkaufen
Geschäftslokal, schöne 3 Zimmer-
wohnung nach Kaufabschluß so-
fort zu übernehmen. Günstigste
Zahlungsbedingungen. Antragen
unter Krems, Postfach Nr. 11.

Herkules Goldbatterie

Qualitätsmarke
daher der Liebling der Taschenlampen- und Radio-
besitzer hat ihr Fabriklager bei
Leopold Fürst, St. Pölten, Grenzg. 10

St. Pöltner Hammerbrotfabrik

Neugebäudeplatz 1 — Telephon 200

Verkaufsstellen:

- Hotel Pittner Kremsgasse 18, Tel. 668
- Franz Gebl, Linzerstraße 15, Tel. 519/VI
- Heinrich Brehm, Herrengasse 7, Tel. 565/VIII
- Josef Kaplan, Wienerstraße 42
- Karl Lerner, Wienerstraße 52

300 Verkaufsstellen in St. Pölten und Umgebung
Verlangen **Hammer 6 g Weckerl**
Sie
Werben unermüdblich für unsere Kreispreise!

Inferieren
bringt
Erfolg!

Benker
TERPENTIN-KERNSEIFE

60 Jahre Manger Dorisch Lebertran
Galt 1 Flasche S 5.- für Personen über 5 Jahre
Weiß 1 Flasche S 3.50 für Kinder unter 5 Jahren
Bestellungen meist nach:
Wih. Manger, Wien, III., Seemarkt 3/15
Sie haben in Apotheken, Drogerien

Herrenwäsche
Damenwäsche
1 a Flanelle
Barchente
Strickwaren
Wirkwaren
Franz Schardlmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Übernahme Säml. Reparaturen
und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
!! Zahlungsvereinfachungen !!
Strobl, St. Pölten
Schleichstiprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und
Gewerbearbeiten
PICK Fahrräder 1930
ohne Angabe S 20.- monatlich
m. reell er Garantie
WIEN IX., Lechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Andreas Bregls Wtw., Sapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 34
Ottomanen von S 40 aufwärts
Mafrahen von S 19 aufwärts
Dwan „Ein Griff ein Beil“
Sachungsvereinfachungen! Verband überführt!

Häßlicher Zahnbelag
entstellt das schönste Antlitz. Uebler Mundgeruch
wird abgehoben. Beide Schönheitsfehler werden
gründlich beseitigt oft schon durch einmaliges Benutzen mit
der herrlich erfrischend schmeckenden Chlorodont
Zahnpasta. Die Zähne erhalten danach einen wunder-
baren Glanz, auch an den Seitenflächen, be-
sonders bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens
konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit
geschliffen Borsten (mit Kautschuk Speisereste in den
Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundge-
ruchs werden gründlich damit beseitigt. Verfügen Sie
es zunächst mit einer Tube zu 90 gr., große Tube 1.40 S.
Chlorodont-Zahnbürste für Damen 1.75 S.
(weiße Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten).
Für sehr in blau-grüner Originalpackung mit der
Wischhilfe „Chlorodont“ versehen zu haben.

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER
NÄHMASCHINEN
jede gewünschte
TEILZAHLUNG
LEOPOLD St. Pölten Seibelsaltpromenade Nr.
STROBL (Stroblhof) Telephon Nr. 411
Verkaufslokal im Hofe
Reparaturen rasch und billig

Qualitäts-Reste
Barchent, Flanel, Bettzeug,
Sonderstücke, Wolle, Web-
elaubdruck, Kleiderstoffe,
Saphire, 20 Meter S 20.-
Prima Seiwzeug, 120 cm
breit, per Meter nur S 5.50
Gd. Haas,
Wien, XVI./2,
Neulerchen-
felderstraße 44

Ludwig Benesch
Annoncen-Expedition
St. Pölten, Hefstraße Nr. 6
Fernsprecher 458
Durchführung jeder Reklame auf
allen Plätzen des In- u. Auslandes

BETTFEDERN
Wien XV.,
Olmannstraße
Nr. 67/52
Muster, Preis-
liste gratis

1 kg S 1.40, 1.90, Hockige 3.60, Schleiß
halbweiß 4.90, weiß 6. - , 8.80, weiße
Halbdaunen 12. - , 16. - , Daunen 17. - ,
weiß 22. - , 28. - , Polster, gefüllt 60/80 cm
guter Nanking 4.55, 6.25, 7.55 Tuchten,
120/180 cm 17.30, 22.40, 26.80,
Von S 20.- aufw. franko. Umtausch
gestattet, in Stepp- und Scharf-
decken billigst. Trotz Federrollen
zollfrei und ohne Schwierigkeiten

SANNEMANN
**Gutenberg-
Buchdruckerei**
St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckarbeiten